



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Kontrastive Betrachtung sprachlicher Höflichkeit:
Ein Vergleich der Höflichkeitsstrukturen der deutschen
und englischen Version von *Gut gegen Nordwind*“

verfasst von / submitted by

Julia Keck, BA BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2020 / Vienna 2020

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. tit. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Versuch einer Begriffsdefinition von Höflichkeit.....	3
2.1	Anfänge höflichen Verhaltens	3
2.2	Verschiedene Aspekte von Höflichkeit	5
2.2.1	Zweckhöflichkeit.....	6
2.2.2	Höflichkeit der mittleren Distanz	7
2.2.3	Höflichkeit des Herzens	7
2.3	Modell der drei evolutionären Stufen der Höflichkeit.....	8
3	Theoretische Grundlagen der pragmatischen Höflichkeitsforschung	10
3.1	Die Sprechakttheorie nach Austin	10
3.2	Weiterentwicklung der Sprechakttheorie durch Searle	12
3.3	Kritik an der Sprechakttheorie von Austin und Searle	15
3.4	Das Kooperationsprinzip und die Maximen der Kommunikation nach Grice	16
3.5	Erweiterung der Konversationsmaximen durch Keller.....	17
3.6	Theorien zur sprachlichen Höflichkeit.....	18
3.6.1	Die Höflichkeitstheorie von Lakoff	19
3.6.2	Das Höflichkeitsprinzip nach Leech	21
3.6.3	Das Höflichkeitsmodell von Brown und Levinson	23
3.6.3.1	Der Begriff des <i>face</i>	25
3.6.3.2	<i>Face threatening acts</i> (FTAs) – Gesichtsbedrohende Handlungen	25
3.6.3.3	Strategien zur Verhinderung von <i>face threatening acts</i> (FTAs)	26
3.6.3.4	Kritik an Brown und Levinsons Höflichkeitsmodell	28
4	Höflichkeit in der deutschen Sprache.....	29
4.1	Anredeformen	29

4.2	Indirekter oder abgeschwächter Gebrauch von Sprache	31
4.2.1	Modalverben	31
4.2.2	Konjunktiv	32
4.2.3	Passivformen.....	33
4.2.4	Adjektive.....	33
4.2.5	Personalpronomen	34
4.2.6	Partikeln und Höflichkeit.....	35
5	Höflichkeit in der englischen Sprache	38
5.1	Anredeformen.....	38
5.2	Das englische Personalpronomen <i>you</i>	40
5.3	Indirekter oder abgeschwächter Sprachgebrauch im Englischen.....	42
6	Merkmale des Briefromans und der Textsorte Brief	45
6.1	Der Briefroman als literarische Gattung	45
6.2	Höflichkeit im Medium Brief.....	48
6.3	Besonderheiten literarischer Sprache	50
7	Analyse deutscher und englischer Höflichkeitsstrategien.....	54
7.1	Der Roman „Gut gegen Nordwind“	54
7.2	Analyse des deutschen Originaltextes	56
7.3	Analyse der englischen Übersetzung	67
7.4	Vergleich der deutschen und englischen Analyseergebnisse	81
8	Diskussion und Interpretation der Ergebnisse	89
9	Fazit.....	93
Literaturverzeichnis.....		95
Abbildungsverzeichnis.....		99
Anhang		100

1 Einleitung

Höflichkeit ist in der heutigen Gesellschaft ein kaum noch wegzudenkendes Phänomen geworden, das den menschlichen Umgang miteinander stark prägt, obgleich seiner Wichtigkeit aber oft unbemerkt bleibt. Sei es, dass man frühmorgens die Angestellten einer Bäckerei beim Eintreten begrüßt, oder sich am Arbeitsplatz mit seinen Vorgesetzten und Mitarbeitenden austauscht, die ganze Zeit über spielen dabei gewisse Konventionen und Verhaltensnormen eine wichtige Rolle. Diese kommen für gewöhnlich ohne viel Nachdenken zur Anwendung und werden auch von den jeweiligen Gesprächsbeteiligten, falls überhaupt, nur am Rande wahrgenommen. Fallen sie aber aus, oder werden nicht richtig angewandt, erregt dies sofort Aufmerksamkeit und stellt die Betroffenen als ahnungslos in Bezug auf jene gesellschaftlich erlernten Verhaltensweisen, oder gar als unhöflich, hin. Diese Konventionen können aber je nach sozialem Kontext und besonders auch zwischen verschiedenen Kulturen variieren und sind deshalb durch Außenstehende nicht immer korrekt einhaltbar. Vor allem auch Mittel der sprachlichen Höflichkeit werden beim Erlernen einer neuen Sprache oftmals ausgespart, wodurch deren Einhaltung in Gesprächssituationen zusätzlich erschwert wird.

Für die vorliegende Arbeit wurde als Thema eine kontrastive Darstellung sprachlicher Höflichkeit zwischen der deutschen und englischen Sprache gewählt, wobei sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede aufgezeigt werden sollen. Die leitende Forschungsfrage lautet dabei wie folgend: Inwiefern unterscheiden sich die Regeln zur Anwendung sprachlicher Höflichkeit zwischen der deutschen und englischen Sprache und wie werden diese anhand eines ausgewählten Textbeispiels in der Übersetzung vom Deutschen ins Englische berücksichtigt?

Zur näheren Behandlung dieser Fragestellung muss in einem ersten Schritt der Versuch einer Definition des Begriffs „Höflichkeit“ unternommen werden, was hierbei ausgehend vom deutschen Sprachraum erfolgen soll. Dazu wird sowohl ein historischer Rückblick auf das Phänomen geliefert, als auch auf verschiedene relevante Aspekte sowie ein dreistufiges Höflichkeitsmodell eingegangen. Im Anschluss daran sollen die allgemeinen theoretischen Grundlagen einer pragmatischen Beschäftigung mit Höflichkeit vorgestellt werden. Diese umfassen neben der Sprechakttheorie und den Maximen zur Konversation von Grice auch neuere Ansätze, wie das Modell zur sprachlichen Höflichkeit von Brown und Levinson, welches trotz mancher Kritik nach wie vor immer wieder als Ausgangspunkt für viele sprachwissenschaftliche Beschäftigungen mit diesem Thema dient. In einem nächsten Schritt soll dann konkret auf die behandelten Sprachen eingegangen werden und dabei zuerst die Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit im Deutschen und dann im Englischen vorgestellt werden. Aufgrund der relativen

Nähe der beiden Sprachsysteme dienen in beiden Fällen vor allem unterschiedliche Anredeformen und Indirektheit sowie Abschwächung dazu, Höflichkeit auszudrücken, wenngleich sich die tatsächliche Realisierung dieser zwischen den Sprachen aber zum Teil wieder unterscheidet.

Bevor in den methodischen Teil übergeleitet werden kann, sollen zuvor noch kurz die Besonderheiten literarischer Sprache im Vergleich zur Alltagssprache aufgezeigt und miteinander verglichen werden, sowie die Merkmale der Textsorte Briefroman und des Mediums Brief an sich erläutert werden, da diese die Grundlage für die spätere Textanalyse darstellen.

Auf den theoretischen Ausführungen aufbauend soll darauffolgend die Analyse der verwendeten Höflichkeitsstrukturen anhand eines ausgewählten Textes, dem Briefroman „Gut gegen Nordwind“ von Daniel Glattauer, durchgeführt werden. Dafür wird sowohl der deutsche Originaltext als auch die englische Übersetzung herangezogen, diese einzeln nach den aus der jeweiligen Sprache bekannten Höflichkeitsmerkmalen, die im Theorieteil zusammengetragen wurden, analysiert und in einem weiteren Schritt in Hinblick auf mögliche Parallelen, vor allem aber auch Unterschiede, verglichen werden. Nach einer genauen Darstellung der verwendeten Höflichkeitssprache in der deutschen und englischen Version des Romans soll im Diskussions- und Interpretationsteil schließlich eine Rückbindung der Ergebnisse an die Theorie erfolgen und die Forschungsfrage wiederaufgenommen und beantwortet werden.

Abschließend erfolgt im Fazit noch eine kurze, auf den Punkt gebrachte Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit sowie ein Ausblick auf mögliche weitere Beschäftigungen und Untersuchungen zum Thema der kontrastiven Höflichkeit.

2 Versuch einer Begriffsdefinition von Höflichkeit

Beschäftigt man sich mit dem Konzept der Höflichkeit, das sich sowohl aus dem Bereich der verbalen als auch nonverbalen Kommunikation zusammensetzt – wobei in diesem Kontext eher auf die sprachlichen Aspekte eingegangen werden soll – und versucht, dieses einheitlich zu definieren, so wird man bald feststellen müssen, dass dies keineswegs ohne weiteres möglich ist. Während bereits innerhalb eines Kulturkreises verschiedene Vorstellungen von höflichem Verhalten vorhanden sind und diese in manchen Fällen sogar von Sprecher¹ zu Sprecher variieren können, wird vor allem im interkulturellen Bereich die Unmöglichkeit einer allgemeingültigen Definition erkennbar.

Aus diesem Grund soll in der vorliegenden Arbeit zunächst versucht werden, den Höflichkeitsbegriff anhand im Alltag auftretender, höflicher Verhaltensweisen innerhalb des europäischen beziehungsweise deutschsprachigen Raumes abzustecken.

2.1 Anfänge höflichen Verhaltens

Schon seit langem dient höfliches Verhalten dazu, einen möglichst konfliktfreien Umgang der Menschen miteinander zu gewährleisten. Die Anfänge dieser, später ritualisierten Verhaltensweisen finden sich bereits an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Durch die sich in dieser Zeit herausbildenden territorialen Herrschaftszentren in Deutschland und Frankreich war es auch für den Adel von besonderer Bedeutung, ein für den Hof repräsentatives Kennzeichen zu etablieren, mit dessen Hilfe sie sich vom Rest der Bevölkerung unterscheiden konnten. Dabei handelte es sich um eine besonders ausgeprägte adelige Erziehung und höfische Sozialisation, die sich in höfischen Verhaltensweisen und bestimmten sprachlichen Regelungen wiederfanden. Durch diesen Versuch der Abgrenzung der Adeligen von der bürgerlichen Schicht und der Sonderstellung des Hofes als Vorbild mussten sich auch andere, am Hof lebende Personen gemäß ihrer Position verhalten und durften nicht als „unhöfisch“, also nicht dem Umgang am Hofe entsprechend, auffallen. Weiters galten diese Verhaltensweisen aber durch ihre Vorbildwirkung auch als erstrebenswert, da sie die Stellung einer Person innerhalb der Gesellschaft ausdrückten (vgl. WENZEL 1991: 21–23).

¹ Nachfolgend sollen in der hier vorliegenden Arbeit die Begriffe „Sprecher“ und „Hörer“ (sowie als dessen Umschreibung auch „Adressat“) im Sinne wissenschaftlicher Fachtermini benutzt werden, weshalb für diese Ausdrücke im Weiteren auf ein Gendering verzichtet werden soll.

Kennzeichnend für das sich neu etablierende Konzept der Höflichkeit jener Zeit war es vor allem, dass heute unterschiedliche Kategorien wie Tugend, Sitte und Sittlichkeit, Moralität, aber auch Höflichkeit noch weitestgehend als dasselbe galten und als Synonyme genutzt werden konnten. Dies kam daher, dass der Begriff der „hövescheit“ den ganzen Menschen umfasste und sich somit sowohl auf seine inneren wie auch äußeren Lebensbereiche bezog. Diese Verhaltensmuster, die sich ursprünglich nur auf das richtige Benehmen bei Hofe bezogen, wurden später für die Menschen immer selbstverständlicher und übertrugen sich auch auf andere Stände und Lebensbereiche, wodurch sich mit der Zeit ein allgemein höfliches Verhalten durchsetzte. Obwohl sich diese Normen über die Jahrhunderte hinweg immer wieder änderten, sich auch zwischen verschiedenen Ländern unterscheiden konnten und immer wieder an die jeweilige Zeit angepasst wurden, betraf dieses höfliche Verhalten nun jeden Lebensbereich und war auch in gewissem Rahmen für alle gesellschaftlichen Schichten gültig. Auch der damals verwendete deutsche Begriff der „hövescheit“, der eine Übersetzung aus dem Französischen darstellt, entwickelte sich später zur heute gebräuchlichen „Höflichkeit“, einem Begriff, der auch in enger Verbindung mit Respekt gegenüber anderen steht (vgl. MARCHWIRTH 1970: 18–20).

In Anlehnung an die Verhaltensweisen bei Hofe setzten sich in den bürgerlichen Ständen zunehmend übliche Sitten und Verhaltenslehren durch, die aber vor allem auf den äußeren Anstand Bezug nahmen. Im Vordergrund stand dabei die Rücksicht auf andere und die Affektregulierung, die eine Verletzung des Anstandsgefühls vermeiden sollte. Insbesondere Triebäußerungen und alles, was zu jener Zeit als anstößig empfunden wurde, sollten unterdrückt werden und es wurden Vorschriften für die unterschiedlichsten Tätigkeiten, wie etwa die Tischsitten, entwickelt. In der bürgerlichen Verhaltenslehre wurde aber vor allem darauf Wert gelegt, den Menschen beizubringen, wie sie sich nicht zu verhalten hatten, womit besonders das aufdringliche oder rücksichtslose Verhalten einzelner Personen zurückgedrängt wurde, eine Entwicklung, die sich im 16. Jahrhundert noch weiter ausbreitete und verstärkte (vgl. MARCHWIRTH 1970: 20, 21).

Zur Zeit des Humanismus und der Renaissance kam es schließlich zu einer Verschmelzung der höfischen Umgangsformen mit der bürgerlichen Anstandslehre. Dadurch waren nicht mehr Geburt und Standeszugehörigkeit ausschlaggebend für den vollkommenen Menschen, sondern nun wurden auch einer hohen Bildung und guten Erziehung eine wesentliche Bedeutung beigemessen. Erst durch den französischen Absolutismus kam es wieder zu einem Erstarren der Rangunterschiede und höfischen Umgangsformen, die nun besonders auf übertriebene Äußerlichkeiten und eine festgefahrene Etikette bedacht waren. Mit der Ausbreitung dieser Verhaltensstandards während des 18. und 19. Jahrhunderts auf ganz Europa, zugleich aber auch des

durch die Aufklärung erstarkenden Bürgertums, entwickelte sich schließlich jene moderne Höflichkeit, die die heute üblichen Umgangsformen des alltäglichen Lebens umfasst. Trotz dieses Wandels einer ursprünglich ranggebundenen Höflichkeit zu einem rangunabhängigen Phänomen handelt es sich bei den hinter dem Konzept stehenden Werten auch heute noch weitestgehend um die gleichen (vgl. HELD 1995: 28, 29).

2.2 Verschiedene Aspekte von Höflichkeit

Damit es zur richtigen Anwendung von Höflichkeit im jeweiligen sozialen Kontext kommen kann, müssen zuerst immer sogenannte Sollvorschriften beachtet werden. Sind diese Vorschriften allgemein bekannt und werden von anderen Gesprächsbeteiligten erwartet oder sogar vorausgesetzt, so handelt es sich um Rituale und Konventionen. Diese sind vom Kontext abhängig und finden in bestimmten Situationen oftmals automatisch und unbewusst Anwendung, wobei Konventionen individueller zur Erreichung bestimmter Ziele eingesetzt werden. All diese Sollvorschriften sind von der Gesellschaft vorgegeben und werden im Laufe des Lebens erlernt und modifiziert. Ein Beispiel hierfür sind ritualisierte Begrüßungs- und Abschiedsformeln, die der Höflichkeit wegen zur Anwendung kommen, dabei aber eher mechanisch ausgeführt werden und weniger wirklich die Absicht verfolgen, sich anderen gegenüber höflich zu verhalten. Aus diesem Grund lässt sich der Begriff „Höflichkeit“ nicht ausschließlich durch diese Sollvorschriften charakterisieren, die in der Regel ziemlich vorhersehbar sind und vom Gegenüber erwartet werden, da auch kreative, in einem bestimmten Kontext unerwartete Verhaltensweisen als höflich aufgefasst werden können (vgl. EHRHARDT 2002: 34–36).

Dennoch lernen Menschen im Laufe ihrer Sozialisation, hierbei vor allem als Kinder und Jugendliche, durch die Erziehung ihrer Eltern, dass man sich je nach Situation unterschiedlich verhalten muss, um keine ungewollte Aufmerksamkeit anderer Personen zu erregen und negativ aufzufallen. Bei Zuwiderhandeln gegen diese im Alltag zumeist stark automatisierten, impliziten Vorschriften kann es je nach Schweregrad des gezeigten Verhaltens zu Bestrafungen oder Sanktionen in unterschiedlichen Ausmaßen kommen. Auch wenn in vielen, sogenannten „Benimmbüchern“ auf unterschiedliche Facetten des erwünschten Verhaltens im sozialen Kontext eingegangen wird, so sind diese verschiedenen Werke doch untereinander nicht einheitlich, sowie höfliches Verhalten weiters einem ständigen Wandel unterliegt. Trotz alledem lassen sich sechs zentrale Typen von sozialen Beziehungen finden, in denen sich jenes von der Gesellschaft als wünschenswert betrachtetes Verhalten ähnlich ausdrückt (vgl. KRUMREY 1991: 227–230).

Diese gliedern sich nach KRUMREY (1991: 230) wie folgend:

- Die Beziehungen von einzelnen Individuen zu sich selbst;
- Die Beziehungen zwischen älteren und jüngeren Menschen;
- Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern;
- Die Beziehungen zwischen höher- und niedrigerstehenden Individuen;
- Die Beziehungen zwischen einander näher- und fernerstehenden Menschen;
- Die Beziehungen zwischen mehr und weniger stigmatisierten Individuen.

Dennoch muss darauf hingewiesen werden, dass diese Typen immer nur im Zusammenhang miteinander begriffen werden können und ebenfalls wieder dem Wandel der Zeit unterliegen. Weiters wohnt ihnen ein überindividueller Charakter inne, da höfliches Verhalten von der Gesellschaft gefordert wird. Die konkrete Ausführung hingegen bleibt dem Individuum überlassen, beispielsweise die Art, wie man seine Entschuldigung formuliert, nachdem man ein Verhalten gesetzt hat, dass eine solche notwendig macht. Ausgehend von dieser Forderung der Gesellschaft nach höflichem Verhalten liegt die Kritik nahe, dass in einigen Fällen nur aufgrund von Konventionen gewisse Verhaltensweisen gesetzt, oder Sympathie beziehungsweise Empathie bekundet werden, auch wenn der Sprecher diese kaum so empfindet. In den Verhaltensratgebern und der Benimmbuchliteratur hat sich deshalb eine Unterteilung in drei Gruppen der Höflichkeit herausgebildet (vgl. ACHLEITNER 2010: 5).

2.2.1 Zweckhöflichkeit

Bei der sogenannten „reinen Zweckhöflichkeit“, die die unterste Stufe bildet, steht vor allem der reibungslose Ablauf von sozialen Interaktionen und Handlungen im Vordergrund. Diese Form der Höflichkeit, die von den Menschen an den Tag gelegt wird, weil man es von ihnen erwartet und es so als höflich empfunden wird, kann deshalb auch zu einer falschen oder nur vorgetäuschten Höflichkeit führen, mit deren Hilfe eigennützige Ziele verfolgt werden. Auch in der Erziehung von Kindern zu höflichem Verhalten, das dazu dient, die Heranwachsenden in die bestehende Gesellschaft zu integrieren, spiegelt sich dieser Zweck wider. Wenngleich dadurch auch die bestehenden Verhältnisse bestätigt und stabilisiert werden, führt dies gleichzeitig zu einer Verleugnung gesellschaftlichen Wandels, da die vorherrschenden Normen eines korrekten und höflichen Menschen unreflektiert von einer Generation an die nächste weitergegeben werden. Dieser Annahme folgend, wäre es somit ausreichend, wenn jene tradierten Verhaltensweisen eingehalten werden, unabhängig davon, ob sie sich noch als sinnvoll erweisen oder nicht (vgl. MARCHWIRTH 1970: 132–134).

2.2.2 Höflichkeit der mittleren Distanz

Bei der „Höflichkeit der mittleren Distanz“, die ebenfalls auf das Prinzip der Anpassung des Verhaltens zum Zweck der Nützlichkeit aufbaut, sollen mögliche Reibungspunkte menschlicher Interaktion so gering wie möglich gehalten werden. Damit entspricht diese Gruppe der Höflichkeit im Wesentlichen den Höflichkeitsvorstellungen von Schopenhauer, der darin eine Einschätzung der richtigen, mittleren Entfernung zwischen Nähe und Distanz sieht, die Menschen gegenüber einander einnehmen sollen, um sich gegenseitig nicht zu stören, oder durch ihr Verhalten zu verletzen. Um einen solchen mittleren Abstand herstellen zu können, reicht es nicht ausschließlich, alle Verhaltensnormen und -vorschriften einzuhalten, da diese lediglich die richtige Distanz zu anderen Menschen schaffen, aber keine Nähe. Erst durch eine bewusste Reflexion des eigenen Verhaltens und eine geschärfte Wahrnehmung des Umfelds kann eine mittlere Entfernung erreicht werden (vgl. MARCHWIRTH 1970: 135, 136).

2.2.3 Höflichkeit des Herzens

Die sogenannte „Höflichkeit des Herzens“, die besonders in der Höflichkeitsliteratur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stark gefordert und als echte, von Herzen kommende Höflichkeit bezeichnet wurde, weist keine Verbindung mehr mit den Normen und Konventionen einer Gesellschaft auf, sondern ist von diesen unabhängig. Jede/r kann selbst entscheiden, in welchen Situationen und welchen Personen gegenüber er/sie sich höflich verhält und Emotionen wie Sympathie, Wärme, Wohlwollen oder auch Mitgefühl ausdrückt. In diesem Zusammenhang findet sich auch der Begriff der „Nächstenliebe“, die die Voraussetzung für ein solches Verhalten bildet. Dadurch fällt die Höflichkeit auch in den Bereich der christlichen Tugend, weshalb im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen höflichen Verhaltens hier nun in keiner Weise eigennützige Ziele verfolgt werden. Als Vorbild gilt somit auch nicht mehr der gebildete und selbstbewusste, sondern der warmherzige, gütige und bescheidene Mensch, da diese Form der Höflichkeit gar nicht erlernbar ist, sondern die aufrichtigen Gefühle einer Person zum Ausdruck bringt (vgl. MARCHWIRTH 1970: 136–138).

Abschließend bleibt zu sagen, dass sich Höflichkeit nicht genau definiert lässt. Obwohl sie oft mit Konventionen und Ritualen in Zusammenhang steht und auftritt, geht sie doch über diese Sollvorschriften hinaus und kann weitaus vielseitiger angewendet werden. Dennoch muss auch berücksichtigt werden, dass das Auffassen eines Verhaltens als höflich oder nicht durch andere immer vom jeweiligen situativen und kulturellen Kontext mitbeeinflusst wird. Im Folgenden soll nun ein Höflichkeitsmodell vorgestellt werden, das auf diese Facetten Bezug nimmt.

2.3 Modell der drei evolutionären Stufen der Höflichkeit

Durch die Entwicklung und Veränderung der Gesellschaft seit dem Mittelalter kam es auch immer wieder zu neuen sozialen Situationen, in denen sich die Menschen entsprechend benehmen und bestimmte Verhaltensweisen an den Tag legen mussten, um nicht unpassend aufzufallen. Diese konnten je nach Kontext variieren und erforderten auch immer neue, an die jeweilige Kultur gebundene Formen von Höflichkeit, die sich mit der Zeit wiederum festsetzten. HAERLAND & PAUL (1996: 26–34) stellten daran anknüpfend die drei evolutionären Stufen der Höflichkeit auf, die dies verdeutlichen sollen:

Die erste Stufe, die **elementare Höflichkeit**, umfasst Bräuche und Sitten, deren Einhaltung durch die Gesellschaft kollektiv überwacht wird. Sie erfolgt routinemäßig und ist den Anwendenden in den meisten Fällen gar nicht bewusst. Deshalb muss die Einhaltung dieser Konventionen noch nicht für sich als höflich gelten, wohingegen das Ausbleiben dieser unangenehm auffällt und als Verstoß gegen die Traditionen einer Kultur verstanden werden kann. Dadurch fällt der/die Betreffende als Fremde/r auf, oder wird als sozial inkompetent betrachtet. Die Sanktion eines solchen unpassenden Verhaltens erfolgt in erster Linie durch Lachen, eine konkrete Strafe oder Ausgrenzung des/der Betreffenden durch das Kollektiv. Erst in weiterer Folge wird ein solches Verhalten auch als unhöflich aufgefasst, da es sich an eine bestimmte adressierte Person gerichtet hat. Durch die starke Habitualisierung alltäglicher Verhaltensweisen kommt es nur sehr selten zu einer Reflexion und Interpretation dieser, weshalb man auch eher von elementaren Formen der Interaktion als von Höflichkeit an sich sprechen kann. Bräuche und Sitten sind deshalb vor allem ein Ergebnis von Ritualisierungen, die von Kultur zu Kultur variieren, unterschiedlich komplex ausgeprägt sein können und sich deshalb nicht allgemein festlegen lassen.

Die **kodifizierte Höflichkeit**, die die zweite Stufe des Modells bildet, umfasst Etikette und Protokoll und regelt das konkrete Verhalten in sozialen Kontexten und gegenüber bestimmten Personen. Die Einhaltung dieser Form der Höflichkeit erfolgt durch soziale Gruppen mit gesellschaftlicher Macht und ein Verstoß dagegen führt zu einer Erniedrigung vor der Gruppe, es sei denn, dass damit absichtlich ein bestimmtes Ziel verfolgt wird. Es handelt sich um ein System von Höflichkeitsregeln, die auf bestimmte Situationen und Personenkreise beschränkt sind und durch deren Anwendung man den anderen Gruppenmitgliedern zeigt, dass man weiß, wie man sich richtig zu verhalten hat. Kodifizierte Höflichkeit wird ausdrücklich in der Sozialisation erlernt, weshalb der Anwendende auch ein explizites Wissen über sein Verhalten und die zu verwendenden Regeln besitzt. Darunter fällt etwa das richtige Verhalten bei Tisch oder, wie man sich in bestimmten Situationen, beispielsweise bei einer Trauerfeier, zu benehmen und zu

kleiden hat. Mithilfe von Etikette und Protokoll sollen vor allem Verhaltensweisen geregelt werden, die sich nicht auf speziellen Adressaten beziehen, sondern vielmehr die ganze Situation mit ihrem zeremoniellen Charakter berücksichtigen. Aus diesem Grund wird ein regelgerechtes Verhalten zumeist noch gar nicht als höflich aufgefasst. Erst durch das Ausbleiben oder den Verstoß gegen diese Regeln fällt man negativ auf, sei es nun, weil man sie einfach nicht kennt, oder weil man sich absichtlich von ihnen distanziert.

Neben der Situationsabhängigkeit von kodifizierter Höflichkeit ist sie weiters auch statusbezogen. Einfluss auf den Status einer Person nehmen verschiedene Faktoren, wie etwa Alter, Geschlecht, Bekanntheit und die Stellung in der Gesellschaft, weshalb dieser in sozialen Situationen zumeist auch verhaltensregulierend wirkt. In Folge von Etikette und Protokoll kommt es weiters zur Entstehung und Festigung von Konventionen, die nicht mehr mit dem Ursprungsritual verbunden sein müssen, wie dies etwa bei konventionalisierten Sprechhandlungen der Fall ist. Diese ursprünglich markierten Formen wurden mit der Zeit immer weiter zu Standardformen von Höflichkeit konventionalisiert, beziehungsweise in manchen Fällen sogar grammatikalisiert. Die Bedeutung von kodifizierter Höflichkeit für die Gesellschaft findet sich auch in der großen Anzahl von Etikette-, Manieren- und Anstandsbüchern, in denen die zugehörigen Regeln verschriftlicht und somit abseits der Alltagskommunikation überliefert werden.

Die letzte Stufe, die **reflektierte Höflichkeit**, umfasst das Bewusstsein über die ritualisierten und konventionalen Verhaltensweisen. Dabei kann durchaus auf jene gebräuchlichen Standardformen, die die kodifizierte Höflichkeit ausmachen, zurückgegriffen werden, dies geschieht aber immer in einer bewussten und reflektierten Form. Sie ist im Gegensatz zu den anderen Stufen primär personenbezogen und nicht mehr in erster Linie status- oder situationsabhängig, wodurch vor allem der/die Interaktionspartner/in als Person und nicht nur sein/ihr jeweiliger Status in den Vordergrund rückt. Da diese Stufe weiter über das hinausgeht, was man normalerweise von jemandem erwarten würde, ist die reflektierte Höflichkeit freiwillig und fällt durch ein Ausbleiben nicht negativ auf, sondern wird, wenn vorhanden, positiv bemerkt. Aus diesem Grund wird sie auch durch keine übergeordnete Instanz sanktioniert, da sie nicht primär gefordert werden kann. Mithilfe dieser Form der Höflichkeit soll auch die Kenntnis über einschlägige Verhaltenscodizes und das richtige Interaktionswissen dem Gegenüber kommuniziert und demonstriert werden. Reflektierte Höflichkeit zeichnet sich somit vor allem durch die Fähigkeiten zur sozialen Selbst- und Fremdwahrnehmung, verschiedenen Situationseinschätzung und -umgang, Emotionssteuerung und -kontrolle sowie durch die Reflexion über das Maß der Verständigung aus.

3 Theoretische Grundlagen der pragmatischen Höflichkeitsforschung

In diesem Kapitel soll nun auf die wichtigsten Theorien der linguistischen Pragmatik zum Thema Höflichkeit eingegangen werden und wie diese teilweise auch ausgebaut und modifiziert wurden. Die Begründung dieser sprachwissenschaftlichen Disziplin im engeren Sinne geht auf die Entwicklung der Sprechakttheorie durch John Langshaw Austin zurück, die später durch seinen Schüler John Rogers Searle erweitert wurde. Diese Theorie befasst sich mit dem Sprechen als Handeln, da Sprache nur sehr selten ausschließlich dazu genutzt wird, Sachverhalte in der realen Welt abzubilden, oder Aussagen darüber zu treffen, sondern auch in gewisser Weise zu einer Veränderung dieser beiträgt. Aus diesem Grund bildet die Sprechakttheorie auch die Grundlage für eine linguistische Auseinandersetzung mit Höflichkeit und liegt außerdem vielen weiteren Annahmen zu Grunde (vgl. EHRHARDT 2002: 78, 86).

Nachdem mit dieser Theorie eine Basis für die sprachwissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema gelegt worden war, kam es zu einem enormen Anstieg an Forschungsarbeiten in dieser Subdisziplin der Pragmatik. Deshalb kann auch nicht von der Sprechakttheorie an sich gesprochen werden, da es sich keineswegs um eine abgeschlossene, einheitliche Theorie handelt, sondern vielmehr um eine große Menge an Beiträgen verschiedener Autor/innen mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse und methodischen Ansätzen. Gemeinsam ist ihnen dabei lediglich, dass sie alle als Grundlage die Theorien von Austin und Searle heranziehen, weshalb diese im Folgenden vorgestellt werden sollen (vgl. SCHMACHTENBERG 1982: 14).

Zuvor soll aber noch kurz darauf verwiesen werden, dass sich etwa zur gleichen Zeit auch der Philosoph Ludwig Wittgenstein mit Sprechakten auseinandergesetzt hat und dabei feststellte, dass diese nicht losgelöst, nur für sich selbst betrachtet werden können, da sie immer nur Teile eines komplexeren Geschehens bilden und dieses bei einer Analyse miteinbezogen werden muss (vgl. WUNDERLICH 1972: 42, 43).

3.1 Die Sprechakttheorie nach Austin

Obgleich es schon frühere Ansätze gab, die sich mit dem Phänomen der Höflichkeit im Kontext von Sprache und Kommunikation auseinandersetzten, gelang es erst Austin diese in einer systematischen, einheitlichen Theorie darzulegen. Den wichtigsten Aspekt bildet dabei die Annahme, dass Sprache nicht nur dazu genutzt wird, um miteinander zu kommunizieren, sondern auch, um Handlungen mithilfe dieser Äußerungen auszuführen. Darunter fallen beispielsweise Sprechakte wie Versprechungen, Entschuldigungen und Aufforderungen (vgl. FIALA 2006: 26).

Die Verbreitung seiner Theorie der Sprechakte geht auf das Jahr 1955 zurück, in dem Austin eine Vorlesungsreihe zu diesem Thema hielt, die sieben Jahre später postum unter dem Titel „How to do Things with Words“ veröffentlicht wurde. Dabei beschäftigte er sich vor allem mit geregelten, öffentlichen Situationen, die oftmals auch einen zeremoniellen oder rituellen Charakter aufwiesen und in denen mithilfe von Äußerungen Handlungen vollzogen werden. Beispielsweise lassen sich dafür Sätze wie *Ich taufe dich auf den Namen...* im Zuge einer Taufe oder *Der Angeklagte ist hiermit freigesprochen...* in einem Strafprozess nennen. Austin bezeichnet solche Ausdrücke, in Anlehnung an die englische Phrase *to perform an action*, als performative, also ausführende Aussagen, da alleinig durch ihre Aussprache bereits Handlungen vollzogen werden (vgl. WEINRICH 1976: 31, 32).

Weiters legt Austin darauf Wert, dass bei performativen Sätzen nicht deren Wahrheitsgehalt von Bedeutung ist, ob also die getroffene Aussage richtig oder falsch ist, sondern, ob die Kommunikation erfolgreich (*happy*) oder nicht erfolgreich (*unhappy*) verläuft. Denn gerade diese Bedingung ist entscheidend dafür, den Sinn einer Sprechhandlung erfassen zu können. Trotz alledem stellt Austin weiter fest, dass es einen Unterschied zwischen Reden und Handeln geben muss. Um zum Beispiel bei der Hochzeit die Ehe schließen zu können, muss ein bestimmtes Zeremoniell befolgt werden, bei dem es nicht ausreicht, nur zu sagen *Ich nehme dich zu meiner Frau/meinem Mann*. Weiters müssen nämlich zugleich auch noch die Ringe ausgetauscht werden, um die Eheschließung als vollzogen ansehen zu können. Daran wird deutlich, dass performative Sätze zwar nicht mit Handlungen gleichzusetzen sind, diesen aber dennoch ein oftmals auch stark handelnder Charakter innewohnt (vgl. AUSTIN 2002: 35–37).

Im Laufe der weiteren Ausgestaltung seiner Theorie unterteilt AUSTIN (2002: 112–119) Sprechakte in drei Teilakte, den lokutionären, den illokutionären und den perlokutionären Akt.

Der **lokutionäre Akt**, der die gesamte Sprechhandlung umfasst, kann weiter in einen **phonetisch Akt**, bei dem nur Laute geäußert werden, einen **phatische Akt**, bei dem bestimmte Wörter einer Sprache zum Ausdruck kommen und einen **rhetischen Akt**, bei dem gewissen Wörter genutzt werden, um eine Referenz herzustellen, unterteilt werden. Dabei ist es insgesamt vor allem von Bedeutung, dass das Gesagte vom Gegenüber auch verstanden wird.

Im **illokutionären Akt** kommt die Absicht einer Äußerung zum Vorschein, indem beispielsweise ein Befehl erteilt, oder ein Versprechen gegeben wird.

Der **perlokutionäre Akt** hingegen zielt vor allem auf den Effekt ab, der beim Hörer erreicht wird. Gibt man jemanden einen Befehl, so umfasst der lokutionäre Akt die reine Aussage als solche, der illokutionäre Akt die Aufforderung an den Hörer und der perlokutionäre Akt

schließlich die Wirkung, die bei diesem erzielt wird, nämlich die Ausführung der Handlung durch den Hörer.

Mithilfe dieser kompakten Zusammenfassung von Austins Sprechakttheorie sollten die wichtigsten Aspekte der Theorie dargelegt werden. Diese wurde von zahlreichen Sprachwissenschaftler/innen und beinahe allen nachkommenden Sprachtheoretiker/innen als Grundlage für neuere Forschungen zu dem Thema herangezogen, weiterentwickelt und ausgebaut, da Austins Annahmen im Wesentlichen einen sehr guten, allgemeinen Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Sprechakten lieferten (vgl. SCHNAUBELT 1997: 12).

3.2 Weiterentwicklung der Sprechakttheorie durch Searle

Searle, ein Schüler Austins, der dessen Theorie zum performativen Gehalt von Äußerungen erweiterte, veröffentlichte 1969 sein Buch „Speech Acts“, in dem er die allgemeine Grundlage heranzieht, dass Sprache ein von Regeln geleitetes, zielgerichtetes Handeln ist und die Sprechakttheorie somit nur einen Teil einer generellen Handlungstheorie bildet. Sprechakte stellen in diesem Sinne die kleinste und elementarste Einheit der sprachlichen Kommunikation dar, wobei unter Sprechakten zum Beispiel das Geben von Befehlen, das Stellen von Fragen, das Aufstellen von Behauptungen oder anderes verstanden wird (vgl. WEINRICH 1976: 34).

Weiters setzt sich für Searle die Bedeutung einer sprachlichen Äußerung aus zwei Teilen zusammen, dem **propositionalen Inhalt** und der **illokutionären Kraft**. Während der propositionale Inhalt Personen und Objekte in der realen Welt des Sprechers umfasst, bezieht sich die illokutionäre Kraft auf das Ziel, das man zu erreichen versucht, wenn man einen Sprechakt äußert, wie beispielsweise sich bei jemandem zu entschuldigen. Er vertritt dabei die Meinung, dass alle sprachlichen Äußerungen klassifiziert werden müssen, sich diese Kategorien nicht überlappen und Sprechakte immer nur jeweils einer Klasse zugeteilt werden dürfen. Eine derartige Klassifikation mag vielleicht in der Theorie funktionieren, in der Realität oder bei der Analyse von Texten stößt sie aber an ihre Grenzen, da eine eindeutige Zuordnung zu nur einer Klasse oftmals nicht möglich ist (vgl. FIALA 2002: 29).

SEARLE (1976: 33) geht in seinen Ausführungen auch darauf ein, dass es in der Sprachphilosophie mindestens zwei unterschiedliche Richtungen gibt. Die eine untersucht wie gewisse Ausdrücke in Sprechsituationen gebraucht werden, während sich die andere auf die Bedeutung von Sätzen konzentriert. Nach Searle aber sind beide Ausrichtungen eng miteinander verbunden.

Da jeder Satz, der Bedeutung hat, auf Grund seiner Bedeutung verwendet werden kann, um einen bestimmten Sprechakt [...] zu vollziehen, und da jeder mögliche Sprechakt im Prinzip exakt als Satz oder als eine

Reihe von Sätzen formuliert werden kann [...], handelt es sich bei der Untersuchung der Bedeutung von Sätzen und bei der Untersuchung von Sprechakten nicht um zwei voneinander unabhängige Untersuchungen, sondern um eine Untersuchung unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten. (SEARLE 1976: 33)

Ausgehend von der Überzeugung, dass auch Sprechakte einem bestimmten Regelsystem unterliegen, stellt er das Prinzip der Ausdrückbarkeit auf. Dieses besagt, dass „man alles, was man meinen, auch sagen kann“ (SEARLE 1976: 34) und nimmt damit darauf Bezug, dass Äußerungen einerseits oftmals viel mehr meinen, als sie eigentlich sagen – beispielsweise wenn man auf eine Frage nur mit *Ja* antwortet und dies nicht genauer ausführt –, es andererseits aber, selbst wenn in einer Sprache die notwendigen Ausdrücke schlichtweg fehlen, noch möglich ist, durch die Einführung neuer Begriffe oder durch Umschreibungen seine Gedanken in Worte zu fassen (vgl. SEARLE 1976: 29, 34, 35).

In Anlehnung an Austin gliedert auch SEARLE (1976: 38–40, 42; vgl. ERNDL 1998: 5) sprachliche Ausdrücke in einzelne Gesprächsakte. Dabei unterscheidet er zwischen einem Äußerungsakt, einem propositionalen Akt, einem illokutionären Akt und einem perlokutionären Akt.

Der **Äußerungsakt** umfasst zum einen die physiologische Realisierung von Sprache, also die Lautproduktion, und zum anderen die Äußerung von Wörtern beziehungsweise Morphemen und Sätzen.

Der **propositionale Akt**, der sich aus Referenz und Prädikation zusammensetzt, umfasst Aussagen, die mithilfe von Sprache über die Dinge der Welt gemacht werden.

Ähnlich wie bei Austin beschreibt der **illokutionäre Akt** sprachliche Äußerungen wie Behauptungen, Fragen, Befehle, Versprechungen und weitere, die sich an einen bestimmten Hörer wenden und damit eine Intention verfolgen.

Der **perlokutionäre Akt**, den Searle ebenfalls aus Austins Theorie übernimmt, bezieht sich auch hier auf die Wirkung, die bei einem Hörer durch eine Äußerung erreicht wird und steht somit in engem Zusammenhang mit der Illokution.

Aufgrund der Ungenauigkeit in Austins Klassifikation, die Searle dadurch kritisiert, dass keinerlei Unterscheidung zwischen illokutionären Verben und illokutionären Akten getroffen wird und es insgesamt zu viele Überschneidungen in dieser gibt, schlägt er stattdessen eine Gliederung nach dem Zweck eines Illokutionstyps vor, den er den „illokutionären Witz“ nennt. Daraus ergeben sich fünf Klassen, in die illokutionäre Akte unterteilt werden können: Assertive, Direktive, Kommissive, Expressive und Deklarationen. Die **Assertive**, auch Repräsentative genannt, sollen den Sprecher zur Wahrheit an den ausgedrückten Propositionen verpflichten, weshalb sich alle assertiven Äußerungen in wahr und falsch unterteilen lassen. Mithilfe von Worten soll der tatsächliche Zustand der Welt ausgedrückt werden und der psychische Zustand, in dem sich der Sprecher befindet, ist der des Glaubens (an p). Die **Direktive**, die den Versuch des

Sprechers bilden, den Hörer dazu zu bewegen, etwas zu tun, können unterschiedlich stark ausfallen, dennoch ist der propositionale Gehalt immer jener, dass der Hörer eine in der Zukunft liegende Handlung verrichtet. Dadurch dreht sich die Ausrichtung um, da die Welt nun an die Worte angepasst werden soll und der psychische Zustand des Sprechers, der des Wollens oder Wünschens ist. Unter **Kommissiven** werden illokutionäre Akte verstanden, die darauf abzielen, dass sich der Sprecher auf ein bestimmtes Verhalten festlegt. Ähnlich den Direktiven wird die Wirklichkeit an das Gesagte angeglichen, nur, dass die zukünftige Handlung durch den Sprecher vollzogen wird. Dies ist beispielsweise bei Versprechungen der Fall. Die **Expressive** bringen den psychischen Zustand zum Ausdruck, haben dabei aber keine Ausrichtung. Durch sie wird weder versucht, die Welt mit Worten darzustellen, noch diese durch Worte zu verändern, sondern es wird vielmehr vorausgesetzt, dass das Geäußerte wahr ist. Dennoch stellt in der sprachlichen Wirklichkeit Ehrlichkeit keine zwingende Voraussetzung für die Äußerung expressiver Sprechakte dar, da man sich auch für etwas bedanken, oder sich bei jemandem entschuldigen kann, ohne es so zu meinen. Die fünfte Klasse der **Deklarationen** bilden einen Sonderfall, da hier bereits nur durch eine Äußerung ein Sachverhalt verwirklicht wird und somit „[...] eine Korrespondenz von propositionalem Gehalt und Realität zustande bringt; der erfolgreiche Vollzug garantiert, daß der propositionale Gehalt der Welt entspricht“ (SEARLE 1982: 36). Wird man vor Gericht freigesprochen, so ist man frei und kann nicht mehr erneut für dasselbe Verbrechen angeklagt werden. Erklärt ein Pfarrer zwei Menschen für verheiratet, so sind sie dies und müssen sich erst wieder scheiden lassen, um die Ehe aufzuheben. Die Ausrichtung verläuft in diesem Fall in beide Richtungen, da allein durch den erfolgreichen Vollzug einer Deklaration Welt und Worte zusammenpassen. In der Regel sind außersprachliche Einrichtung, wie etwa die Kirche, Privatbesitz, das Rechtswesen oder der Staat, nötig, um Deklarationen erfolgreich zustande bringen zu können. Lediglich Deklarationen, die die Sprache selbst betreffen, beispielsweise bei Äußerungen wie *Ich definiere...* oder *Ich benenne...*, und übernatürliche Deklarationen, in denen Gott spricht, stellen Ausnahmen dar (vgl. SEARLE 1982: 19, 27–38).

Searles Typologie liefert zwar eine einheitliche, präzise Einteilung illokutionärer Akte, lässt dabei aber grundlegende Gelingensbedingungen außer Acht, weshalb sie nicht als allgemein gültig angesehen werden kann (vgl. LEVINSON 1994: 240).

Weiters beschäftigte sich Searle aber auch mit indirekten Sprechakten, die besonders im Zusammenhang mit dieser Arbeit relevant sind, da mithilfe dieser oft Höflichkeit ausgedrückt wird und lieferte dabei auch eine Liste mit üblicherweise gebrauchten indirekten Direktiven.

Aber nicht nur Austin und Searle setzten sich mit dem Thema Sprechakte auseinander, auch viele andere Sprachwissenschaftler/innen lieferten neue Erkenntnisse und Theorie dazu. Da es

den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, sollen diese hier ausgespart werden, dennoch sei in diesem Zusammenhang noch auf Dieter Wunderlich verwiesen, der in seinen Ausführungen zur Sprechakttheorie erstmals auch die Position des Hörers mitberücksichtigt hat und sich somit nicht mehr nur auf die Seite des Sprechers beschränkte (vgl. ACHLEITNER 2010: 22).

3.3 Kritik an der Sprechakttheorie von Austin und Searle

Wie bereits teilweise zuvor angedeutet wurde, weisen die vorgestellten sprechakttheoretischen Ansätze von Austin und Searle trotz ihrer sehr sinnvollen Grundlagen auch einige Mängel auf. So nahm bereits Searle in seiner Theorie auf die lückenhafte Klassifikation von Sprechakten bei Austin Bezug, in der sich einerseits nicht alle Sprechakte einordnen lassen und sich andererseits auch Überschneidungen von Klassen fanden. Weiters können Sprechakte in einigen Fällen auch nicht nur genau einer Kategorie zugeordnet werden, wobei auch zusätzlich die Art der Klassenbildung, nämlich aufgrund von illokutiven Verben und nicht mithilfe von illokutiven Sprechakten, als sinnvoll in Frage gestellt wird. Searle versuchte in seinen Erweiterungen diese Kritikpunkte weitestgehend auszuräumen, aber auch trotz seiner Bemühungen gelang ihm dies nicht vollständig, sodass sich auch in seiner Klassifikation noch bestimmte zeremonielle Formen von Sprechakten finden, wie etwa Begrüßungen, die sich keiner Klasse zuordnen lassen (vgl. SCHMACHTENBERG 1982: 58, 59, 63).

Weiters kann an Austins und Searles Sprechakttheorie auch Kritik an der gänzlichen Ausparung des situativen Kontextes geübt werden. Searle nimmt bei seiner Analyse von Sprechakten nicht auf den Handlungskontext Bezug und kann dadurch keine eigentliche Notwendigkeit zur Beschäftigung mit diesen aufzeigen. Auch die Verbindung von Sprechhandlungen und dem subjektiven Interesse des Sprechers bleibt ausgespart. Darüber hinaus wird in keiner der beiden Theorien auf die Rolle des Hörers eingegangen. Gerade aber diese Perspektive würde Aufschluss darüber geben können, ob und inwiefern eine Sprechhandlung als erfolgreich angesehen werden kann, weshalb es notwendig erscheint, die vorgestellten Ansätze zur Sprechakttheorie durch weitere pragmatische Überlegungen zum Thema Höflichkeit zu ergänzen (vgl. WUNDERLICH 1972: 52).

Im Folgenden soll deshalb nun die Theorie von Herbert Paul Grice vorgestellt werden, die die Grundlage der klassischen Höflichkeitsmodelle bildet.

3.4 Das Kooperationsprinzip und die Maximen der Kommunikation nach Grice

1975 veröffentlichte Grice im Aufsatz „Logic and Conversation“ das **Kooperationsprinzip**, das sich mit der Logik Alltagssprachlicher Kommunikation auseinandersetzt und aufzeigt, dass auch wenn manche sprachlichen Akte der formalen Logik zu widersprechen scheinen, oder keinen Sinn ergeben, diese dennoch in Unterhaltungen ihren Stellenwert haben und vom Hörer auch meist intuitiv verstanden werden. Dies ist der Fall, da beide Gesprächsbeteiligten zumindest ein gewisses Interesse an der gemeinsamen Unterhaltung haben und deshalb bemüht sind, aufeinander einzugehen, weshalb sie miteinander kooperieren. Werden diese impliziten Konversationsregeln nicht erfüllt, so wird der Eindruck vermittelt, dass jemand nicht mehr am Gespräch interessiert ist oder aussteigen möchte (vgl. GRICE 1975: 45).

Anhand dieses Prinzips zur Kooperationsbereitschaft in Unterhaltungen leitete GRICE (1975: 45, 46) die vier Konversationsmaximen ab, die grundsätzlich jedem Gespräch zugrunde liegen und von den jeweiligen Konversationsteilnehmern auch akzeptiert werden. Bei diesen handelt es sich um Quantität, Qualität, Relation und Modalität, die zum Teil noch weitere Untermaximen aufweisen und in einer normalen Unterhaltung dazu genutzt werden, die Art und Weise sprachlichen Handelns zu lenken.

Maxime der Quantität:

1. Mache deinen Beitrag so informativ wie (für den aktuellen Gesprächszweck) erforderlich.
2. Mache deinen Beitrag nicht informativer als notwendig.

Maxime der Qualität: *Versuche deinen Beitrag so zu machen, dass er wahr ist.*

1. Sage nichts, was du für falsch hältst.
2. Sage nichts, wofür dir angemessene Gründe fehlen.

Maxime der Relation: *Sei relevant.*

Maxime der Modalität: *Sei klar.*

1. Vermeide Dunkelheit des Ausdrucks.
2. Vermeide Mehrdeutigkeit.
3. Sei kurz (vermeide unnötige Weitschweifigkeit).
4. Gehe der Reihe nach vor. (übersetzt nach GRICE 1975: 45, 46)

Würden diese Maximen immer von allen Sprechern Beachtung finden, wären Gespräche immer klar verständlich, informativ und würden nur über relevante Sachverhalte geführt werden, die der Wahrheit entsprechen. Da dies in der Realität aber nicht immer möglich ist, kommt es auf die Unterhaltung selbst an, welche Maximen wichtiger sind und welche eher unberücksichtigt bleiben können. In diesem Zusammenhang verwendet Grice auch den Begriff der „konversationalen Implikatur“. Damit ist gemeint, dass obwohl ein Sprecher eine der Maximen verletzt, der Hörer dennoch davon ausgeht, dass sich beide in der Konversation kooperativ verhalten

und er ihm durch das Gesagte eigentlich etwas anderes mitteilen möchte, das womöglich sonst unhöflich wäre, oder in der jeweiligen Unterhaltung gegen noch wichtigere Maximen verstoßen würde. Um eine solche implizite Bedeutung von Worten erkennen zu können, muss der Hörer nicht nur im Stande sein, die syntaktischen und grammatischen Strukturen der jeweiligen Sprache zu verstehen, sondern er muss darüber hinaus beachten, dass sein/e Gesprächspartner/in sich grundsätzlich an die Maximen und das Kooperationsprinzip hält und ein Gespräch mit ihm führen will. Zugleich muss aber auch der Sprecher Rücksicht auf das Vorwissen und den Kenntnisstand des Hörers nehmen, da er nicht von jeder beliebigen Implikatur ausgehen kann, dass sie auch verstanden wird (vgl. EHRHARDT 2002: 93, 94).

3.5 Erweiterung der Konversationsmaximen durch Keller

Wie bereits anhand der Sprechakttheorie aufgezeigt wurde, verfolgen sprachliche Handlungen oft einen anderen Zweck als bloße Aussagen über die Welt zu treffen. Vielmehr versuchen Sprecher mithilfe von Gesprächen auch, bestimmte individuelle Ziele zu erreichen. Dafür ist es nicht nur nötig, in Konversationen mit dem Gegenüber zu kooperieren, sondern auch möglichst effektiv und rational dabei vorzugehen. An diesem Punkt knüpft Rudi Keller an die vier Konversationsmaximen von Grice an. Er betrachtet diese allerdings nicht unter dem Gesichtspunkt des Kooperationsprinzips, sondern zieht ein Rationalitätsprinzip als Ausgangspunkt der Maximen heran. Darunter wird die Wahl der Mittel zur Zielerreichung verstanden, diese „Mittel-Ziel-Relation“ ist aber keineswegs eindeutig, weshalb ein gewähltes Mittel auch zur Erreichung verschiedener Ziele herangezogen werden kann. Dies erschwert die Interpretation für den Hörer, der deshalb auf die Maximen zurückgreift (vgl. KELLER 1995: 214, 215).

Obwohl Grice in seinem Aufsatz diese vier Maximen der Kommunikation nennt, so schränkt er doch ein, dass dies nicht alle möglichen Maximen sind, die zur Erreichung aller möglichen Gesprächsziele existieren, sondern nur diejenigen für den effektivsten Informationsaustausch. Da Sprecher aber nur selten ausschließlich dieses Ziel verfolgen, müssen sie auch andere Maximen beachten. Der Ansatz eines solchen Modells, das auch Kommunikationsbeiträge ohne informativen Nutzen miteinbezieht und alle möglichen Gesprächszielen berücksichtigt, findet sich bei Keller (vgl. EHRHARDT 2002: 105, 106).

In dieser Erweiterung der Maximen von Grice geht Keller davon aus, dass „Kommunizieren eine Wahlhandlung darstellt, die man in Termini einer Kosten-Nutzen-Analyse darstellen kann“ (EHRHARDT 2002: 206).

Während die Kosten sich eher im geistigen und motorischen Bereich ergeben, handelt es sich beim Nutzen um die zu erreichenden Ziele, die sowohl informativer, sozialer als auch ästhetischer Natur sein können. Der informative Nutzen gliedert sich weiter in die Punkte Persuasion und Repräsentation, während der soziale Nutzen aus Image und Beziehung besteht. Daraus ergeben sich für jeden Handlungszweck viele weitere ausformulierbare Maximen, die je nach Gesprächssituation und -nutzen eine Rolle spielen können. Verfolgt der Sprecher also in einem Gespräch ein Beziehungsziel, so könnte eine zu berücksichtigende Maxime dann zum Beispiel *Sei höflich!* lauten. Die Anzahl all dieser Maxime bleibt allerdings unbeständig und kann nicht genau bestimmt werden (vgl. KELLER 1995: 216, 217).

Das Modell von Keller ist aber zusätzlich auch dazu in der Lage zu erklären, warum Sprecher manchmal einen Umweg wählen, um ihr Gesprächsziel zu erreichen, da sie sich durch die zusätzlichen Investitionen in eine Unterhaltung und die Beachtung weiterer Regeln auch einen größeren Nutzen erwarten (vgl. EHRHARDT 2002: 107).

3.6 Theorien zur sprachlichen Höflichkeit

Aufgrund der immer häufigeren, wenngleich anfangs auch oft nur indirekten Auseinandersetzung mit sprachlicher Höflichkeit im linguistischen Kontext konnte sie sich schließlich ab dem Ende der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts als eigener Forschungszweig etablieren. Als Ausgangspunkt für diese Bewegung kann die Monographie von Penelope Brown und Steven Levinson angesehen werden, die 1987 unter dem Titel „Politeness“ erschien, da sich zuvor nur in kurzen Schriften und Artikel mit diesem Thema auseinandergesetzt wurde. Auch drei der einflussreichsten Theorien zur verbalen Höflichkeit, die anschließend vorgestellt werden sollen, fanden sich anfangs nur in Form von Artikeln oder wurden als Teile anderer, größerer Forschungsbeiträge veröffentlicht. Bei diesen handelt es sich um die Höflichkeitstheorien von Brown und Levinson, Robin Lakoff und Geoffrey Leech, die erst infolge ihrer starken Rezeption zu einem verstärkten Interesse der Sprachwissenschaft an diesem Thema führten und noch bis heute Einfluss auf die Sichtweise sprachlicher Höflichkeit nehmen (vgl. HELD 1995: 67).

Aber nicht nur von einem linguistischen Standpunkt aus wurde Höflichkeit in der Kommunikation untersucht, auch andere Forschungsdisziplinen wie die Psychologie, die Philosophie, die Sozialwissenschaften oder auch die Anthropologie beschäftigten sich eingehend damit. Die dort gewonnenen Erkenntnisse flossen wiederum in die sprachwissenschaftliche Betrachtung mit ein, weshalb sich in den linguistischen Theorien von Lakoff, Leech und Brown und Levinson auch teilweise Konzepte anderer Wissenschaftsdisziplinen finden (vgl. HELD 1995: 67).

3.6.1 Die Höflichkeitstheorie von Lakoff

Ähnlich auch der beiden anderen, noch vorzustellenden Höflichkeitskonzepte zieht auch jenes von Lakoff die Konversationsmaximen der Höflichkeit von Grice als Ausgangspunkt heran. 1973 veröffentlichte sie den Artikel „The Logic of Politeness; or, minding your p’s and q’s“, in dem sie Grices Ansichten, in ihrem Versuch Höflichkeitsphänomene zu erklären, erweitert. Dabei stellt sie als erstes die Überlegung auf, dass es für die Lehre über die Sprache nicht ausreichend ist, allein auf grammatischen Regeln zu basieren, sondern, dass auch gewisse pragmatische Regeln von Nöten sind. Mithilfe dieser können von der Norm abweichende Äußerungen, die weder syntaktische noch semantische Probleme aufwerfen, erkannt und bestimmt werden. Dazu formuliert Lakoff zwei grundlegende Regeln für die pragmatische Kompetenz: *Be clear!* (‘Sei klar!’) und *Be polite!* (‘Sei höflich!’) (vgl. SIFIANOU 1992: 20).

Besteht das Hauptanliegen der Kommunikation darin, eine Botschaft zu übermitteln, dann sollte es das Ziel des Sprechers sein, sich so klar wie möglich auszudrücken. Misst er aber dem Status des Gesprächsgegenübers beziehungsweise der jeweiligen Situation eine höhere Bedeutung zu als der Übermittlung der Botschaft, dann liegt das größere Bedürfnis auf dem Ausdruck von Höflichkeit. Lakoff stellt fest, dass es zwar vorkommen kann, dass sich die beiden Regeln bestärken, indem es höflich ist, sich klar auszudrücken, in den meisten Fällen aber sind sie nicht miteinander vereinbar. Zur Vermeidung von Beleidigungen und dem Aufrechterhalten sozialer Beziehungen wird deshalb in realen Gesprächssituationen häufig die Klarheit zugunsten der Höflichkeit geopfert, da diese als nebensächlich erachtet wird (vgl. SIFIANOU 1992: 20).

Lakoffs Regel der Klarheit (*Be clear!*) findet sich in den Konversationsmaximen von Grice ausformuliert, wobei sie allerdings anmerkt, dass verschiedene Personen diese unterschiedlich bewerten, was wiederum zu Missverständnissen oder anderen Komplikationen in der Kommunikation führen kann (vgl. KOPYTKO 1993: 14). Diese Unvereinbarkeit der Maximen mit realen Gesprächssituationen stellt auch einen der größten Kritikpunkte an Grices Theorie dar, da in der alltäglichen Verwendung von Sprache nur sehr selten die Übermittlung maximaler Informationen im Vordergrund steht, weshalb sich die Konversationsmaximen auch eher zur Beschreibung von geschäftlichen Begegnungen eignen (vgl. ZÖSCHG 2003: 25).

Ausgehend von der Überlegung, dass ein und dieselbe Äußerung in einer Kultur als höflich und in einer anderen Kultur als unhöflich aufgefasst werden kann, liegt es nahe, dass es mehr als nur eine Regel für Höflichkeit gibt und diese kulturabhängig unterschiedlich stark von Bedeutung sind. Zu dieser, zweiten pragmatischen Kompetenz (*Be polite!*) stellt Lakoff deshalb noch drei Subprinzipien auf, die es in unterschiedlich starken Ausprägungen je nach Kultur zu beachten gilt (vgl. LAKOFF 2004: 87, 88).

Bei diesen handelt es sich um: *Do not impose*; *Give options*; *Make A feel good – be friendly*. Die erste dieser Regeln (*Do not impose*) lässt sich als ‚Zwing dich deinem/r Gesprächspartner/in nicht auf‘ übersetzen und steht im Zusammenhang mit Distanz und Formalität. *Give options* bezieht sich darauf, dem/der anderen den Freiraum zu lassen, seine/ihre eigenen Entscheidungen treffen zu können und drückt somit den Respekt gegenüber einer anderen Person aus. Mithilfe der dritten Regel (*Be friendly*) soll dem Hörer Gefühl vermittelt werden, dass er gemocht und geschätzt wird (vgl. SIFIANOU 1992: 21).

Um die Bedeutung der Höflichkeitsregeln zu verdeutlichen, formulierte LAKOFF (2004: 88) sie nachträglich noch einmal um, was zu folgenden Formulierungen führte:

- Formality: keep aloof. (‚Halte dich auf Distanz‘)
- Deference: give options. (‚Gibt dem/der Gesprächspartner/in Wahlmöglichkeiten‘)
- Camaraderie: show sympathy. (‚Zeige Sympathie‘)

Besonders die erste Regel findet sich oft in Büchern über Etiquette und höfliche Verhaltensweisen und spiegelt sich besonders in Sprachen wider, die zwischen einer informellen und formellen Anrede unterscheiden, wie dies etwa das Deutsche tut. Wird das formelle *Sie* verwendet, erzeugt dies Distanz zwischen den Gesprächsbeteiligten, eine solche kann aber auch durch die Verwendung von Titeln in Kombination mit Nachnamen, der Vermeidung umgangssprachlicher Ausdrücke und dem Rückgriff auf Passivkonstruktionen erzeugt werden.

Die zweite Regel, die im Gegensatz zu den anderen Regeln auch mit diesen kombiniert werden kann, soll dem Adressaten die Möglichkeit zusprechen, selbst Entscheidungen im Gespräch treffen zu können. Wenn dem Sprecher mehr Macht zukommt als dem Hörer, so kann es dennoch oft passieren, dass diese Regel lediglich dem Schein beziehungsweise der Konvention dient. Mithilfe von sprachlichem Zögern oder dem Einsatz von Fangfragen beziehungsweise Euphemismen bleibt es aber trotzdem dem Adressaten überlassen, wie ernst er die Äußerungen des Sprechers nimmt (vgl. LAKOFF 2004: 89).

Lakoffs dritte Regel, die vor allem mit dem ersten Höflichkeitsprinzip nicht in Einklang gebracht werden kann, zielt darauf ab, dass der Sprecher dem Hörer Sympathie und Freundlichkeit entgegenbringt. Diese Gefühle können sowohl echt sein, als auch nur üblicherweise vom sozialen Umfeld erwartet werden (vgl. LAKOFF 2004: 90).

Nach Lakoffs Ansicht kann mithilfe dieser drei Regeln zumindest eine minimale Definition von Höflichkeit getroffen werden, wenngleich auch viele andere Linguist/innen Kritik daran üben und Lakoffs Höflichkeitsregeln nicht für weitreichend und vielschichtig genug halten, um dieses Thema ausreichend zu erfassen, beziehungsweise auch eine Darstellung in Form von Höflichkeitsregeln für nicht adäquat erachten (vgl. SIFIANOU 1992: 21).

3.6.2 Das Höflichkeitsprinzip nach Leech

Ähnlich wie zuvor schon Lakoff greift auch Leech auf die Konversationsmaximen von Grice zurück und nutzt sie als Ausgangspunkt für eigene Überlegungen. In seinem 1983 veröffentlichten Werk „Principles of Pragmatics“ präsentiert er eine genaue Analyse von Höflichkeit auf der Grundlage von Maximen, die aber im Gegensatz zu Grice auf einem wesentlich allgemeineren pragmatischen Grundgerüst beruhen und in dem Höflichkeit einen wesentlichen Faktor in Interaktionssituationen darstellt. Dieses pragmatische Grundgerüst setzt sich aus zwei Teilen zusammen, der sogenannten **Textrhetorik** und der **interpersonellen Rhetorik**, die sich beide durch verschiedene Maximen auszeichnen. Das Kooperationsprinzip von Grice, Leechs Höflichkeitsprinzip (eng. *politeness principle*) und das ebenfalls von ihm entwickelte Ironieprinzip (eng. *irony principle*) fallen dabei unter die interpersonelle Rhetorik (vgl. SIFIANOU 1992: 26).

LEECH (1983: 79–81) begründet die Entwicklung des Höflichkeitsprinzips damit, dass mithilfe des Kooperationsprinzips von Grice zwar erklärt werden kann, wie in Konversationen gemeinsame Gesprächsziele erreicht werden, es aber nicht möglich ist zu erklären, warum sich Menschen in Gesprächen oft nur sehr indirekt ausdrücken. Auf dieser Grundlage formuliert er das Höflichkeitsprinzip als Ergänzung zu Grices Theorie wie folgend zuerst in seiner negativen Form: „Minimize (other things being equal) the expression of impolite beliefs“ (LEECH 1983: 81) und im Anschluss daran auch in seiner positiven Form: „Maximize (other things being equal) the expression of polite beliefs“ (LEECH 1983: 81).

Ob eine Äußerung für den Hörer oder eine/n Dritte/n als höflich oder unhöflich aufgefasst wird, hängt hier also damit zusammen, ob sie ihm nutzt oder schadet. Deshalb hat das Höflichkeitsprinzip immer dann Vorrang vor dem Kooperationsprinzip, wenn Rücksicht auf das soziale Gleichgewicht und eine freundschaftliche Beziehung zwischen den Gesprächsbeteiligten genommen werden soll (vgl. KOPYTKO 1993: 20, 21).

In Anlehnung an Grice stellt auch LEECH (1983: 132) sechs Maximen auf, die sein Höflichkeitsprinzip genauer beschreiben und formuliert diese wieder zuerst negativ und dann positiv:

- (1) **Maxime des Takts:**
 - a. Minimiere die Kosten für andere
 - b. (Maximiere den Nutzen für andere)
- (2) **Maxime der Großzügigkeit:**
 - a. Minimiere den Nutzen für dich selbst
 - b. (Maximiere die Kosten für dich selbst)
- (3) **Maxime der Zustimmung:**
 - a. Minimiere die Geringschätzung anderer
 - b. (Maximiere die Wertschätzung anderer)
- (4) **Maxime der Bescheidenheit:**
 - a. Minimiere die Wertschätzung für dich selbst
 - b. (Maximiere die Geringschätzung für dich selbst)

(5) Maxime der Übereinstimmung:

- a. Minimiere Unstimmigkeiten zwischen dir und anderen
- b. (Maximiere Übereinstimmung zwischen dir und anderen)

(6) Maxime der Sympathie:

- a. Minimiere Antipathie zwischen dir und anderen
- b. (Maximiere Sympathie zwischen dir und anderen) [Übersetzung durch JK]

In Zusammenhang mit den Ausführungen zu den Maximen des Höflichkeitsprinzips stellt Leech weiters drei pragmatische Skalen auf, die Einfluss auf das Ausmaß an Takt nehmen, das in einer Gesprächssituation auftritt und dadurch ebenfalls für höfliches Verhalten relevant sind. Bei diesen handelt es sich um: die Kosten-Nutzen Skala, die Skala der Wahlmöglichkeit und die Skala der Indirektheit (vgl. KOPYTKO 1993: 22).

Die **Kosten-Nutzen Skala**, die eng an die Maxime des Takts anknüpft, beschreibt die Kosten oder den Nutzen, den eine vorgeschlagene Handlung für den Sprecher und den Hörer aufwirft. Je höflicher ein Anliegen durch den Sprecher dargebracht wird, desto geringer fallen die Kosten und umso höher der Nutzen für den Hörer aus. Dadurch steigern sich aber wiederum die Kosten für den Sprecher selbst und umgekehrt genauso (vgl. LEECH 1983: 107, 123).

Die **Skala der Wahlmöglichkeit** gibt das Ausmaß an Wahlfreiheit an, welches der Sprecher dem Hörer zugesteht. Schlägt der Sprecher also beispielsweise eine für den Hörer nützliche Handlung vor, sollte er, um ein positives Ergebnis zu erreichen, bereits im Vorhinein durch die Art der Formulierung seiner Äußerung die Möglichkeit des Hörers *Nein* zu sagen, einschränken (vgl. LEECH 1983: 109, 123).

Die **Skala der Indirektheit** dient dazu festzustellen, wie viel der Sprecher mithilfe seiner Äußerung in die Erreichung eines bestimmten illokutionären Zieles investiert. Dies geschieht dabei häufig mithilfe von indirekten Ausdrücken, wie beispielsweise der indirekten Formulierung von Aufforderungen in Form von Fragen. Statt *Geh ans Telefon!* könnte die indirekte, und dadurch höflichere Bitte *Könntest du vielleicht bitte das Telefon abheben?* lauten (vgl. LEECH 1983: 108, 123).

Neben diesen aufgelisteten Skalen gibt es auch noch zwei zusätzliche Skalen, die für die Höflichkeit von Relevanz sind. Bei diesen handelt es sich um **Autorität** und **Soziale Distanz**, die große Ähnlichkeit zu der 1960 von Brown und Gilman formulierten Darstellung von „Macht“ und „Solidarität“ aufweisen und die Entscheidung zwischen der respektvollen und informellen Anrede in vielen europäischen Sprachen beeinflussen. Schätzt der Sprecher die Kosten für den Hörer, die seiner relativen Autorität über diesen entsprechen, hoch ein, bei steigender sozialer Distanz, so wird er versuchen, dem Hörer mehr Wahlfreiheiten zu ermöglichen und seine Äußerungen deshalb umso indirekter formulieren (vgl. LEECH 1983: 126).

Ähnlich wie in Grices Ausführungen kommt auch den Höflichkeitsmaximen unterschiedlich starke Bedeutung zu. Sowohl die Maximen 1 und 2 (Maxime des Takts und der Übereinstimmung) als auch die Maximen 3 und 4 (Maximen der Zustimmung und Bescheidenheit) formen Paare mit zweipoligen Ausprägungen, wodurch kulturabhängig einer dieser beiden Pole als wichtiger für die Höflichkeit erachtet werden kann als der andere. So wird beispielsweise in englischsprachigen Gesellschaften die Taktmaxime als wichtiger angesehen, während in mediterranen Kulturen die Großzügigkeitsmaxime Vorrang hat. Bei den Maximen 5 und 6, der Maxime der Übereinstimmung und der Maxime der Sympathie, liegt hingegen nur eine einpolige Ausrichtung vor (vgl. SIFIANOU 1992: 28).

Trotz der Genauigkeit all seiner Ausführungen geht Leech dennoch nicht von der Allgemeingültigkeit seiner Höflichkeitsmaximen aus und ist sich der Tatsache bewusst, dass sie nicht immer in der Lage sind, Konflikte zu vermeiden. Weiters gibt es auch Situationen, in denen diese gar nicht angewandt werden können, da beispielsweise militärische Befehle oder Anweisungen im schulischen oder universitären Kontext durch eine Lehrperson nicht per se als unhöflich erachtet werden können (vgl. ZÖSCHG 2003: 32).

Auch die vollständige Befolgung der Maximen würde zu einer groben Benachteiligung des Sprechers führen, was in realen Konversationen dadurch vermieden wird, dass beide Gesprächsbeteiligten diese kennen und sie auch einhalten, wodurch sie sich in der Mitte treffen und keiner eine Schädigung seiner Person erfährt (vgl. ACHLEITNER 2010: 35).

3.6.3 Das Höflichkeitsmodell von Brown und Levinson

Brown und Levinsons Höflichkeitstheorie, die sich mit dem Verhältnis von Sprache und Höflichkeit auseinandersetzt und erstmals 1978 und kaum verändert erneut 1987 unter dem Titel „Politeness – Some Universals in Language Usage“ veröffentlicht wurde, dient bis heute als theoretisches Grundmodell für viele weitere Forschungsarbeiten zu diesem Thema. Das Hauptaugenmerk liegt dabei vor allem auf dem Hörer und der Aufrechterhaltung einer harmonischen Beziehung zwischen den Gesprächsbeteiligten. Das Modell von Brown und Levinson kann ohne Zweifel als eine der klassischen Höflichkeitstheorien angesehen werden, da es sich um ein sehr logisches, konsistentes und vielschichtiges Modell handelt (vgl. BUBLITZ 2009: 262).

Im Gegensatz zu Leechs eher abstraktem Höflichkeitsprinzip beruhen die Überlegungen von Brown und Levinson auf einer vergleichenden Analyse von Sprachmaterial, welches aber aus drei weder historisch noch kulturell miteinander verwandten Sprachen stammt, nämlich Englisch,

Tscheltal und Tamil. Mithilfe dieser sollten allgemein gültige Grundstrategien verbaler Interaktion isoliert werden, um sie danach mit pragmatischen Mitteln erläutern zu können. Dabei stießen sie auf jenes universelle Wertkonzept, in dem sie die sozialpsychologischen Ansätze Erving Goffmans mit den pragmatischen Theorien der Sprechakte und Grices Kooperationsmaximen kombinierten. Die Besonderheit dieses stark rezeptierten Modells liegt in der Verbindung theoretischer und sprachpraktischer Konzepte, die zusätzlich eine empirische Basis aufweisen (vgl. HELD 1995: 72, 73).

Die beiden Autoren konzipieren Höflichkeit als eine exklusiv rationale Strategie, in der die Wünsche des Hörers beziehungsweise dessen Gesichtswahrung an erster Stelle stehen, der Sprecher aber gleichzeitig auch seine eigenen Interessen verfolgt (vgl. ZÖSCHG 2003: 34).

Ausgehend von einer Modellperson, die die Fähigkeit des flüssigen Sprechens einer natürlichen Sprache aufweist, sollen systematisch wichtige Aspekte von Sprache aufgezeigt werden. Weiters ist eine solche Modellperson noch mit zwei weiteren Eigenschaften ausgestattet, nämlich mit *rationality* und *face* (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 58).

Unter Rationalität, die das oberste Prinzip der Theorie bildet und dadurch an Grices Kooperationsprinzip anschließt, verstehen sie dabei die Fähigkeit, mithilfe eines Systems von Höflichkeitsstrategien ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Eine Person handelt rational, wenn sie zielorientiert handelt und erkennt dabei die dafür nötigen Mittel und Wege. Der Terminus *face* (dt. ‚Gesicht‘), den sie Goffmans sozialwissenschaftlichen Ausführungen entlehnen, beschreibt die zwei elementaren Rechte, die sich Sprecher gegenseitig zugestehen, wenn sie rational handeln. Einerseits das Recht auf Achtung des Selbstbildes und andererseits das Recht auf Selbstbestimmung als Mitglied einer Gruppe (vgl. BUBLITZ 2009: 263).

Interagieren zwei Modellpersonen miteinander, kann es durchaus zu einem Konflikt zwischen diesen kommen, wenn eine Person durch ihre Wünsche die der anderen bedroht und somit in deren Bedürfnis nach Gesichtswahrung eingreift. Brown und Levinson betrachten dies aber nicht als Problem, da Modellpersonen nicht immer unbedingt echten Menschen entsprechen müssen, sondern vielmehr Annahmen darstellen, an denen sich miteinander interagierende Personen orientieren. Daraus lassen sich drei Funktionen der Modellperson ableiten. Einerseits kann sie als Referenzmodell zur Beschreibung kulturspezifischer sprachlicher Interaktionen herangezogen werden, gleichzeitig dient sie aber auch der Beleuchtung von Sitten verschiedener Kulturen und Subkulturen und andererseits soll mit ihr die affektive Qualität sozialer Beziehungen veranschaulicht werden. Außerdem sehen Brown und Levinson ihr Modell als vorhersagend (eng. *predictive*) an, da es auf den Daten der Sprachverwendung kleiner Gruppen nicht verwandter Sprachen und Kulturen beruht (vgl. KOPYTKO 1993: 23, 24).

3.6.3.1 Der Begriff des *face*

Wie bereits zuvor kurz erwähnt, bauen Brown und Levinson ihre linguistische Theorie auf dem Konzept des *face* auf, das auf Goffmans Ausführungen, sowie den englischen volkssprachlichen Ausdruck *losing face* („das Gesicht verlieren“) zurückgeht. Unter *face* verstehen sie dabei das öffentliche Selbstimage, in das man emotional investiert, das verloren gehen, aufrechterhalten oder verbessert werden kann und auf das man in Interaktionen ständig Rücksicht nehmen muss. Die Wahrung des Gesichts stellt ein Grundbedürfnis aller Menschen dar, wofür es notwendig ist, dass Gesprächsteilnehmende miteinander kooperieren. Dies kann aber normalerweise durch die beiderseitige Verletzbarkeit des Gesichts gewährleistet werden. Dieses Selbstimage gliedert sich in zwei Teile: das *negative face*, das sich durch das Recht zur Selbstbestimmung, persönlichen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit kennzeichnet und das *positive face*, das den Wunsch nach einem positiven Selbstbild umfasst. Weiters kann der Inhalt des *face* von Kultur zu Kultur variieren, das Bedürfnis nach der Wahrung des Gesichts und die Notwendigkeit der Orientierung daran in sozialen Interaktionen hingegen, kann als universell angesehen werden (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 61, 62).

3.6.3.2 *Face threatening acts* (FTAs) – Gesichtsbedrohende Handlungen

Unter dem Begriff der *face threatening acts* („gesichtsbedrohende Handlungen“) verstehen die Autoren Sprechakte oder Handlungen, die das Gesicht des Hörers oder des Sprechers bedrohen. Aufgrund der postulierten Universalität von *rationality* und *face* ist es nicht weiter verwunderlich, dass es in Kommunikationssituationen nicht immer möglich ist, auf die Wünsche aller Gesprächsbeteiligten einzugehen, auch wenn grundsätzlich das Bedürfnis nach Vermeidung von Gesichtsbedrohungen besteht. Ausgehend von diesen Überlegungen unterteilen BROWN & LEVINSON (1987: 65, 66) *face threatening acts* in solche, die das negative Gesicht bedrohen und solche, die das positive Gesicht bedrohen und unterscheiden dabei weiters zwischen der Seite des Sprechers und der des Hörers.

Eine Einschränkung der Wünsche des *negative face* des Hörers liegt vor, wenn dessen Möglichkeit zur Bewegungs- und Handlungsfreiheit beeinträchtigt wird. Darunter fallen Sprechhandlungen wie Aufforderungen, Anordnungen, Bitten, Erinnerungen oder auch Komplimente, wobei besonders letztere den Hörer dazu nötigen, diese anzunehmen oder abzulehnen.

Bedrohungen des *positive face* des Hörers erfolgen durch die Andeutung, dass der Sprecher keine Rücksicht auf dessen Gefühle und Wünsche legt und können durch die Äußerung von

Missbilligung, Kritik, Beschwerden, Vorwürfe, Hinweise auf unangenehme Themen und generell dem Ausdruck negativer Gefühle in Bezug auf den Adressaten ausgelöst werden. Teilweise sind aber auch Überlappungen in den FTAs des positiven und negativen Gesichtes möglich.

Das *negative face* des Sprechers wird durch Sprechhandlungen beeinträchtigt, die diesen beleidigen. Dazu zählen etwa Dankesbekundungen, das Akzeptieren von Entschuldigungen und Angeboten, Ausreden sowie unfreiwillig gemachte Versprechungen.

Bedrohungen des *positive face* des Sprechers ergeben sich durch Entschuldigungen, dem Akzeptieren von Komplimenten, aus Eingeständnissen von Schuld, körperlichen Gebrechen oder dem Verlust über die Kontrolle der eigenen Emotionen.

3.6.3.3 Strategien zur Verhinderung von *face threatening acts* (FTAs)

Aufgrund der beiderseitigen Verletzbarkeit des Gesichts wird jeder rational agierende Gesprächsbeteiligte versuchen, FTAs zu vermeiden oder diese soweit wie möglich zu minimieren. Dabei spielt vor allem die Gewichtung dreier Bedürfnisse eine Rolle. Einerseits besteht der Wunsch, den Inhalt eines *face threatening act* zu kommunizieren, andererseits will man so effizient wie möglich vorgehen und gleichzeitig soll aber das Gesicht des Hörers bewahrt werden. Solange das Bedürfnis nach Effektivität in der Gesprächsführung nicht überwiegt, wird der Sprecher versuchen, die Gesichtsbedrohung des Hörers so weit wie möglich zu reduzieren. Dabei können unterschiedliche Strategien angewandt werden. Die erste Entscheidung liegt dabei darin, ob überhaupt eine gesichtsbedrohende Handlung vorgenommen wird oder nicht. Kann diese, aus welchen Gründen auch immer, nicht vermieden werden, kann entweder auf sogenannte *on record*- oder *off record*-Strategien zurückgegriffen werden, wobei die Entscheidung vor allem durch drei Faktoren, die soziale Distanz von Sprecher und Hörer, das relative Machtverhältnis zwischen Sprecher und Hörer und den absoluten Grad an Akzeptanz von Zudringlichkeit in der jeweiligen Kultur, mitbestimmt wird (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 68, 69, 74).

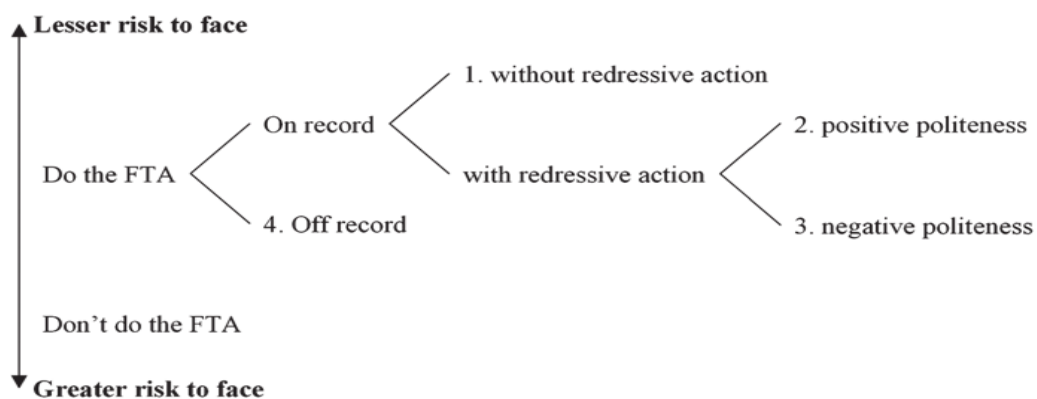


Abb. 1: Möglichkeiten zur Verhinderung von FTAs (Quelle: BROWN/LEVINSON 1987: 69)

Mit *off record*-Strategien werden sprachliche Handlungen bezeichnet, in denen der Sprecher versucht, den gesichtsbedrohenden Akt zu verschleiern, da dieser sonst sehr stark ausfallen würde. Dies erfolgt mithilfe von Äußerungen, die mehr als nur eine eindeutige Absicht ausdrücken und deshalb unterschiedlich interpretiert werden können. Beispielsweise kann der Sprecher mit der Aussage *Oh nein, ich habe kein Geld mehr, ich habe vergessen gestern zur Bank zu gehen* den Hörer dazu veranlassen, ihm Geld zu leihen, dieser kann sich aber nicht darauf berufen, dass der Sprecher es wirklich von ihm verlangt hat. Abgesehen von derartigen indirekten Äußerungen zählen auch Metaphern und Ironie, rhetorische Fragen, Untertreibungen, Tautologien und sonstige sprachliche Hinweise, die die wahren Absichten des Sprechers verschleiern, zu den *off record*-Strategien. Daran wird auch die Bedeutung indirekter Sprechakte für die sprachliche Höflichkeit deutlich (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 69).

Bei den *on record*-Strategien wird im Gegensatz dazu nicht versucht, die hinter einer Äußerung liegende Absicht zu verbergen, sondern diese wird offen kommuniziert. Äußert der Sprecher also den Satz *Ich verspreche morgen zu kommen*, so handelt es sich dabei um ein für beide Gesprächsbeteiligte eindeutiges Versprechen. *On record*-Strategien können weiter noch in zwei Subklassen unterteilt werden, je nachdem, ob sie mit oder ohne eine wiedergutmachende Handlung erfolgen. Beabsichtigt der Sprecher keine Wiedergutmachung wird die kommunikative Handlung meist so direkt, eindeutig und knapp wie möglich formuliert, was sich auf das Kooperationsprinzip von Grice zurückführen lässt. Ein Sprecher wird aber nur auf eine derartige Weise agieren, wenn er nur geringe oder gar keine Sanktionen durch den Hörer zu erwarten hat, weil dieser ihm entweder im Machtverhältnis weit unterlegen ist, ein höheres Kommunikationsziel im Vordergrund steht, oder die Gesichtsbedrohung für den Hörer sehr gering ist, da der vorgebrachte Vorschlag oder das Anliegen eindeutig in dessen Interesse ist und der Sprecher somit ebenfalls keine großen Opfer bringen muss (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 69).

Die zweite Art *on record* auf einen FTA zu reagieren, ist mithilfe einer Gegenmaßnahme den Gesichtsverlust in Form einer wiedergutmachenden Handlung abzumildern, beziehungsweise ganz zu neutralisieren. Auf diese Strategie wird besonders dann zurückgegriffen, wenn dem Hörer vermittelt werden soll, dass man eigentlich nicht die Absicht hat, dessen *face* zu verletzen. Je nachdem, welches Gesicht des Hörers bedroht wird, entweder dessen *positive face* oder *negative face*, können erneut zwei Arten der Wiedergutmachung unterschieden werden: *positive politeness* und *negative politeness* (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 69, 70).

Unter *positive politeness* („positiver Höflichkeit“) die sich auf das positive Gesicht bezieht, wird dabei die Bestärkung des positiven Selbstbildes des Hörers verstanden. Dadurch, dass der

Sprecher aufzeigt, dass er die Wünsche des Hörers teilt und auf dessen Bedürfnis nach Gesichtswahrung Rücksicht nimmt, ihn somit als Teil seiner Gruppe beziehungsweise als Person seines Freundeskreises ansieht, schmeichelt er diesem, was einen möglichen FTA abmildert. In Alltagssituationen kann der Sprecher durch freundliche Gesten und Respekt gegenüber dem Hörer und dessen Bedürfnissen sein Wohlwollen ausdrücken (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 70).

Die *negative politeness* („negative Höflichkeit“), die besonders auf die zumindest teilweise Zufriedenstellung des negativen Gesichts abzielt, nutzt ebenfalls Strategien der Wiedergutmachung, um dem Hörer dessen Grundbedürfnis nach Selbstbestimmung und räumlicher Freiheit aufrechtzuerhalten. Diese Form der Vermeidung von FTAs basiert vor allem auf Vermeidungsverhalten und der Versicherung an den Hörer, dass der Sprecher dessen *negative face* respektiert und nur so wenig wie möglich darin eingreifen wird. Aus diesem Grund zeichnet sich negative Höflichkeit besonders durch Zurückhaltung und Förmlichkeit aus, sowie Aufmerksamkeit gegenüber bestimmten Aspekten des Selbstbildes des Hörers, die sich darauf stützen, nicht eingeschränkt zu werden. Gesichtsbedrohenden Sprechhandlungen wird dabei durch Entschuldigungen für die Übertretung des *negative face*, der Schaffung von Distanz zwischen Sprecher und Hörer, anderen sprachlichen und nicht sprachlichen Mitteln und weiteren Abschwächungsmechanismen entgegengewirkt (vgl. BROWN/LEVINSON 1987: 70).

3.6.3.4 Kritik an Brown und Levinsons Höflichkeitsmodell

Ogleich es sich bei Brown und Levinsons Modell um eines der einflussreichsten im Bereich der Höflichkeit handelt, gibt es dennoch einige Kritikpunkte daran, die nicht unerwähnt bleiben dürfen. Die Autoren begründen ihre Theorie auf dem *face*-Konzept, das sie als universell ansehen, obwohl es in manchen Teilen als kulturabhängig gilt. Obwohl sie für ihre Annahmen Sprachen unterschiedlicher Kulturkreise heranziehen, bleibt dennoch die Kritik einer westlich zentrierten Sichtweise an ihren Ausführungen haften. Weiters wird auch der Einwand vorgebracht, dass es sich bei *face* um ein wesentlich komplizierteres und von der jeweiligen Kultur beeinflussteres Phänomen handelt, als von Brown und Levinson postuliert, was vor allem in asiatischen Ländern, in denen dem *face*-Konzept wesentlich weniger Bedeutung beigemessen wird, zu Anstößen an deren Höflichkeitsmodell führte (vgl. TROSBORG 1995: 28).

Auch deren Ausführungen zur linearen Beziehung zwischen Höflichkeit und Indirektheit wirft ähnliche Probleme auf, da in gewissen Kulturen gerade ein direktes Vorbringen von beispielsweise Bitten, als vollkommen höflich verstanden wird (vgl. ZÖSCHG 2003: 42).

Zuletzt sei noch darauf hingewiesen, dass Brown und Levinsons Theorie nicht wirklich empirisch belegt ist, sondern vielmehr von Annahmen ausgeht, die auf der ihnen vertrauten Umgebung beruhen und einfach auf andere Kulturen übertragen werden (vgl. KOPYTKO 1993: 29).

4 Höflichkeit in der deutschen Sprache

Im deutschen Sprachraum wird Höflichkeit in vielen sozialen Kontexten schon lange implizit vorausgesetzt, weshalb sie bei korrekter Anwendung oftmals gar nicht als solche Beachtung findet, oder falls überhaupt, nur am Rande bemerkt wird. Erst wenn sich ein Sprecher nicht mehr an diese kulturell vorgegebenen Normen hält, fällt er in der Gesellschaft als unhöflich auf.

Im Gegensatz zu manch anderen Sprachen gibt es im Deutschen nur relativ wenige Äußerungen oder bestimmte sprachliche Strukturen, die per se als höflich gelten. Die Interpretation linguistischer Formen als höflich oder auch unhöflich erfolgt erst abhängig von der jeweiligen sprachlichen und situativen Umgebung. Dennoch finden sich auch im Deutschen sogenannte standardisierte Höflichkeitsformen, die auch kontextunabhängig als höflich verstanden werden. Bei diesen handelt es sich vor allem um Begrüßungen oder Verabschiedungen, wie beispielsweise *Grüß Gott!*, *Auf Wiedersehen* oder auch *Ich bitte um Entschuldigung*, die als unabhängige Minimaleinheiten auftreten (vgl. ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997: 934).

Ausgehend von der unterschiedlich starken Eingebundenheit sprachlicher Äußerungen in den situativen Rahmen lassen sich somit zwei Arten von Höflichkeitsformen unterscheiden, wobei die Übergänge zwischen diesen fließend erfolgen. Während die **Höflichkeitsformen im weiteren Sinn** nur in ihrem jeweiligen größeren Kontext als solche verstanden werden können, handelt es sich bei den **Höflichkeitsformen im engeren Sinn** um Ausdrücke, die relativ unabhängig und losgelöst von ihrer situativen Anwendung als Marker für Höflichkeit verstanden werden. Aus diesem Grund lassen sich Höflichkeitsformen im engeren Sinn auch besser systematisieren und in Grammatiken erfassen (vgl. ZIFONUN/HOFFMANN/STRECKER 1997: 935).

Im Folgenden soll nun auf zwei Bereiche eingegangen werden, die in den meisten Situationen zum Ausdruck von sprachlicher Höflichkeit herangezogen werden können. Bei diesen handelt es sich um die Anredeformen und den indirekten oder abgeschwächten Sprachgebrauch.

4.1 Anredeformen

Anredeformen, bei denen es sich um sprachliche Mittel handelt, dienen einem Sprecher dazu, auf den Hörer Bezug nehmen zu können und diesen damit direkt anzusprechen. Während in normalen Gesprächssituationen mindestens einmal, für gewöhnlich aber häufiger, darauf zurückgegriffen wird, fällt gerade in Situationen, in denen aufgrund von Unsicherheit über die richtige Anrede absichtlich auf diese verzichtet werden soll, ihre Relevanz für die zwischenmenschliche Verständigung auf (vgl. EHRHARDT 2002: 141).

Auch in der deutschen Sprache kommt Anredeformen ein hoher Stellenwert zu, wobei sie vorrangig in Personalpronomen, Titel und Namen unterteilt werden können. Bei den Namen handelt es sich je nach Beziehung der kommunizierenden Personen entweder um Vor- oder Nachnamen, die durch *Herr* oder *Frau* ergänzt werden können, um Spitz- oder Kosenamen beziehungsweise um Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mama* oder *Opa* oder um Rollen- und Funktionsbezeichnungen (vgl. ZIFONUN/HOFFMANN/ STRECKER 1997: 916, 917).

Die Verwendung von Anredeformen dient dabei nicht nur dazu, dem Hörer höflich entgegen zu treten, sondern spiegelt auch das Verhältnis zwischen Sprecher und Hörer wider. So macht es beispielsweise einen deutlichen Unterschied, ob eine Frau zu einem Mann *Herr Moser* oder *Liebling* sagt, da sie mit diesem in der zweiten Anrede in einem wesentlich näheren und vertrauteren Verhältnis steht (vgl. EHRHARDT 2002: 142).

Vergleicht man die Anrede in der deutschen Sprache beispielsweise mit dem Englischen, so ist einer der größten Unterschiede der Gebrauch von Personalpronomen gegenüber Personen. Während im Englisch nur *you* verwendet wird, egal wem die Anrede gilt, unterscheidet man im Deutschen zwischen *Du* und *Sie*. *Du* findet normalerweise im familiären oder freundschaftlichen Bereich oder in einem vertraulichen Kontext Verwendung, währenddessen *Sie* für formelle, distanzierte und öffentliche Kommunikation genutzt wird (vgl. ACHLEITNER 2010: 46).

Dennoch kann noch eine weitere Differenzierung in Form einer horizontalen und einer vertikalen Dimension vorgenommen werden. In einer vertikalen Sprechsituation besteht aufgrund von Rangunterschieden ein Ungleichgewicht zwischen Sprecher und Hörer, weshalb die ranghöhere Person gesiezt wird, wohingegen diese die rangniedrigere Person duzen kann. In der vertikalen Dimension gibt es keine Rangunterschiede, weshalb sich beide je nach situativem Kontext entweder mit *Du* oder *Sie* ansprechen (vgl. BESCH 1998: 12).

Ein weiteres Merkmal der Anredeformen in der deutschen Sprache ist die Kombination von Personalpronomen mit Namen, Berufsbezeichnungen und Titeln. Während *Du* sich beinahe immer mit dem Vornamen oder Spitznamen verbindet, ist bei einer Anrede mit dem Familiennamen oder Titel die Verwendung von *Sie* üblich. Wird ein Titel zusammen mit *Herr* oder *Frau* gebraucht, kann der Nachname auch weggelassen werden. Mit dieser Differenzierung im Bereich der Anrede soll der hierarchischen Gliederung der Gesellschaft entsprochen werden, wobei diese innerhalb der letzten Jahrzehnte immer stärkere Tendenzen zur Vereinfachung aufweist. Lediglich im öffentlichen Leben und der schriftlichen Kommunikation wird nach wie vor großen Wert auf eine höfliche Anrede, die Nennung von Titeln und den Gebrauch entsprechender Gruß- und Schlussformeln gelegt, um Höflichkeit gegenüber dem oftmals auch persönlich nicht bekannten Adressaten auszudrücken (vgl. BESCH 1998: 17).

4.2 Indirekter oder abgeschwächter Gebrauch von Sprache

Eine weitere Möglichkeit Höflichkeit im Deutschen durch Sprache auszudrücken, besteht in der Verwendung von abgeschwächten oder indirekten Sprechakten. Diese kommen sehr häufig zur Anwendung und sollen möglichen Konflikten vorbeugen. Die wichtigsten dazu herangezogenen Verbformen sind: Modalverben, Passiv und Konjunktivformen, auf die in diesem Zusammenhang nun genauer eingegangen werden soll. Weiters können auch Attribute, kurze eingefügte Sätze oder Höflichkeitspartikeln, wie zum Beispiel *bitte*, die eine Aussage oder Frage abschwächen, noch zusätzlich miteingeflochten werden, um die Direktheit des Gesagten abzuschwächen und die Höflichkeit zu erhöhen.

4.2.1 Modalverben

Modalverben gelten in vielen Gesprächssituationen als besonders höflich, da sie Wünsche und Anliegen in Form von Fragen formulieren, die diese abmildern und dem Hörer somit den Eindruck vermitteln, dass nichts über seinen Kopf hinweg getan wird. Nach WERLEN (1983: 198, 199) treten Modalverben besonders häufig in Verbindung mit verdeckten performativen Verben auf, wobei vor allem auf *dürfen*, *wollen* und *möchten* zurückgegriffen wird. Für *dürfen* finden sich dabei drei mögliche Kombinationen, nämlich *ich darf* + performatives Verb, *darf ich* + performatives Verb? und *wenn ich* + performative Verb + *darf?*. Besonders die Frageformen werden in den meisten Fällen als höflicher wahrgenommen, da sie im Gegensatz zu den Aussagesätzen eine Erlaubnis erst erbitten und diese nicht schon als gegeben ansehen. Zusätzlich kann *dürfen* als einziges Modalverb auch in der Konstruktion eines Konditionalsatzes auftreten.

Zieht man das Modalverb *wollen* für den Ausdruck sprachlicher Höflichkeit heran, so tritt dies entweder in der Form des Indikativ Präsens, *Ich will nur kurz anmerken...*, oder in der Form des Konjunktiv Präteritums, *Ich wollte nur kurz anmerken...*, auf. Auch findet sich *wollen* oftmals in Kombination mit Modalpartikeln wie *nur* oder *mal* (z.B.: *Ich wollte nur mal fragen...*) (vgl. ERNDL 1998: 50).

Auch sehr häufig im Zusammenhang mit performativen Verben tritt das Modalverb *möchten* zur Abschwächung auf, das in vielen Situationen als Standardform höflichen Sprechens angesehen werden kann. Dieses kann dabei mit einer großen Anzahl an Verben verbunden werden, wobei vor allem auf Performative aus dem Wortfeld *sagen* zurückgegriffen wird, wie etwa *antworten*, *bestätigen*, *entgegnen* oder *hinweisen* (vgl. WERLEN 1983: 203, 204).

Während sich in Bezug auf das Modalverb *müssen* laut WERLEN (1983: 205, 207) nur eher geringe Belege finden, kann *können* nur mit Verben der 1. Person Singular oder Plural auftreten.

4.2.2 Konjunktiv

Eine ähnliche Funktion erfüllt auch der Wechsel des Modus, in Form der Verwendung des Konjunktivs. Dieser kann dabei nicht nur zusammen mit Modalverben gebraucht, sondern auch in Form des Konjunktiv Präteritums der Verben *haben*, *sein* und *werden* als Mittel zur Abschwächung herangezogen werden (vgl. ERNDL 1998: 51).

Im allgemeinen Sprachgebrauch liegt die zentrale Aufgabe des Konjunktiv Präsens (auch Konjunktiv 1) darin, die indirekte Rede zu kennzeichnen. Durch die Verwendung dieser schafft der aktuelle Sprecher eine Distanz zur behaupteten Faktizität. Während die gleiche Aussage im Indikativ als Behauptung der sprechenden Person aufgefasst werden würde, handelt es sich im Konjunktiv vielmehr um eine zitierte Aussage. Durch die Aufstellung dieser Verbindung zwischen zitiertem Sprecher und Zitat wird diese somit nicht nur als gegeben angesehen, sondern auch aufgezeigt, dass der aktuelle Sprecher sich von der Faktizität der Aussage distanziert. „Eine Umschreibung für die Bedeutung des Konjunktivs 1 ist somit: der aktuelle Sprecher sagt, es ist faktisch, daß der zitierte Sprecher sagt, die Proposition ist faktisch“ (DIEWALD 1999: 182, 183). Dennoch soll durch die Verwendung des Konjunktivs nur die Distanz des aktuellen Sprechers zur Aussage ausgedrückt werden und nicht, wie häufig angenommen wird, dessen Zweifel über die Faktizität der zitierten Äußerung (vgl. DIEWALD 1999: 182, 183).

Der Konjunktiv 2 (oder auch Konjunktiv Präteritum) kann allgemein in Irrealis und Potentialis unterteilt werden. Während sich der Irrealis, der so gut wie nur durch den Konjunktiv 2 ausgedrückt werden kann, mit unverwirklichbaren Sachverhalten und Wünschen oder bereits Vergangenen, und somit Unabänderbarem, befasst, hat der Potentialis hingegen die Komponente des Dubitativs (zweifelnden Konjunktivs) inne (vgl. FLÄMIG 1959: 4, 7, 10).

Weiters kann der Konjunktiv 2 hingegen aber auch zum Ausdruck von Höflichkeit und zur Erzeugung sozialer Distanz herangezogen werden. Dadurch wird das Anliegen abgeschwächt und in den Hintergrund gedrängt. Laut KASPER (1986: 106, 108) handelt es sich dabei lediglich um eine Ableitung der Grundfunktionen des Konjunktiv 2, wobei der einzige Unterschied im Ausgangspunkt der phorischen Relation liegt. Dabei wird durch die Verwendung des Konjunktivs ausgedrückt, was der Sprecher täte, wenn bestimmte Handlungsbedingungen erfüllt wären, nämlich die Vollziehungen des Sprechakts. Da der Sprecher den Sprechakt in der Realität auch vollzieht, liegen die Handlungsbedingungen vor, weshalb durch den Konjunktiv nur vorgegeben wird, dass sie nicht vorliegen, wodurch wiederum die direkte Handlung abgeschwächt wird.

Beispiele für die Abschwächung und höfliche Wirkung durch den Gebrauch des Konjunktiv 2 sind Folgende: (a) *Wäre es Ihnen möglich, mir zu helfen?* (b) *Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn...* (c) *Ich hätte eine Bitte an Sie.* (d) *Könnten Sie mir vielleicht den Zucker reichen?*

In den genannten Beispielen dient der Konjunktiv vor allem dem Bedürfnis nach dem Schutz des *negative face* des Angesprochenen nach Brown und Levinson. Da der Wille des Sprechers weniger deutlich zum Ausdruck gebracht wird, mildert dies auch die Einschränkung der Entscheidungsfreiheit des Adressaten ab (vgl. ERNDL 1998: 52).

4.2.3 Passivformen

Eine weitere Möglichkeit Höflichkeit mithilfe von Verben auszudrücken, liegt in der Verwendung des Passivs. Während in der deutschen Sprache Äußerungen sowohl im Aktiv als auch im Passiv stehen können, wird durch den Gebrauch des Passivs die Indirektheit einer Äußerung erhöht. Dadurch wird das Gesagte abschwächt, was wiederum die Höflichkeit steigert, da der Hörer nicht direkt angesprochen wird (vgl. ACHLEITNER 2010: 50).

Einige Beispiele dafür sind: (a) *Darf hier geparkt werden?* statt *Darf ich hier parken?*, (b) *Kann mir von jemandem der Teller gegeben werden?* statt *Gibst du mir den Teller?* beziehungsweise *Gibt mir jemand den Teller?*, (c) *Wie wird das in Ihrer Abteilung gemacht?* statt *Wie machen Sie das in Ihrer Abteilung?*

Wie auch anhand der Beispiele ersichtlich wird, kann die Abschwächung sowohl auf der Sprecher- als auch auf der Hörerseite erfolgen (vgl. ERNDL 1998: 53). Weiters wird durch den Rückgriff auf Passivformen, ähnlich wie auch bei der Verwendung des Konjunktivs, das negative Gesichtsbedürfnis des Adressaten geschützt (vgl. ACHLEITNER 2010: 50).

4.2.4 Adjektive

Neben der Verwendung von Verben zum Ausdruck von Höflichkeit im Deutschen können auch Adjektive zum Einsatz kommen, um einen Sprecher höflicher erscheinen zu lassen. Dabei wird vor allem im Bereich des Komparativs und Superlativs auf sogenannte Erwartungsnormen zurückgegriffen, die situationsabhängig ihre semantischen Merkmale anpassen können. Während sich ein nicht normativer Komparativ somit auf die semantischen Kategorien <Gleichstellung> und <Korrektur> bezieht, steht beim Norm-Komparativ das Merkmal <Norm> im Vordergrund. Als Beispiel kann der Ausdruck *eine ältere Dame* herangezogen werden, der nicht zwei Frauen miteinander vergleicht und eine für älter befindet, sondern für die Beurteilung jener Dame einen Mittelwert heranzieht, der je nach Situation auf unterschiedlichen Gewohnheiten beruhen kann. Ähnliches gilt auch für den Superlativ, der, besonders wenn er in Briefen zur Anwendung kommt, einen höflichen oder herzlichen Ton ausdrückt. Durch die Wahl von Ausdrücken wie

Liebste Freundin, Herzlichste Grüße oder *Beste Wünsche* soll im Gegensatz zu den Grundformen eine starke persönliche Zuwendung, Aufmerksamkeit und auch Interesse für den/die andere/n ausgedrückt werden, da man sich durch diese Formulierungen in überdurchschnittlichem Maße dem Adressaten zuwendet (vgl. EHRHARDT 2002: 130).

Dennoch ist eine Vereinfachung in dem Sinne, dass man nur auf Superlative zurückzugreifen braucht, um besonders höflich zu erscheinen, nicht möglich. Gerade dadurch kann sich womöglich ein Hörer oder der Empfänger eines Briefes belästigt fühlen, da ein zu großes Maß an Vertrautheit zum Ausdruck gebracht wird. Der Gebrauch bestimmter Formen kann somit immer nur als Anhaltspunkt dafür dienen, wie der Sprecher die Beziehung zwischen sich und dem Hörer sieht. Ob diese dann auch als höflich aufgefasst werden, hängt vom Hörer ab und davon, ob er dieselbe Ansicht teilt wie der Sprecher, ähnlich wie dies auch in anderen Bereichen der Höflichkeit der Fall ist (vgl. EHRHARDT 2002: 130, 131).

4.2.5 Personalpronomen

Wie bereits in einem früheren Abschnitt dieses Kapitels erwähnt wurde, dienen Personalpronomen, ähnlich den Anredeformen, der Bezugnahme auf sich selbst, den Gegenüber oder andere Personen. Dabei kann bei der Bezeichnung des Hörers im heutigen Deutsch zwischen einer Distanzform *Sie* und einer Vertrautheitsform *Du* unterschieden werden. Die Wahl der jeweiligen Anrede hängt dabei stark vom sozialen Verhältnis der interagierenden Personen ab und kann sowohl symmetrisch als auch asymmetrisch sein. Liegt ein symmetrisches Verhältnis vor, wie dies in den meisten Fällen zutrifft, greifen beide Personen auf die gleiche Anredeform zurück. Dabei gilt: Erwachsene, die in keinem besonderen Näheverhältnis zueinander stehen, greifen auf das Pronomen *Sie* zurück, unter Kindern, Jugendlichen, Lehrlingen und Studierenden sowie Verwandten, in der Arbeiterklasse und zwischen sich nahestehenden Erwachsenen herrscht die *Du*-Form vor. Von dieser symmetrischen Verteilung gibt es aber auch Ausnahmen. Beispielsweise werden Kinder bis zum Ende der Pubertät beziehungsweise teilweise sogar noch länger, von Erwachsenen geduzt, während diese wiederum ihnen fremde oder nicht besonders nahestehende Erwachsene siezen sollte. Lediglich bei kleinen Kindern bis ins Vorschulalter wird eine Nichteinhaltung dieser Konvention verziehen, da diese das richtige Verhalten einer höflichen Anrede noch nicht beherrschen (vgl. WEINRICH 2005: 102, 104, 105).

Eine besondere Stellung nimmt auch das unpersönliche Personalpronomen *man*, das nur in Subjektposition vorkommt, in diesem Zusammenhang ein. In bestimmten Kontexten kann es als Ersatz für das eigentliche Pronomen herangezogen werden und drückt dabei ebenfalls eine

größere Distanz und dadurch einen höheren Grad an Höflichkeit aus. Beispielsweise könnte statt *Wenn du/Sie das so machst/machen, funktioniert es besser.* auf die Formulierung *Wenn man es so macht, funktioniert es besser.* zurückgegriffen werden. Gerade auch in Anleitungen oder Rezepten wird deshalb das unpersönliche *man* bevorzugt, da dadurch eine direkte Anrede des Hörenden beziehungsweise Lesenden vermieden wird (vgl. EHRHARDT 2002: 131, 132).

Ebenfalls eine Möglichkeit zum Ausdruck von Höflichkeit im pronominalen Bereich beschreibt WEINRICH (2005: 107) in Bezug auf die Selbstreferenz des Sprechers. Besonders bis ins 20. Jahrhundert wurde in manchen Kontexten, wie dem Anfang eines Briefes oder Lebenslaufs, die allzu häufige Verwendung des Pronomens *ich* als unangemessen angesehen, weshalb dieses mithilfe von Ellipsen und applikativer Vorfeldbesetzung zu vermeiden versucht wurde. Während in der heutigen Zeit eine derartige Konvention größtenteils verschwunden ist, findet sie sich beispielsweise immer noch im Bereich wissenschaftlicher Texte, in denen Autor/innen auf sich selbst mit Ausdrücken wie *der Verfasser* oder *die Autorin* verweisen. „Offensichtlich bedeutet ‘höflich sein’ nicht zuletzt auch, sich selbst in möglichst geringem Umfang in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen“ (EHRHARDT 2002: 133).

4.2.6 Partikeln und Höflichkeit

Partikeln sowie andere sprachliche Wendungen und Ausdrücke dienen in den unterschiedlichsten Sprachen dazu, Aussagen abzumildern und Bitten oder Aufforderungen dadurch höflicher erscheinen zu lassen. RAIBLE (1987: 163) bezeichnet diese als „standardisierte Dämpfungsmittel“ und bezieht sich dabei vor allem auf Ausdrücke wie *bitte*, *please*, *s’il vous plaît* etc. Das Wort *bitte*, das in der deutschen Sprache zur Abschwächung herangezogen wird, nimmt eine gewisse Sonderstellung ein, da es sehr oft an Stelle anderer Partikeln wie *doch* oder *mal* vorkommen kann, nicht aber in gleicher Weise durch diese ersetzbar ist.

Sowohl in der sprachlichen Höflichkeitsforschung als auch der Partikel-Forschung werden Partikeln häufig mit Höflichkeit in Zusammenhang gebracht. Dabei werden vor allem einzelnen Partikeln oder Partikelgruppen in bestimmten Bereichen höfliche Bedeutungen zugeschrieben, dennoch bleibt aber die Frage offen, ob man allein durch die Verwendung von Partikeln schon als höflich gelten kann, beziehungsweise wie genau durch die Verwendung von Partikeln Höflichkeit erzeugt wird (vgl. HELD 2003: 3).

Ausgehend von den höflichkeitstheoretischen Ansätzen von Brown und Levinson zieht die Höflichkeitsforschung im Zusammenhang mit Partikeln besonders das *positive face* und *negative face* als Ausgangspunkt für weitere Überlegungen heran. WEYDT (2003: 14–17), der sich

in seinen Ausführungen besonders mit Abtönungspartikeln und abtönungsähnlichen Partikeln wie *aber, auch, bloß, denn, doch, eben, eigentlich, einfach, etwa, erst, halt, ja, mal, nur, ruhig, schon, vielleicht, wohl* sowie *allerdings, eh, immerhin, jedenfalls, ohnehin, sowieso* und *überhaupt* beschäftigt, fand in einem Experiment heraus, dass Äußerungen mit Partikeln wirklich positiver bewertet werden. Hierfür wurden Gewährspersonen zwei gleiche Dialoge vorlegt, wobei einer sehr partikelreich war und aus dem anderen alle Partikeln entfernt worden waren. Die Informant/innen bewerteten dabei die Sprecher, die Partikeln nutzten als freundlich, verbindlich, warm und kontaktfreudig sowie generell authentisch, während hingegen die Sprecher des Dialogs ohne Partikeln als hölzern, weniger freundlich und kontaktschwach galten. Dadurch scheint somit die Annahme bestätigt zu werden, dass mithilfe von Partikeln wirklich höflicher gesprochen wird.

Dabei handelt es sich aber nur um eine Seite der Anwendungsmöglichkeiten von Partikeln, denn in dem oben genannten Experiment wurde keine der Äußerungen wirklich dahingehend bewertet, ob sie durch den Einsatz von Partikeln als höflicher empfunden wurde. Aus diesem Grund ist eine Gleichsetzung von Höflichkeit mit Partikeln gar nicht sinnvoll, da diese manche Aussagen sogar unfreundlicher machen. Dies zeigt sich beispielsweise an der Partikel *denn*, die zwar für Bitten in einer Notsituation in Form einer Bestimmungsfrage als höflicher empfunden werden kann, in anderen Kontexten aber gerade eine gegenteilige Wirkung erzielt. In Entscheidungsfragen etwa drückt *denn* das Erstaunen des Sprechers aus (z.B.: *Arbeiten Sie denn in dieser Firma?*, *Sprechen Sie denn viele Sprachen?*) und in vielen Situationen kann durch den Gebrauch der Partikel sogar eine verletzende Sprechintention ausgedrückt, oder gar verstärkt werden. So könnte in einer Unfallsituation die Frage *Haben Sie einen Führerschein?* durch die Polizei durchaus neutral bewertet werden, während hingegen die Fragen *Haben Sie überhaupt einen Führerschein?* oder *Haben Sie denn einen Führerschein?* deutlich eine verletzende Absicht haben, da sie die Zweifel des Sprechers hervorkehren, ob die betreffende Person überhaupt in der Lage ist, ein Auto ordnungsgemäß zu lenken. Selbst im Falle mancher Bestimmungsfragen kann die freundliche Partikel *denn* einen gereizten Tonfall verstärken, zum Beispiel bei *Was ist denn jetzt schon wieder passiert?* (vgl. WEYDT 2003: 18).

Daran wird deutlich, dass Partikeln anscheinend weder direkt zur Höflichkeit oder auch Freundlichkeit von Sätzen beitragen, noch für sich selbst eine verletzende Sprechintention aufweisen. Vielmehr werden solche Wirkungen erst durch den Kontext von Äußerungen erzeugt und liegen damit nicht in der eigentlichen Semantik dieser (vgl. WEYDT 2003: 27).

Dies wirft aber die Frage auf, wie jene Freundlichkeit zustande kommt, die doch in der Mehrzahl der Fälle in Verbindung mit der Verwendung von Partikeln wahrgenommen wird.

WEYDT (2003: 27–30) bietet hierfür zwei mögliche Erklärungsansätze. Einerseits lässt sich das Phänomen durch die spezifische Bedeutung von Partikeln erklären, die gemeinsam mit generalisierenden Kontextfaktoren eine freundliche Wirkung ergeben. Beispielsweise erscheinen kleine Bitten im Imperativ zusammen mit der Partikel *mal* freundlicher, da diese als Diminutivpartikel wirkt und die Handlung als unbedeutend und mit wenig Aufwand verbunden hinstellt. Dies wiederum spielt den Eingriff in das *negative face* des Gegenübers herunter, wodurch er der Bitte, ohne einen Gesichtsverlust zu riskieren, nachkommen kann. Andererseits ist aber auch eine allgemeinere Erklärung möglich. Diese verweist darauf, dass mithilfe von Partikeln versucht wird, dem Hörer sowohl die Position des Sprechers näher zu bringen, als auch, dass dieser sich Gedanken über den Bewusstseinszustand des Hörers macht und seine Äußerungen mit Bedacht auf den Adressaten formuliert, um das gemeinsame Wissen beider Seiten zusammenzubringen.

Daran wird deutlich, dass sprachliches Handeln vor allem auf der Kooperation zwischen den Gesprächsbeteiligten beruht. Während Partikeln grundsätzlich Höflichkeit gegenüber neutral sind, tragen sie durchaus oft zu einer freundlichen Färbung von Aussagen bei, da durch sie dem Adressaten ein Interesse an seiner Person vermittelt und dieses ins Gespräch miteinbezogen wird (vgl. WEYDT 2003: 37, 38).

Ausgehend davon, ergibt sich die Funktion von Partikeln in Gesprächen wie folgend: (1) Sie stellen eine beiderseitige Wahrnehmung zwischen den Gesprächsbeteiligten her, die weiters auch zu einer gewissen Nähe, Wärme und empathischen Teilnahme führt. Dies stärkt das Verhalten der *positive politeness* und trägt zu einer höheren Gesprächskooperation bei. (2) Auch wirken Partikeln auf die kommunikative Gemeinsamkeit ein, indem sie diese herstellen und auf unterschiedlichen Ebenen beeinflussen. Sie können Bezug auf Vorwissen nehmen, Bekanntes bestätigen, vorsichtig an Neues heranzuführen, Gespräche in bestimmte Richtungen lenken und auf Relevantes Schwerpunkte setzen. (3) Partikeln tragen zu einer Minimierung beziehungsweise auch Entschärfung von Konflikten bei, da sie *face*-Bedrohungen reduzieren, Widersprüche abmildern und selbstbezogene Aussagen verschleiern. Dabei spielt allerdings nicht der gewählte Satztyp oder die Sprechhandlung eine Rolle, sondern der Inhalt dieser und wie er in Verbindung mit den persönlichen Wertstrukturen aufgefasst wird (vgl. HELD 2003: 6–7).

Erst durch den richtigen Gebrauch von Partikeln in Gesprächssituationen und der sich daraus ergebenden Wirkung wird somit deutlich, warum diese immer wieder in Zusammenhang mit Höflichkeit gebracht und teilweise auch für das Zustandekommen dieser verantwortlich gemacht werden (vgl. ACHLEITNER 2010: 53).

5 Höflichkeit in der englischen Sprache

Ähnlich der deutschen Sprache wird auch im Englischen ein gewisses Maß an Höflichkeit in Gesprächssituationen als selbstverständlich vorausgesetzt und durch die Kommunikationsteilnehmer bei korrekter Verwendung nicht weiter beachtet. Erst der Verstoß dagegen fällt auf und wird für gewöhnlich negativ wahrgenommen. Ausgehend von der Tatsache, dass es sich sowohl beim Englischen als auch Deutschen um Sprachen indogermanischen Ursprungs handelt, finden sich neben anderen Bereichen auch in Bezug auf den Gebrauch von Höflichkeit einige Parallelen zwischen den beiden Sprachen.

Während sich in diesem Kapitel auch mit den Ähnlichkeiten beider Sprachen befasst wird, soll vor allem aber auf die Unterschiede höflicher Sprachverwendung eingegangen werden. Im Folgenden sollen nun die wichtigsten Aspekte der Höflichkeit in der englischen Sprache vorgestellt werden, die sich, ähnlich dem Deutschen, in Anredeformen und indirekten beziehungsweise abgeschwächten Gebrauch von Sprache gliedern, wobei dem englischen Personalpronomen zusätzlich ein eigener Abschnitt gewidmet wird.

5.1 Anredeformen

Lange Zeit konnten Anredeformen als guter Indikator für die Beziehung zwischen zwei Personen herangezogen werden und auch heute noch leisten sie einen wichtigen Beitrag zum Zustandekommen erfolgreicher Gespräche. Dabei können unterschiedliche Formen der Anrede sowohl genutzt werden, um Vertrautheit oder Distanz herzustellen, als auch um Respekt und Zuneigung oder gegebenenfalls auch Abneigung und Beleidigung zum Ausdruck zu bringen. Trotz allgemeiner Regeln zur Verwendung von Anredeformen, die im Folgenden noch vorgestellt werden sollen, hängt die konkrete Entscheidung für eine Form sehr oft vom situativen Kontext ab und kann dabei auch je nach unterschiedlichen äußeren Gegebenheiten variieren, sodass sich zwei Personen, in Abhängigkeit ihrer Umgebung, unterschiedlich ansprechen. Bei diesen Einflussfaktoren kann beispielsweise der soziale Status des Gesprächspartners, das Alter, das Geschlecht, die persönliche Beziehung, der Grad an Vertrautheit oder möglicherweise sogar die Rasse eine Rolle spielen (vgl. YANG 2010: 743).

Obwohl die allgemeinen Regeln zur Wahl von Anredeformen im Englischen sich in manchen Fällen aufgrund sozialer Einflüsse als unzureichend erweisen, bieten sie doch vor allem für Sprachlernende eine gute Ausgangsbasis, um in Alltagssituationen zurecht zu kommen. Grundsätzlich können nach YANG (2010: 743) englischsprachige Personen entweder mit ihrem

Namen, einem Titel, ihrem Namen in Verbindung mit einem Titel oder ohne Anrede angesprochen werden. Im ersten Fall wird nur auf den Namen der Person zurückgegriffen, wobei eine Unterscheidung in vollständiger Namen, Vornamen und Spitznamen möglich ist. In Bezug auf die Anrede mit Titeln kann zwischen fünf Arten unterschieden werden. Dies sind einerseits Titel, die familiäre Beziehungen ausdrücken, wie etwa *Dad* oder *Grandma* beziehungsweise *Granny*, berufsbezeichnende Titel und Titel des Ranges, wie sie oft im Militär genutzt werden, und andererseits Ehrentitel wie *Your Royal Highness* sowie andere Titel, die beispielsweise Anreden wie *Darling*, *Fellow* oder sonstiges umfassen. Wird bei der Anrede einer Person der Titel zusammen mit dem Namen gebraucht, so handelt es sich für gewöhnlich nur um den Nachnamen, oder es wird gänzlich auf die Nennung einer Anredeform verzichtet.

Wenngleich es auch nicht unbedingt als höflich empfunden wird und deshalb in dieser Aufzählung ausgespart wurde, ist in bestimmten Beziehungen auch eine Anrede nur mit dem Nachnamen üblich. Ähnliches gilt auch für die Verbindung von Titeln mit Vornamen, die, früher durchaus üblich, heute kaum noch Verwendung findet (vgl. SIFIANOU 1992: 64).

Eine weitere Besonderheit englischer Anredeformen zeigt sich in der regionalen Variation dieser. Während es nicht weiter überrascht, dass zwischen britischem und amerikanischem Englisch Unterschiede bestehen, lassen sich derartige Unterschiede aber bereits in unterschiedlichen Regionen der Vereinigten Staaten feststellen. So drückt beispielsweise die Verwendung des Vornamens im nördlichen Teil der USA nicht zwangsläufig Freundschaft oder ein bestehendes Näheverhältnis aus, sondern wird auch unter Arbeitskolleg/innen genutzt, unabhängig davon, ob diese sich leiden können oder nicht. Weiters wird sich auch auf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens häufig mit Vornamen bezogen, was sowohl Verachtung als auch Bewunderung ausdrücken kann (vgl. YANG 2010: 744).

Auch in Bezug auf das Geschlecht finden sich Unterschiede bei der Anrede. Im Gegensatz zum Deutschen, wo heute nur noch die Formen *Herr* und *Frau* gebräuchlich sind, gibt es in der englischen Sprache nach wie vor eine asymmetrische Verteilung von Anredeformen. Während die männliche Form *Mr.* genutzt werden kann, um sich an jeden Mann zu richten, gibt es bei der weiblichen Anrede dahingehend eine Unterscheidung, dass sich mit *Miss* auf unverheiratete Frauen und mit *Mrs.* auf verheiratete Frauen bezogen wird. In diesem Zusammenhang bleibt auch zu erwähnen, dass besonders im amerikanischen Englisch Frauen in öffentlichen Situationen von Fremden häufig sehr vertraut und damit einhergehend auch weniger respektvoll angesprochen werden als Männer. Dies trifft dabei vor allem auf Frauen zu, die im Service tätig sind und beispielsweise als *dear*, *honey*, *love* oder *sweetheart* bezeichnet werden, während sich hingegen in Bezug auf Männer kaum ein derartiges Verhalten findet (vgl. YANG 2010: 744).

5.2 Das englische Personalpronomen *you*

Einen der größten und auffälligsten Unterschiede, der sich bei der Beschäftigung mit Höflichkeit in der deutschen und englischen Sprache findet, ist der Gebrauch von Personalpronomen, um den/die Gesprächspartner/in zu adressieren. Während im Deutschen, wie auch vielen anderen europäischen Sprachen, zumindest eine Zweiteilung des Personalpronomens der zweiten Person vorliegt, gibt es in der modernen Standardsprache des Englischen nur noch eine einzelne Form, nämlich das in Bezug auf den Numerus neutrale Pronomen *you* (vgl. WALES 1996: 73).

Dies trifft allerdings nur auf die gegenwärtige Standardvarietät zu. Während auch heute noch in zahlreichen Dialekten und Varianten des Englischen eine Unterscheidung zwischen einem einzelnen Adressaten und einer Gruppe als sehr nützlich erachtet wird und besonders in der mündlichen Kommunikation verbreitet ist, so war eine derartige Zweiteilung in früheren Sprachstufen noch durchgängig auch in der Schriftsprache üblich (vgl. WALES 1996: 73–74).

Ursprünglich ging die Entwicklung der zwei unterschiedlichen Adresspronomen in europäischen Sprachen vom Lateinischen aus. Hierbei konnte zwischen einer informellen Form *tu* und einer höflichen Form *vos* unterschieden werden. Im Latein der Antike allerdings gab es anfänglich in der Anrede ebenfalls nur das singuläre *tu*. Erst im 4. Jahrhundert wurde erstmals auch auf die Pluralform *vos* zurückgegriffen, um eine einzelne Person zu adressieren. Dabei handelte es sich um den Herrscher des Reichs. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass es zu jener Zeit eigentlich zwei befehlshabende Kaiser gab, nämlich den Machthaber des östlichen Reichs mit Sitz in Konstantinopel und den Herrscher des westlichen Reichs in Rom. Trotz dieser Verteilung der Machtverhältnisse auf zwei Personen agierten sie dennoch administrativ als eine Einheit, weshalb bei der Anrede eines Kaisers immer auch der andere mitangesprochen wurde. Ausgehend von dieser impliziten Pluralität einer Person erscheint die Wahl des zunächst nur pluralisch genutzten Personalpronomens *vos* nachvollziehbar. Gleichzeitig fungierte ein Herrscher aber auch als Sprecher und Repräsentant seiner Untertanen und bezeichnete sich selbst deshalb ebenfalls manchmal mit *nos*, dem Personalpronomen der ersten Person Plural, dessen Gegenpart in der zweiten Person *vos* ist (vgl. BROWN/GILMAN 1978: 254, 255).

In Anlehnung an die lateinischen Formen *tu* und *vos* entstanden später auch im Englischen abhängig von der Familiarität der Gesprächspartner zwei unterschiedliche Anredepronomen. Bei dem im heutigen Englisch gebräuchlichen *you* handelte es sich ursprünglich um den Akkusativ Plural des Personalpronomens der zweiten Person, im Gegensatz zu *thou* und *thee* als akkusativische Formen des Singulars. Ab dem 13. Jahrhundert kam *you* auch als singuläres Pronomen der Höflichkeit, vorwiegend in literarischen Werken, in Verwendung und hatte sich schließlich ab der Zeit des 14. Jahrhunderts fest in der Sprache etabliert. Dennoch weist es auch

im heutigen Gebrauch nach wie vor seinen pluralischen Ursprung auf, wie sich in der Übereinstimmung mit dem Verb zeigt. Trotz seiner Vorteile und der Verwendung in zahlreichen nicht standardnahen Varietäten konnte sich *you is*, im Gegensatz zu *you are*, in der geschriebenen Standardsprache nie durchsetzen (vgl. WALES 1996: 74, 75).

Obwohl sich im Englischen die Abgrenzung eines formellen und eines informellen Pronomens zur Anrede nie vollständig festsetzte und teilweise sogar in ein und derselben Äußerung zwischen beiden Formen hin und her gewechselt werden konnte, so gab es doch die allgemeine Unterscheidung einer höflichen und einer familiären Form. Dabei können die hauptsächlichen Funktionen von *you* und *thou* in der Periode des Mittelenglischen als Folgende genannt werden: Während *you* als Pronomen der Höflichkeit galt und somit gegenüber sozial Gleich- und Höhergestellten gebraucht wurde, beziehungsweise um Personen in der Öffentlichkeit neutral anzusprechen, diente *thou* vor allem Adressaten, deren Stellung unterhalb der des Sprechers lag, sowie im privaten und familiären Umfeld zum Ausdruck von Intimität. Weiters konnte *thou* auch herangezogen werden, um Verachtung auszudrücken, *you* wurde dagegen genutzt, um jemandem Respekt und Bewunderung entgegenzubringen. Diese Konnotation wurde mit der Zeit aber immer stärker von einer durchgängigen Verwendung von *you* abgelöst, sodass es etwa ab der Wende zum 17. Jahrhundert schließlich nur noch die Unterscheidung zwischen einer unmarkierten Form *you* und einer markierten Form *thou* gab. Diese besteht bis in die heutige Zeit hinein, wobei *thou* inzwischen standardsprachlich sogar als archaisch gilt und lediglich noch in poetischen Texten oder religiösen Kontexten Verwendung findet. Dadurch hat sich die Situation im Vergleich zum 13. Jahrhundert genau umgekehrt, als *thou* das einzige Personalpronomen zur Anrede bildete (vgl. WALES 1996: 75–77).

Aufgrund des Wegfalls einer allgemein gebräuchlichen zweiten Form, um jemanden zu adressieren, sowie der nicht mehr möglichen Unterscheidung zwischen Singular und Plural in Bezug auf *you*, ergaben sie auch einige Vorteile. So wird beispielsweise gerade in der Werbung die Ambiguität von *you* dazu genutzt, um gleichzeitig eine breite Leserschaft und aber auch jeden Lesenden individuell anzusprechen. Ähnlich verhält es sich auch bei Stellenausschreibungen, die mit der Verwendung von *you* einerseits auf alle potenziellen Interessenten und andererseits auf den einen konkret gewünschten Bewerbenden abzielen. Dennoch gibt es aber auch Fälle, in denen gerade die Individualität einer Person hervorgehoben werden soll, ebenso wie es am Ende auch nur einer Person möglich ist, die ausgeschriebene Stelle einzunehmen. Dafür muss dann allerdings auf andere sprachliche Mittel als die Personalpronomen zurückgegriffen werden, um sich nur noch auf eine singuläre Person zu beziehen, wie dies beispielweise in der Formulierung *you, as an individual* geschieht (vgl. WALES 1996: 74).

5.3 Indirekter oder abgeschwächter Sprachgebrauch im Englischen

Ähnlich wie im Deutschen werden auch in der englischen Sprache sehr häufig Aussagen im Sinne der Höflichkeit abgeschwächt oder nur indirekt zum Ausdruck gebracht. Dies dient sowohl der Kontakterhaltung als auch der Milderung der eigenen Ausführungen, kann aber auch als Einladung für den Gegenüber gelten, die Sprecherrolle zu übernehmen. Auch in Situationen, in denen der Sprecher aufgrund seiner Autorität mit keinen direkten Folgen zu rechnen hat, sollte er sich unhöflich verhalten, wird er dennoch versuchen, der unangenehmen Wirkung eines solchen Benehmens zu entgehen, da vom sozialen Umfeld zumindest ein gewisses Maß an Höflichkeit gefordert wird. Ein gutes Mittel dafür bieten die verschiedenen Formen der Abmilderung sprachlicher Handlungen, die vor allem den Adressaten vor einem Gesichtsverlust schützen sollen (vgl. BUBLITZ 1980: 57–58).

Dabei werden nicht nur Aufforderungen abgeschwächt, sondern auch andere Sprechakte. Behauptungen können als Fragen oder ungefähre Andeutungen formuliert werden, aus Befehlen werden Bitten und Vorschläge und Ratschlägen und kritischen Bemerkungen wird durch eine Abschwächung ihre bevormundende Wirkung genommen. Insbesondere, wenn auf die Einschätzungen, Ansichten und Handlungen des Adressaten Einfluss genommen werden soll, wird, je nach sozialem Kontext, auf eine übertreibende oder untertreibende Sprechweise zurückgegriffen, um dem Hörer nicht das Gefühl zu vermitteln, man würde ihm den eigenen Willen aufzwingen wollen (vgl. BUBLITZ 1978: 212).

Bei den Mitteln zur sprachlichen Abschwächung im Englischen handelt es sich nach BUBLITZ (1980: 59–64) nun um Folgende:

- Ähnlich wie in der deutschen Sprache können auch hier Höflichkeitspartikeln wie *please*, sowie Interjektionen und andere Arten von Partikeln herangezogen werden, um Äußerungen abzumildern. Vor allem die Partikel *just* kann, gleichsam wie die deutschen Modalpartikeln *doch*, *schon*, *mal* und *bloß*, in empathischer Funktion genutzt werden, wobei die Wirkung aber immer auch durch die jeweilige Betonung beeinflusst werden kann.
- Die sogenannten *epistemic qualifiers* (auf Deutsch auch Modaloperatoren) dienen der Modifikation von Aussagen, die sich auf das Wissen beziehungsweise die Meinung des Sprechers beziehen. Dadurch sollen absolute Äußerungen vom Typ *I know that...* abgeschwächt und lediglich als Vermutungen ausgedrückt werden. Sie können als Antworten auf Entscheidungsfragen genutzt werden und lassen sich in fünf Subgruppen unterteilen. *Personal verbs* drücken die Annahmen des Sprechers sehr subjektiv aus, beispielsweise mithilfe von *I think*. Bei parenthetischen Wendungen wird eine mildernde Floskel wie etwa *as far as I am concerned* in die Äußerung eingeschoben, wobei in diesem Zusammenhang gerade durch die

Vorgabe von Unsicherheit in Bezug auf das Gesagte negative Aussagen gedämpft werden sollen. Auch hierbei wird die Wirkung auf den Hörer wieder durch die Art der Betonung mitbestimmt. Bei den anderen *epistemic qualifiers* handelt es sich um Modalwörter wie *doubtful* oder *possible* und Satzadverbien, wie *certainly* oder *surely*, die die Haltung des Sprechers dahingehend ausdrücken, für wie wahr oder falsch er die Aussage hält. Schließlich können auch noch Modalverben zu dieser Gruppe sprachmildernder Ausdrücke gerechnet werden, solange sie sich auf den Wahrheitsgehalt von Äußerungen beziehen und diesen einschätzen.

- Durch die Verwendung von Indefinitpronomina wie *someone* und den Gebrauch des Passivs mit Verzicht auf die Nennung des Agens können sich sowohl Sprecher als auch Hörer vom Gesagten distanzieren. Diese unpersönliche Ausdrucksweise soll den Anschein erwecken, als würde nicht versucht werden, die Handlungen des Adressaten zu beeinflussen, wie beispielsweise in der Äußerung *The room will have to be cleaned by tomorrow*. der Hörer dazu veranlasst werden soll, das Zimmer bis morgen aufzuräumen. Eine ähnliche Wirkung kann auch durch den Rückgriff auf Andeutungen, Ellipsen oder die Auslassung ganzer Sätze beziehungsweise Satzteile erzielt werden.
- Eine weitere Möglichkeit zur Milderung von Aussagen findet sich in der Nutzung von Aussagesätzen mit *you* als explizitem Subjekt, das eine ähnliche Funktion erfüllt wie die Verwendung von Modalpartikeln im Deutschen, zum Beispiel *Don't you worry!* oder *Don't you believe in something like that*.
- Auch der Gebrauch von persuasiven Aufforderungen mit dem akzentuierenden Hilfsverb *do* reiht sich in diese Kategorie ein. Dabei werden Aufforderungen in Form von Imperativsätzen wie *Do come in and sit down!* als Reaktion auf eine Bitte als höflicher empfunden, als dies mit einer deklarativen Antwort der Fall wäre. Dies kommt daher, dass Aufforderungen von der Bedingung ausgehen, dass der Sprecher sich das Verhalten, zu dem er auffordert, wünscht und somit dem Hörer zu verstehen gibt, dass der dessen Bitte nicht nur duldet, sondern sogar als erstrebenswert ansieht.
- Ein weiteres Mittel zum Ausdruck von Höflichkeit in der englischen Sprache bilden die sogenannten *tag questions* oder Zusatzfragen. Diese können sowohl nach Aufforderungssätzen stehen, wobei mithilfe steigender Intonation nicht nur der Imperativ, sondern auch die Zusatzfrage abgeschwächt wird, als auch nach Aussagesätzen, um mildernd auf eine Äußerung zu wirken, beispielsweise *Clean the table, will you?* oder *She is watering the flowers, isn't she?*. Durch die Zurücknahme des Sprechers in Bezug auf die Richtigkeit seiner Aussage, auch wenn er selbst davon überzeugt sein kann, vermittelt er dem Hörer nicht das Gefühl,

ihm gegenüber überlegen zu sein. Greift er stattdessen aber auf parenthetische Wendungen, andere einschränkende Ausdrücke oder *tag questions* mit einer Frageintention zurück, so macht er dem Hörer weiß, den wahren Sachverhalt ebenso wenig zu kennen wie er. Mithilfe eines solchen Vorgehens wird es dem Hörer möglich, sein Gesicht zu wahren, indem er wirklich auf die gestellte Informationsfrage antworten kann. Zusatzfragen können dem Sprecher auch dazu dienen, bereits bekannte Informationen, die für den Fortgang des Gesprächs notwendig sind, wieder im Gedächtnis des Hörers zu vergegenwärtigen, ohne dabei mit seinem Wissen anzugeben. Wichtig ist dabei nur, die Verdopplung der eigentlich bereits bekannten Informationen auch als solche kenntlich zu machen, um nicht gegen die Gesprächsmaxime der Quantität zu verstoßen.

- Auch mithilfe von Negationen können Äußerungen abgeschwächt werden. Dabei handelt es sich oft um Aussagesätze, die auf Fragen antworten. Diese werden als Behauptungen mit Rückfrageintention geäußert und durch die Verwendung einer Negation gemildert. Da diese Form der Abschwächung eine ähnliche Funktion erfüllt wie die Zusatzfragen, können beide auch miteinander kombiniert werden. Beispiel: *That wasn't the man from next door, was it?*
- Zuletzt sei noch der Wechsel des Satztyps beziehungsweise die Verwendung indirekter Sprechakte als Mittel der Milderung im Englischen zu nennen. Hierbei erfolgt eine Äußerung dadurch, dass entweder eine ihrer Bedingungen, Voraussetzungen oder Folgerungen genannt wird, oder, dass umgekehrt das Gesagte, eine der Bedingungen, Voraussetzungen oder Folgerungen vermittelt. Während sich der erste Fall vor allem darauf bezieht, Gesprächsregeln wie die Gesprächsmaximen von Grice anzuwenden, geht es im zweiten Fall vor allem um die Rolle des Mitverstandenen. So kann mit dem Satz *It's raining.* unter gewissen Umständen darauf aufmerksam gemacht werden, ein Fenster zu schließen. Die Entscheidung dazu und die tatsächliche Ausführung der Handlung obliegt dabei aber dem Hörer. Da dieser für den Schluss, den er aus der mitverstandenen Äußerung zieht, verantwortlich ist und somit selbst bestimmen kann, welches Verhalten er setzen will, kann er dieses nicht beim Sprecher einklagen. Aus diesem Grund eignen sich indirekte Sprechakte auch besonders gut zur Abschwächung. Eine weitere Möglichkeit Sprechakte indirekt zu formulieren besteht darin, Aufforderungs- und Aussagesätze in Fragesätze umzuwandeln. Durch die Stellung einer Frage begibt sich der Fragende in die Abhängigkeit des Gefragten. Indem er vorgibt, nicht über die Informationen zu verfügen, die der Hörer aber besitzt, erscheint er im Gegensatz zu diesem unterlegen und ist auf ihn angewiesen.

6 Merkmale des Briefromans und der Textsorte Brief

Im folgenden Abschnitt soll nun anhand eines realen Textes auf die Verwendung von Höflichkeit eingegangen werden. Bei diesem handelt es sich um den Briefroman „Gut gegen Nordwind“ vom österreichischen Autor Daniel Glattauer. In einem ersten Schritt soll deshalb die Textsorte des Briefromans genauer beleuchtet und darauffolgend auf den Gebrauch von Höflichkeit im Medium Brief und die Besonderheiten der konstruierten Sprache der Literatur im Unterschied zu realer Sprache Bezug genommen werden. Anschließend daran soll schließlich der Roman selbst vorgestellt und die zur Anwendung kommenden Höflichkeitsstrategien in der deutschen Sprache herausgearbeitet und analysiert werden, um diese im Anschluss mit denen der englischen Übersetzung vergleichen zu können.

6.1 Der Briefroman als literarische Gattung

Bei der Textsorte des Briefromans handelt es sich um eine Untergattung des Romans, der in seiner reinen Form ausschließlich aus Briefen besteht und oftmals durch eine Einleitung, ein Nachwort oder Kommentare eines fiktiven Herausgebenden ergänzt wird. Dieser dient vor allem dazu, die „Echtheit“ der Briefe zu unterstreichen. Weiters ist eine Abgrenzung zwischen der Anzahl an Briefschreibern möglich. Dabei ist einerseits eine Begrenzung auf eine/n Schreiber/in möglich, wobei der Roman dann in die Nähe eines Memoirenromans oder Tagebuchs tritt, wie aber zugleich auch mehrere Figuren als Verfasser/innen von Briefen in den Geschichten auftreten können. Letzteres wird als Briefwechselroman zwischen zwei (oder auch mehreren) Figuren als der Idealtyp des Briefromans angesehen (vgl. JESKE 1991: 49, 53).

„Briefromane sind [somit] Romane, die eine Geschichte in einer und als eine Folge von Briefen präsentieren und so ein schriftliches Äquivalent für die kommunikative Rahmung des mündlichen Erzählens bilden“ (STIENING/VELLUSIG 2012: 7).

Die starke Verbreitung der Textsorte des Briefromans geht auf die Zeit um das 18. Jahrhundert zurück, in dem es sowohl im politischen als auch im sozialen Bereich zu einer zunehmenden Emanzipation des Bürgertums kam, wobei sich vor allem das Bildungsbürgertum als neue soziale Schicht bewähren und Einfluss auf kulturelle Entwicklungen nehmen konnte. Infolgedessen entstanden auch neue literarische Gattungen, in denen besonders bürgerliche Werte, wie geistige und religiöse Freiheit und tolerantes und tugendhaftes Verhalten, im Vordergrund standen, aber auch die Abgrenzung zum Adel spielte eine Rolle. Es kam zur Entstehung von Literatursalons und in dieser Folge dem Wunsch des Bürgertums, verschiedene Ereignisse in Form

von Briefen festzuhalten, was auch zur immer stärkeren Privatisierung des Lebens von Personen aus diesem Stand beitrug. Dies wirkte sich auch auf den Briefstil aus, der von einer ritualisierten und stark auf Rhetorik beruhenden Form zu einer natürlich-individuellen und auf den Adressaten bezogenen Kommunikationsform überging (vgl. KRENN 2012: 6, 7).

Aufgrund dieser Veränderungen im Briefstil und der Art des Briefeschreibens gelangte diese neue Kommunikationsform auch in die Literatur, wo sie sich als Erzählung mit auktorialem Erzähler oder als Roman mit fiktionalem Briefwechsel niederschlug. Dies führte auch zu einer Aufwertung der Gattung Roman an sich, die bis dahin in dieser Epoche eher vernachlässigt geblieben war. Ausgehend von England entwickelte sich dieser nun zur bevorzugten Lektüre der Angehörigen des Bürgertums (vgl. KRENN 2012: 9).

Seinen Höhepunkt in der Blütezeit erreichte der Briefroman um 1780 in Deutschland. Das lässt sich daran erkennen, dass es sich zu dieser Zeit bei jedem dritten erschienenen Roman um einen Briefroman handelte. In den Briefromanen jener Zeit fallen besonders vier wesentliche Punkte auf, die den Briefroman auszeichnen und neue Möglichkeiten im literarischen Ausdruck bieten. Dabei handelt es sich einerseits um die verringerte Erzähldistanz zwischen erzählendem und erlebendem Ich, sowie die Veränderung der Perspektive des erzählenden Ichs durch den Verlauf der Handlung, die in einer Multiperspektivität resultiert und andererseits um die gesteigerte Authentizität, die durch den dokumentarischen Charakter der Briefe und einen etwaigen fiktiven Erzähler zustande kommt (vgl. HONNEFELDER 1975: 106, 108–111).

Durch all diese Besonderheiten – der Anspruch auf Natürlichkeit und Authentizität, die Multiperspektivität und das Ersetzen des allwissenden Erzählers durch einen sich während der Handlung weiterentwickelnden Ich-Erzähler – wurde es dem Briefroman möglich, so weit an Popularität zu gewinnen, dass er in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Die Geschichten behandelten zumeist Alltagssituationen und Beziehungen des bürgerlichen Lebens sowie empfindsame Naturdarstellungen, in die sich die Leser/innen im 18. Jahrhundert problemlos einfühlen und das Erzählte nachempfinden konnten. Dadurch wurde es ihnen nicht nur möglich, sich in den/die Briefschreiber/in hineinzuversetzen, sondern auch sich selbst als der/die Adressat/in der Briefe zu fühlen (vgl. KRENN 2012: 13, 14).

Gerade aber diese Andersartigkeit der Gattung im Vergleich zu anderen Romanformen und die Fülle an Briefromanen zu jener Zeit führten dazu, dass dieser ab dem 19. Jahrhundert nahezu wieder vollständig verschwand. Die Forderungen an den Roman, der zu dieser Zeit die Welt widerspiegeln sollte, konnten im Briefroman nur mithilfe anderer, zusätzlicher Erzählelemente gewährleistet werden und trug schließlich dazu bei, dass der Briefroman weitestgehend durch andere Romanformen ersetzt wurde (vgl. KRENN 2012: 11, 12).

Erst mit dem 20. Jahrhundert kam es zu einer Wiederentdeckung der Gattung, die ab diesem Zeitpunkt besonders häufig in Mischformen vertreten war. In der Form ähnelten diese Briefromane immer noch jenen aus dem 18. Jahrhundert und auch hier wurde der Brief nach wie vor dazu genutzt, um die Handlung voranzutreiben. Es kam aber allerdings auch schon neue Möglichkeiten dafür auf, wie beispielsweise die erlebte Rede. Auch Telefongespräche übernahmen bereits teilweise die Funktion, die früher Briefe innehatten, nämlich die Überwindung von Raum und Zeit und die damit einhergehende Verknüpfung von Handlungssträngen (vgl. HONNEFELDER 1975: 230, 231).

Trotz des Fortbestehens der Gattung während des 19. und 20. Jahrhunderts und auch des Erscheinens neuer, und zum Teil auch populärer Briefromane sowie auch Briefmischromane, reichte deren Bedeutung kaum an jene Werke aus dem 18. Jahrhundert heran.

Aufgrund der technischen Entwicklungen des 21. Jahrhunderts, wo Briefe nur noch beispielsweise im amtlichen Schriftverkehr von Bedeutung sind und einen immer geringeren Nutzen im Privatleben von Personen einnehmen, könnte man davon ausgehen, dass auch der Briefroman nicht mehr als für diese Zeit passende Romanform erscheint. Um derartige Probleme zu umgehen, wurde die alte Form des Briefromans in jene des modernen E-Mailromans übertragen. Weniger noch als in den Privatkorrespondenzen des Bürgertums des 18. Jahrhunderts spielen hier einzuhaltende Regeln und Normen oder rhetorische Stilmittel eine Rolle und durch die Geschwindigkeit der Übermittlung von E-Mails entsteht eine zusätzliche Unmittelbarkeit zwischen Schreibenden und Adressanten, was auch die Art der Kommunikation beeinflusst. Während in früheren Jahrhunderten Briefe geschrieben wurden, um sich mit nicht anwesenden oder entfernt lebenden Personen austauschen zu können, handelt es sich bei der Verständigung per E-Mails um etwas Alltägliches, auf das jeder irgendwann einmal zurückgreifen muss, auch wenn man der anderen Person öfters persönlich begegnet (vgl. KRENN 2012: 17).

Im deutschen Sprachraum schaffte es der österreichische Autor Daniel Glattauer mit „Gut gegen Nordwind“ als erster Autor einen Bestseller in E-Mailform zu veröffentlichen. Dieser fand starken Anklang beim Publikum, was sowohl eine Bühnenfassung als auch eine Fortsetzung der Geschichte mit dem Titel „Alle sieben Wellen“ zur Folge hatte. Die große Popularität wurde vor allem darauf zurückgeführt, dass der Roman sowohl in Form als auch Inhalt stark an die aus dem 18. Jahrhundert bekannte Tradition des Briefromans anknüpft, diese aber zugleich in das neue Medium der E-Mail überführt und somit weiterentwickelt. Weiters fallen auch einige Parallelen der Geschichte zu Johann Wolfgang von Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ auf, wie beispielsweise die unerfüllte Liebesgeschichte, was ebenfalls zur starken Rezeption dieses E-Mailromans beigetragen haben könnte (vgl. SEIFENER 2010: 111–113).

6.2 Höflichkeit im Medium Brief

Die höfliche Verwendung von Sprache, die ein konstituierendes Merkmal der Briefkommunikation in allen Kulturen und Zeiten darstellt, ergibt sich daraus, dass der/die Schreibende eines Briefes sich direkt an einen Rezipierenden wendet und sich für diese Art der Kommunikation gewisse soziale und sprachliche Normen herausgebildet haben. Dabei können Strategien wie die Verwendung von Indirektheit, die Bekundung von Wertschätzung des Briefempfängenden und die damit oftmals einhergehende Selbsterniedrigung sowie der Ausdruck von Anteilnahme oder auch Sympathie als universal angesehen werden. Dennoch bestehen aber in Bezug auf Wertsysteme und Normen auch kulturelle Unterschiede, die sich, neben der sprachlichen Kommunikation, auch in der Verfassung von Briefen wiederfinden (vgl. BÜCHLE 2002: 250).

Weiters ist es aber auch möglich, den Brief mit der mündlichen Kommunikation zu vergleichen, da sich auch hier einige Parallelen erkennen lassen. Dabei ähnelt vor allem der formale Aufbau eines Briefes, der sich in Eingangsformel, Inhaltsteil und Schluss gliedert, dem sich natürlich ergebenden Verlauf eines Gespräches, bei dem man sich zuerst seinem Gesprächsgenüber zuwendet, dann auf den Inhalt beziehungsweise sein Anliegen zu sprechen kommt und schließlich sich wieder von diesem abwendet. Da es sich beim Brief um eine sehr formalisierte Textsorte handelt, wird diese auch an ihrem Anfang und Ende durch formelhafte Wendungen abgegrenzt. Die Anrede und Grußformel, ebenso wie die Verabschiedungen und Unterschrift liefern deshalb ein gutes Bild über die miteinander in Kontakt stehenden Personen sowie ihre soziale Beziehung zueinander. Aus diesem Grund sind es gerade jene Formel der Eröffnung und Beendigung eines Briefes, die in seinen sogenannten Kümmerformen, wie beispielsweise Kurzbriefen, notizhaften Mitteilungen, Handzetteln oder auch Memos, entfallen können. In Bezug auf den Inhalt gibt es hingegen kaum formale Vorgaben, da diese immer vom jeweiligen Briefftyp abhängig sind (vgl. NICKISCH 1991: 9, 10).

Allgemein soll beim Verfassen eines Briefes darauf geachtet werden, sich dem Adressaten gegenüber höflich auszudrücken. Was genau aber unter einer höflichen Ausdrucksweise zu verstehen ist, hängt immer auch stark von den jeweils beteiligten Kommunikationspartner/innen und deren Beziehung zueinander ab. Dabei können zum Beispiel gerade ein überhöhter Ausdruck und das zwanghafte Bemühen, so gewählt wie möglich zu formulieren, auch in geschäftlichen Korrespondenzen dazu führen, dass der/die Schreibende nicht besonders höflich, sondern eher unnatürlich und steif erscheint (vgl. DUDENREDAKTION 2006: 22, 23).

Im Vergleich zu früheren Zeiten sind die Umgangsformen heute wesentlich lockerer. Förmliche, nur auf die gesellschaftliche Stellung Bezug nehmende Formulierungen werden oftmals weggelassen und es wird versucht, direkt die Dinge beim Namen zu nennen, ohne diese durch

unnatürliche Wendung zu verschleiern. Diese Tendenzen finden sich auch in Verbindung mit höflichen Grußformeln wieder. Gegenüber der früher gebräuchlichen Form *Mit vorzüglicher Hochachtung* wird heute auch in Geschäftsbriefen das neutrale *Mit freundlichen Grüßen* bevorzugt und nur bei näherer Bekanntschaft mit dem Adressaten auf persönlichere Formulierungen, wie etwa *Mit lieben Grüßen*, zurückgegriffen (vgl. DUDENREDAKTION 2006: 23).

Ähnlich verhält es sich auch bei der Anrede. Während unbekannte Empfänger/innen, etwa bei einer Stellenbewerbung, mit *Sehr geehrte Damen und Herren* begrüßt werden, ist unter normalen Umständen die formelle Anrede mit *Sehr geehrter Herr* beziehungsweise *Sehr geehrte Frau* und dem Nachnamen üblich. Je persönlicher und inniger die Beziehung der Kommunikationsbeteiligten aber zueinander ist, desto weniger werden sie versuchen, Distanz durch die gewählten Formulierungen aufzubauen. Umso kürzer und vertrauter fällt auch die informellen Anrede aus, bei der *Guten Tag*, *Hallo* oder *Liebe* beziehungsweise *Lieber* in Verbindung mit dem Vornamen, oder bei nicht ganz so großer Vertrautheit mit *Herr* oder *Frau* und dem Nachnamen, am gebräuchlichsten sind (vgl. PÖSCHL 2010: 29).

Seit dem Aufkommen des Internets bietet sich neben dem Verfassen von Briefen noch eine weitere, wesentlich schneller Art der schriftlichen Kommunikation, nämlich das Versenden von E-Mails. Diese Kommunikationsform, die vor allem im öffentlichen und geschäftlichen Bereich sehr weit verbreitet ist, bringt aber neben ihren zahlreichen Vorteilen, auch einige Nachteile mit sich. Während im Gegensatz zum Brief die umständliche Postanschrift durch eine einfache E-Mailadresse ersetzt wird, das Geschriebene nicht ausgedruckt beziehungsweise mit der Hand verfasst werden muss und man sich neben der Briefmarke auch den Weg zur Post oder dem Briefkasten sparen kann, verleitet gerade diese Schnelligkeit der Kommunikation auch zu einer gewissen Nachlässigkeit. Es können sich Rechtschreibfehler einschleichen, auf einen korrekten Briefstil wird nicht mehr so viel Wert gelegt und auch die Höflichkeit leidet darunter. Ausgehend von diesen Kritikpunkten hat sich eine sogenannte „Netiquette“ herausgebildet, die richtige Etikette für das Verhalten im Internet. In dieser werden unterschiedliche Punkte genannt, die es bei der E-Mailkommunikation zu beachten gilt: Einerseits werden Spezifizierungen darüber getroffen, wie die unterschiedlichen Empfängerzeilen zu nutzen sind und dass die Betreffzeile für das Anliegen aussagekräftig sein soll, andererseits wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Höflichkeit nicht vernachlässigt werden soll, Abkürzungen nur zulässig sind, wenn sie auch sicher verstanden werden und allgemein auf den/die Empfänger/in, in Bezug auf technische Gegebenheiten, Anzahl und Länge der E-Mails Rücksicht zu nehmen ist (vgl. DUDENREDAKTION 2006: 333, 334).

6.3 Besonderheiten literarischer Sprache

Da in der hier vorliegenden Arbeit als nächster Schritt eine Analyse der Verwendung von Höflichkeitsstrukturen anhand eines Briefromans durchgeführt wird, soll in diesem Zusammenhang nun auf die Besonderheiten literarischer Sprache Bezug genommen werden, die durchaus einige Unterschiede zum mündlichen beziehungsweise alltäglichen Sprachgebrauch aufweist.

Beschäftigt man sich mit der Untersuchung von literarischer Sprache, so wird schnell offensichtlich, dass es sich hierbei um einen Bereich handelt, der an der Schnittstelle zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft angesiedelt ist. Ebenso wie die alltägliche Kommunikation bedienen sich aber auch literarische Werke der Sprache, weshalb eine linguistische Beschäftigung mit diesem Thema durchaus sinnvoll erscheint. Dabei wird allerdings oftmals die Annahme vertreten, dass die Sprachwissenschaft nur partielle Ergebnisse liefern kann, diese aber durchaus gemeinsam mit literaturwissenschaftlichen Methoden genutzt werden können, um ein besseres, tiefergreifendes Verständnis zu erlangen (vgl. LERCHNER 1986: 5, 6, 11).

Ausgehend von dieser wissenschaftstheoretischen Schnittstelle eröffnet sich ein Spannungsfeld, in dem die Frage steht, ob literarische Texte mit der nichtliterarischen Verwendung von Sprache gleichgesetzt oder beide zumindest gleichbehandelt werden können.

Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass unter dem Begriff „Alltagssprache“ ebenso kein einheitlicher Sprachgebrauch zu verstehen ist, sondern, dass das jeweilige Sprechen und Schreiben immer Bestandteil kommunikativer Praktiken sind. Darunter werden die jeweiligen situativen Rahmenbedingungen verstanden, die die Art der verwendeten Sprache beeinflussen. So wird sich eine Person unterschiedlich ausdrücken, je nachdem, ob sie sich informell im Freundeskreis unterhält, eine Rede vorträgt, einen Arzttermin vereinbart, einen Brief schreibt, einen Aufsatz verfasst oder eine Einkaufsliste zusammenstellt. Alltägliche Sprache, die sich somit aus einem weitgefächerten Spektrum an kommunikativen Praktiken zusammensetzt, weist eine große Varianz und Vielfalt auf und ist in ihrem Einsatz ebenso wenig kontextungebunden wie dies auf die literarische Sprache zutrifft (vgl. FIEHLER [u.a.] 2004: 15, 22).

Dennoch haben einige Autor/innen den Versuch unternommen, den Begriff „Alltagssprache“ genauer zu definieren. Nach AUER (1990: 6–8) beispielsweise ist darunter in erster Linie die Verbindung zwischen Sprache und „dem genuin soziologischen und nur in seiner phänomenologisch-soziologischen Verankerung sinnvollen Konzept des ‚Alltags‘“ (AUER 1990: 6) zu verstehen, was darauf abzielt, dass es sich bei Alltagssprache um ein vorrangig soziales Phänomen handelt. In diesem Zusammenhang kann nun auf zwei unterschiedliche soziologische Auffassungen von „Alltag“ sowie „alltäglich“ zurückgegriffen werden. Einerseits können die

Begriffe als Gegenpart zum Außergewöhnlichen aufgefasst werden, wobei alltäglich mit normal und sich wiederholend gleichgesetzt werden würde. Andererseits ist aber auch eine radikalere Auslegung möglich, die sowohl das Außergewöhnliche als auch das Gewöhnliche umfasst. Unter einem derartigen Begriff von Alltag wäre dann alles zu verstehen, was als selbstverständlich hingenommen wird. Dabei handelt es sich aber nicht um einen bestimmten Bereich des Lebens, sondern um die Art des Zugangs zur Lebenswelt, in der sich Personen ihren Alltag konstruiert und der als immer präsenter Hintergrund in allen Situationen mitschwingt. Daran anschließend kann Alltagssprache somit zweifach definiert werden. Sie ist sowohl Teil des Alltags, dient aber gleichzeitig auch als wichtigste Komponente zur Erschaffung dieses.

Auch HOFFMANN (2019: 1–2) vertritt eine ähnliche Auffassung. Nach ihm ist Alltagssprache „die Sprache, die in Diskursen der alltäglichen Lebenspraxis gesprochen und zur unproblematischen Verständigung bei geteiltem Hintergrundwissen jederzeit verwendet werden kann“ (HOFFMANN 2019: 1). Dabei wird sie besonders im Umgang mit vertrauten Personen genutzt und ist sowohl von der Standardsprache sowie von Fachsprachen abzugrenzen. Weiters tritt der Begriff im Kontext des Sprachstils zwischen Standardvarietät und Dialekt auf und beschreibt dabei einen alltäglichen Kommunikationsbereich in Standardnähe.

Aufgrund des Gebrauchs durch Personen mit dem verschiedensten Hintergrundwissen und der unterschiedlichsten Sozialisation weisen alltagssprachliche Begriffe ein großes Spektrum an Unschärfe auf. Darunter ist zu verstehen, dass ein Begriff sowohl eine allgemeine Bedeutung besitzen kann, diese sich aber auch in Abhängigkeit des äußeren Kontextes ändern kann. Dies macht die Anwendung für Sprachbenutzende teilweise nicht immer ganz leicht und kann in einigen Fällen zu Erklärungsbedarf führen, wenn der/die Gesprächspartner/in mit der Art der Begriffsverwendung nicht vertraut ist. Gleichzeitig liegt darin aber auch die Stärke und Anpassungsfähigkeit alltagssprachlicher Begriffe, da diese vielfältig und in den verschiedensten Kontexten immer wieder neu genutzt werden können (vgl. HANNAPPEL/MELENK 1979: 209).

Im Gegensatz dazu befindet sich das Wort in der literarischen Verwendung in einer vollkommenen Offenheit seiner Bedeutung, die die gesamtsprachlich zur Verfügung stehenden Möglichkeiten des Sprachgebrauchs erweitert und für gewöhnlich das vorhandene Wissen der Leserschaft entweder bewusst oder zumindest unbewusst übersteigt, wodurch auch eine Bestimmung schwierig erscheint (vgl. KNOOP 2017: 140, 152). Während sich im Alltag also die Wortbedeutung aus dem Kontext eines Gespräches ergibt, kommt die Zuweisung einer solchen in literarischen Werken dem/der Autor/in zu. Diese/r ist gerade aufgrund des Unwissens der Leserschaft und der nicht bestehenden Möglichkeit zur Nachfrage bei Unverständlichem darauf angewiesen, sich besonders genau und stimmig auszudrücken, um eine Abwendung dieser vom

Text zu vermeiden (vgl. BIERI 2010: 222, 224). Obwohl der/die Autor/in sich somit bemühen muss, sich der Verständlichkeit wegen so präzise wie möglich auszudrücken, muss die Bedeutung gleichzeitig aber dennoch in gewissem Maße offenbleiben, da nur so der Verstehensprozess des literarischen Werkes aufrechterhalten wird (vgl. KNOOP 2017: 144, 150).

Aber auch im Bereich poetischer Sprache kann nicht von der Literatursprache per se gesprochen werden, da auch diese nicht als einheitliches Konstrukt zu verstehen ist und sich ebenso wie Sprache allgemein im Laufe der Zeit verändert. ANDREOTTI (2014: 122–123) geht dabei auf eine Dreiteilung der wichtigsten Tendenzen speziell der deutschen Literatur ein, wobei er zwischen der traditionellen Literatur in der bürgerlichen Tradition, der modernen Literatur und der postmodernen Literatur der Gegenwart unterscheidet. Ausgehend von dieser Einteilung zeichnet sich die literarische Sprache zur Zeit der traditionellen Literatur noch durch einen gehobenen, poetischen Sprachstil aus, der deutlich von der Alltagssprache unterschieden werden kann. Dies ändert sich in der Literatur der klassischen Moderne, in der die Literatursprache bereits wesentlich vereinfacht und nur mehr auf das Signifikante reduziert wird und es teilweise sogar zu einer bewussten Entleerung von Sprache als Kritik an dieser kommt. Diese Tendenzen verstärken sich in der Literatur der Gegenwart noch weiter, sodass sich Alltagssprache und poetische Sprache immer mehr annähern und generell eine größer werdende Nähe zur mündlichen Sprechweise festgestellt werden kann. Ebenso kommt es hier auch zu einem wachsenden Einfluss von Jugendsprache, Anglizismen und elektronischen Medien auf die Literatur sowie einer generellen Neigung zur Durchbrechung sprachlicher Normen.

Sollen nun die spezifischen Eigenschaften literarischer Sprache bestimmt werden, bleibt aber trotz der bereits angedeuteten Schwierigkeiten und Unterschiede ein Vergleich und damit einhergehend eine Abgrenzung unvermeidbar. Ebenso wie im Kontext von gesprochener Sprache die geschriebene Sprache den Vergleichsgegenstand liefert, wird als Gegenpart zur literarischen Sprache die alltägliche Sprache herangezogen (vgl. FIEHLER [u.a.] 2004: 24).

Nach WEISS (1995: 54–59) gibt es in diesem Zusammenhang drei Gegensatzpaare, die die Unterschiede zwischen den beiden Sprachverwendungen verdeutlichen sollen. Ausgegangen wird dabei von der poetischen Sprache als Höchstform dieser, beziehungsweise als Inbegriff der Sprache überhaupt. Gleichzeitig stellt sie aber auch eine Abweichung von der gewöhnlichen Sprache sowie von einer gebräuchlich gewordenen Form der Literatursprache dar und zeichnet sich als Realisierung aller sprachlich zur Verfügung stehenden Möglichkeiten aus. Aufgrund dieser Verfremdung des Gewohnten kommt es somit in unterschiedlichen Maßen zu einer Abhebung vom sonst als üblich geltenden Sprachgebrauch. Ein weiterer Gegensatz findet sich in der Erforschung poetischer Sprache. Hierbei werden zwei unterschiedliche Ansätze vertreten.

Während besonders das Forscherteam um Benedetto Croce davon überzeugt sind, dass man für die Beschäftigung mit literarischer Sprache beim Einzelwerk ansetzen muss und dessen Individualität als Ziel dieser anzusehen sei, gehen die Vertreter/innen des Russischen Formalismus dagegen davon aus, dass bei einem übergeordneten System anzusetzen ist und dieses dann auf das Einzelne anzuwenden sei. Dadurch treten die Positionen, dass sprachliche Systeme nur eine Abstraktion individueller Sprechakte darstellen und dass poetische Sprache aber ein generelles Sprachsystem voraussetzt, in Gegensatz zueinander. Zuletzt aber geht er auf das Verhältnis von poetischer und nichtliterarischer Sprache ein. Dieses kann sowohl als dualistisch beschrieben werden, sodass die beiden Sprachverwendungen polare Gegensätze bilden, als auch als kontinuierlicher Übergang, wobei von einer „Skala der Poetizität“ gesprochen werden kann, auf deren einer Seite ein poetisches Maximum und auf deren anderer Seite ein poetisches Minimum liegt. Trotz alledem setzt die poetische Sprache aber die alltägliche Sprache als ihre Basis voraus, aus der heraus sie sich konstruiert, wenngleich sie von dieser auch teilweise abweicht.

DANCYGIER (2012: 1, 203) weist in dieser Frage nach der Gleichsetzbarkeit von alltäglicher mit literarischer Sprache darauf hin, dass es vereinfacht wäre zu sagen, dass sich literarische Texte auf eine breitere und kulturspezifischere Weise auf Kontextwissen beziehen, da auch alltägliche Kommunikation ohne bestimmte Arten von Vorwissen nicht zustande kommen könnte. Ebenso wie Sprache an sich ein Konstrukt darstellt, das mit verschiedenen Bedingungen einhergeht, werden auch in der Literatur imaginäre Welten entworfen und ihre Möglichkeiten erforscht. Im Anschluss daran kann auch erzählende Kommunikation fiktiver literarischer Texte wie jeder andere kommunikative Akt verstanden werden. Der/die Autor/in, der/die den Text konstruiert, verhält sich wie der Sprecher und die Leserschaft, ebenso dem Hörer, interpretiert ihn auf Grundlage von Allgemein-, Kontextwissen und textuellen Informationen.

Auch POULAIN (2015: 48–50) kommt zu dem Schluss, dass es keine spezifische Sprache der Literatur gibt, da diese ebenso wie die Alltagssprache auf die gleichen Wörter zurückgreift, die denselben Sinn besitzen und den gleichen Sprachregeln folgt wie in der realen Verwendung von Sprache. Zwar gibt es einige Merkmale literarischer Sprache, die die Fiktionalität des Erzählten verdeutlichen, wie beispielsweise das Präteritum als durchgängige Erzählform und die allgemeine Zurückstufung der Zeitformen um einen Grad, dies untermauert aber keinesfalls die Annahme, dies könne auf zwei unterschiedliche Sprachen zurückgeführt werden, nämlich eine der Literatur und eine des Alltags. Auch wenn beispielsweise in einem Roman fiktive Personen agieren, die fiktive Erlebnisse machen, wird dennoch, um dies ausdrücken zu können, auf dieselbe Sprache und dieselben Sprachstrukturen zurückgegriffen, die auch dazu dient, reale Personen zu charakterisieren und in der Wirklichkeit geschehende Ereignisse wiederzugeben.

7 Analyse deutscher und englischer Höflichkeitsstrategien

Im folgenden Kapitel soll nun mithilfe der zuvor ausführlich dargelegten Merkmale zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit im Deutschen und Englischen eine konkrete Analyse durchgeführt werden. Wie im Abschnitt 6.3 Besonderheiten literarischer Sprache dargelegt wurde, kann diese trotz einiger Einschränkungen grundsätzlich mit der alltäglichen Verwendung von Sprache gleichgesetzt werden. Für diese Arbeit wurde deshalb als Textkorpus der deutschsprachige E-Mailroman „Gut gegen Nordwind“ von Daniel Glattauer gewählt, da der schriftliche Austausch der Hauptcharaktere durchaus dem realen Schreiben von E-Mails gegenübergestellt werden kann. Das Werk wird auf den Einsatz von Höflichkeitsstrukturen beziehungsweise den bewussten Verzicht auf diese hin untersucht. Hierfür soll neben der Einzelanalyse des deutschen Originaltextes und der englischen Übersetzung in weiterer Folge auch ein Vergleich dieser miteinander durchgeführt und neben den Ähnlichkeiten vor allem auf etwaige Unterschiede zwischen den beiden Sprachen Bezug genommen werden.

Da im Zuge der sprachlichen Analyse der Höflichkeitsstrukturen auch immer der jeweilige Kontext sowie die Beziehung, in der die beteiligten Personen zueinander stehen, zu berücksichtigen ist und sich dieser hierbei aus der erzählten Geschichte des Romans ergibt, soll zur besseren Nachvollziehbarkeit zuerst eine kurze Erläuterung des Inhalts erfolgen.

7.1 Der Roman „Gut gegen Nordwind“

Der vom österreichischen Autor Daniel Glattauer verfasste Roman „Gut gegen Nordwind“, der erstmals 2006 veröffentlicht wurde, erzählt die Geschichte zweier Personen, die sich zufällig per E-Mail kennenlernen und daraufhin immer öfter über dieses Medium miteinander kommunizieren. Da sich die beiden Protagonisten bis zum Ende des Buches nicht persönlich begegnen, verläuft ihre gesamte Unterhaltung über E-Mails, die auch die einzige Quelle für die Leserschaft darstellen, um der Handlung zu folgen.

Die Geschichte, die etwa zur Erscheinungszeit des Buches spielt, beginnt damit, dass Emmi Rothner ein Abonnement für eine Zeitschrift kündigen möchte und dem Verlag dies schriftlich mitzuteilen versucht. Nach mehrfachen unbeantworteten Nachrichten erhält sie schließlich von einem gewissen Leo Leike die Antwort, dass sie sich in der E-Mailadresse geirrt hätte. Nachdem sie ihm daraufhin einige Zeit später unbeabsichtigt auch Weihnachtsgrüße zukommen lässt, beginnt sich eine virtuelle Freundschaft zwischen den beiden zu entwickeln. Anfangs gehen sie vor allem auf ihre jeweiligen Berufe ein und tauschen sich darüber aus, für wie alt sie sich

gegenseitig halten und wie sie denken, dass der andere aussehen könnte. Dabei stellt vor allem Leo einige Theorien zu Emmis Person auf, die sie aber größtenteils weder bejaht noch verneint und dadurch einigen Raum für Spekulationen offenlässt. Im Zuge dessen fällt ihre Unterhaltung auch auf Leos ehemalige Freundin Marlene zurück, deren langjährige Beziehung vor kurzem endgültig zu Ende gegangen ist und auf die sie im weiteren Verlauf der Geschichte auch immer wieder zu sprechen kommen.

Obwohl sich die beiden bald mehrmals täglich schreiben und sich über alltägliche Dinge in ihren E-Mails unterhalten, gehen sie doch kaum auf ihre Interessen, Freunde oder anderweitigen Lebensumstände ein. Erst mit der Zeit erfährt man, dass Emmi verheiratet ist und die beiden Kinder ihres Mannes aus früherer Ehe aufzieht, woraufhin Leo auch einige Male darauf Bezug nimmt, was Emmi eigentlich ihrem Mann über ihn und ihre E-Mail-Freundschaft erzählen würde. Als sie sich zum ersten Mal fragen, wohin ihre Bekanntschaft denn führen soll, beschließen sie herauszufinden, ob sie sich gegenseitig erkennen würden und gehen dafür an einem Sonntag zur gleichen Zeit in dasselbe Café. Danach verbringen sie einige Zeit damit, gegenseitig Theorien aufzustellen, wer der andere gewesen sein könnte. Es stellt sich aber heraus, dass keiner den anderen eindeutig identifizieren konnte, wodurch sie sich doch noch weiterhin schreiben. Im Laufe des Romans kommen sich Emmi und Leo trotz räumlicher Entfernung immer näher, schreiben sich teilweise ziemlich intime Nachrichten und streiten sich über verschiedenes. Dabei überlegen sie auch immer wieder, ob sie sich nicht doch in der Realität treffen sollten, was aber aus unterschiedlichen Gründen letztendlich im Sand verläuft. Als Emmis Ehemann Bernhard, der inzwischen mitbekommen hat, dass seine Frau abwesend wirkt und viel Zeit vor dem Computer verbringt, schließlich die ausgedruckten Nachrichten liest, bittet er Leo ebenfalls per E-Mail, sich endlich mit Emmi in der Wirklichkeit zu treffen und zur Not auch mit ihr zu schlafen, um die Illusion zwischen den beiden zu brechen und dem Ganzen dadurch ein Ende zu machen. Leo, der sich unter der Bedingung, dass Bernhard keine E-Mails von Emmi mehr lesen solle, darauf einlässt, entschließt sich letztlich dazu, ein Stellenangebot in Boston anzunehmen und wegzuziehen. Emmi, die darüber sehr enttäuscht ist, willigt dennoch nach anfänglichem Zögern ein, Leo zum Abschluss ihrer Beziehung einmal persönlich zu treffen. Wie zuvor fällt dieses aber in letzter Sekunde ins Wasser, da Emmi bei ihrer Verabschiedung von Bernhard ahnt, dass dieser über alles Bescheid weiß, da er sie auch *Emmi* und nicht wie sonst *Emma* nennt. Als sie tags darauf Leo ihr Nichterscheinen per E-Mail zu erklären versucht, erhält sie nur die Information, dass dessen E-Mailadresse nicht mehr vorhanden sei.

7.2 Analyse des deutschen Originaltextes

Wie bereits erwähnt wurde, soll die Analyse des deutschen Romantextes vor allem anhand der in Kapitel 4 vorgestellten Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit im Deutschen durchgeführt werden. Da sich diese allerdings teilweise von den für das Englische postulierten Höflichkeitsmarkern indirekter Sprache nach BUBLITZ (1980: 59–64) unterscheiden, sollen diese, falls sie als relevant erachtet werden, ebenfalls mitberücksichtigt werden.

Zu Beginn des Romans versendet eine gewisse E. Rothner eine E-Mail, in der sie ein Abonnement abbestellen möchte. Ohne Anrede, aber mit dem Betreff *Abbestellung*, schreibt sie: „Ich möchte bitte mein Abonnement kündigen. Geht das auf diesem Wege? Freundliche Grüße, E. Rothner“ (GLATTAUER 2008: 6)². Dabei formuliert sie neutral-höflich und fügt im ersten Satz noch die Höflichkeitspartikel *bitte* hinzu, wünscht dem Empfänger freundliche Grüße, kürzt aber ihren Vornamen, der in diesem Zusammenhang nicht weiter von Bedeutung ist, ab, was ebenfalls eher geschäftsmäßig wirkt. Als sie nach 18 Tagen immer noch keine Antwort erhalten hat, versucht sie es erneut. „Ich will mein Abonnement kündigen. Ist das per E-Mail möglich? Ich bitte um kurze Antwort. Freundliche Grüße, E. Rothner“ (2008: 6). In der zweiten E-Mail zur Abbestellung schreibt sie zwar immer noch höflich, ist aber bereits wesentlich bestimmter in ihrer Formulierung und verwendet statt *möchte bitte kündigen* nun das stärkere Modalverb *will* und verzichtet weiters auf die Partikel. Das nächste Schreiben folgt nach 33 Tagen, in denen sie nach wie vor keine Antwort erhalten hat. Während die Verabschiedung gleich bleibt, wählt sie nun zusätzlich eine äußerst formelle Anrede und einen besonders hochgestochenen, höflich wirkenden Schreibstil, was an der Kombination des Konjunktiv 2 mit einem Modalverb erkennbar ist. Dieser schlägt aber am Ende der E-Mail plötzlich um und lässt keinen Zweifel mehr an ihrer Empörung:

Sehr geehrte Damen und Herren vom >>Like<<-Verlag, sollte Ihr beharrliches Ignorieren meiner Versuche, ein Abonnement abzubestellen, den Zweck haben, weitere Hefte Ihres im Niveau leider stetig sinkenden Produkts absetzen zu können, muss ich Ihnen leider mitteilen: Ich zahle nichts mehr! Freundliche Grüße, E. Rothner. (2008: 6)

Acht Minuten später erhält sie plötzlich doch eine Antwort. Diese enthält weder eine Anrede noch Verabschiedung, offenbart dem Leser aber, der zwar das Datum und den Betreff, nicht aber die E-Mailadressen des Senders und Empfängers mitgeteilt bekommt, warum es bisher keine Antwort auf die Abbestellung gegeben hat. „Sie sind bei mir falsch. Ich bin privat. Ich

² Da im Folgenden immer auf den Roman des gleichen Autors Bezug genommen wird, soll der Leserfreundlichkeit wegen im Weiteren bei der Angabe der Zitation auf die Nennung des Autorennamens verzichtet werden, die Jahreszahl zur Unterscheidung zwischen deutsch- und englischsprachiger Version aber beibehalten werden.

habe: woerter@leike.com. Sie wollen zu: woerter@like.com. Sie sind schon der Dritte, der bei mir abbestellen will. Das Heft muss wirklich schlecht geworden sein“ (2008: 6). Obwohl die Fremde mit dem distanziert-höflichen Personalpronomen *Sie* angesprochen wird, ist der Stil der Nachricht eher abgehackt und beinahe im Telegrammstil verfasst, wobei fast nur kurze Sätze genutzt werden, die nur die nötigsten Informationen und Wörter enthalten. Als Reaktion darauf folgt eine noch kürzere Mitteilung, in der die Verfasserin der vorherigen E-Mails sich für das Missverständnis entschuldigt. „Oh Verzeihung! Und danke für die Aufklärung. Grüße, E.R.“ (2008: 6). Neben dem ebenfalls kurzen Stil der Antwortmail ist hier nun auch die Verabschiedung gekürzt und selbst ihren Nachnamen gibt sie nur noch in Initialen an. Damit scheint die Kommunikation wieder beendet.

Neun Monate später geht aber erneut eine E-Mail von E. Rothner bei der bisher nur als *Leike* bekannten Person ein. Ohne Betreff und ohne Anrede schreibt sie: „Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr wünscht Emmi Rothner“ (2008: 6). Dabei handelt es sich um typische Weihnachtsgrüße, die in Form einer Massenmail verschickt werden können, in der sie aber zum ersten Mal, wenn auch in verniedlichter Form, ihren vollen Namen nennt. Hierauf folgt innerhalb von zwei Minuten eine eher ungewöhnliche, sogar äußerst sarkastisch klingende Antwort: „Liebe Emmi Rothner, wir kennen uns zwar fast noch weniger als überhaupt nicht. Ich danke Ihnen dennoch für Ihre herzliche und überaus originelle Massenmail! Sie müssen wissen: Ich liebe Massenmails an eine Masse, der ich nicht angehöre. Mfg, Leo Leike“ (2008: 7). Obwohl der Absender, Leo Leike, diesmal sowohl eine Anrede als auch eine verkürzte Verabschiedung verwendet und der Ton oberflächlich betrachtet durchaus freundlich ist, drückt er dennoch stark den Unmut des Verfassers über die erhaltene E-Mail aus. Ähnlich reagiert daraufhin auch Emmi, die wieder zu einem sehr formellen Stil und einer höflichen, wenn auch sarkastischen Anrede greift. „Verzeihen Sie die schriftliche Belästigung, Herr Mfg Leike“ (2008: 7). Weiters weist sie darauf hin, dass es ein Versehen war und seine E-Mailadresse nur zufällig in den Verteiler gerutscht sei. Schließlich fügt sie noch hinzu:

PS: Wenn Ihnen eine originellere Formulierung einfällt, jemandem >>Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr<< zu wünschen, als >>Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr<<, dann teilen Sie mir diese gerne mit. Bis dahin: Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr! E. Rothner. (2008: 7)

Dabei zitiert sie noch zwei Mal die verwendete Floskel in einem durchaus bestimmten Tonfall und beendet die E-Mail schließlich erneut mit diesen Worten, denen sie zusätzlich noch ein Rufzeichen ans Ende stellte und statt einer Verabschiedung nur ihren abgekürzten Namen nennt.

Obwohl diese Aufforderung durchaus als rhetorische Frage aufgefasst werden kann, meldet sich Leo Leike sechs Minuten später mit einem Vorschlag, in dem nun ein witziger Unterton

mitklingt. Auf die Anrede verzichtet er und nennt als Verabschiedung ebenfalls nur seinen Namen. „Ich wünsche Ihnen ein angenehmes Fest und freue mich für Sie, dass Ihnen ein Jahr bevorsteht, das zu Ihren achtzig besten zählen wird. Und sollten Sie zwischendurch schlechte Tage abonniert haben, bestellen Sie sie ruhig – irrtümlich – bei mir ab. Leo Leike“ (2008: 7). Darauf antwortet Emmi nur noch kurz mit: „Bin beeindruckt! Lg, E.R.“ (2008: 7), wobei sie eine gekürzte Verabschiedung und nur ihre Initialen an den Schluss setzt und die Kommunikation zwischen den beiden erneut beendet scheint.

Bei der nächsten E-Mail, die auf 38 Tage später datiert ist, handelt es sich wieder um einen Versuch zur Abbestellung des besagten „Like“-Magazins. Emmi verpackt ihre Verärgerung darüber, trotz mehrmaliger schriftlicher und telefonischer Kündigungen nach wie vor die Zeitschrift zugeschiedt zu bekommen, in einem besonders höflich-distanzierten Schreibstil. Dabei wählt sie die Begrüßung „Werte >>Like<<-Verlagsleitung“ (2008: 8), womit sie sich nun bereits an die höchste Ebene des Verlags wendet und beendet die Nachricht mit „Hochachtungsvoll, E. Rothner“ (2008: 8), was einen maximalen Grad an Distanz ausdrückt und wobei sie wieder ihren Vornamen abkürzt. Besonders in ihrem Verweis darauf, dass sie nicht länger mehr bereit sei, noch weiter für das Magazin zu bezahlen, greift sie in ihrer Formulierung neben der Höflichkeitspartikel *bitte* auch auf die Abtönungspartikeln *aber*, *auch* und *nur* zurück, um ihre Äußerung abzuschwächen. „Rechnen Sie aber bitte nicht damit, dass ich auch nur einen Euro einzahlen werde“ (2008: 8).

Wie zuvor landet auch diese E-Mail wieder an der falschen Adresse, was Leo Leike diesmal aber durchaus mit Humor aufnimmt. Er spricht sie wieder höflich-neutral als „Liebe Frau Rothner“ (2008: 8) an und verabschiedet sich mit „Mfg, Leo Leike“ (2008: 8). Auch in den darauffolgenden Nachrichten, soweit die Eingangs- und Grußformeln nicht ausgespart werden, begrüßen sie sich mit *Liebe/r Frau/Herr* und ihren Nachnamen und nennen am Schluss zusammen mit einer Verabschiedung ihre vollen Namen.

Bevor sie allerdings dazu übergehen, sich nur noch mit ihren Vornamen, beziehungsweise in Emmis Fall mit dem Spitznamen, anzureden, beginnt Emmi bereits damit, Leo mit unterschiedlichen selbsterfundenen Titeln zu bezeichnen. So nennt sie in beispielsweise „Lieber Herr Sprachpsychologe“ (2008: 12), „Lieber >>Professor<<“ (2008: 15) und „lieber Leo Sprachpsychologe“ (2008: 32) als Anspielung auf seine berufliche Tätigkeit oder auch „Graupelbär Leo“ (2008: 31, 33), als er sich eine Woche nicht bei ihr meldet und sie erst dann durch seine Antwort, in der er einen rumänischen Graupelbären erwähnt, erfährt, dass er in Bukarest auf einer Seminarreise war. Besonders gerne greift sie auch auf die Bezeichnungen „Meister Leo“ (2008: 36, 41, 80) oder auch in abgewandelter Form „Meister Leike“ (2008: 54, 58) oder

ähnliches wie „Herr Moraltheologe“ (2008: 36) zurück, wenn sie verärgert ist, oder etwas zwischen ihnen klarstellen möchte. In Folge einer Meinungsverschiedenheit thematisiert Leo dies auch, indem er anprangert:

Liebe Emmi, wissen Sie, was ICH an Ihnen wirklich verabscheue? – Ihr ständiges >>Herr Leo<<, >>Meister Leo<<, >>Professor Leo<<, >>Der Herr Sprachpsychologe<<, >>Der Herr Moraltheologe<<. Tun Sie mir einen Gefallen. Belassen Sie es bei >>Leo<<. Ihre sarkastischen Botschaften kommen auch so stets gut, scharf und treffsicher an. Ich danke für Ihr Verständnis! Leo. (2008: 80, 81)

Durch den Verweis auf seine eigene Person in Großbuchstaben will er darauf aufmerksam machen, dass nicht nur sie etwas an ihm auszusetzen hat, sondern auch umgekehrt und, dass er sich davon so sehr gestört fühlt, dass er es nun offen ansprechen muss. Bei seinen Dankesworten am Ende handelt es sich weniger um einen ernstgemeinten Ausdruck, als vielmehr um eine Floskel, die das Thema für beendet erklären soll. Auch sein Anliegen, von Emmi nur als *Leo* bezeichnet zu werden, unterstreicht er noch einmal zusätzlich dadurch, dass er anstatt einer Verabschiedung nur seinen Namen nennt.

Im Anschluss daran verwendet Emmi beinahe nur Anreden mit Leos Namen, wenngleich sie sich damit einigermaßen schwer zu tun scheinen, da sie einmal eine E-Mail mit „M. (Me, Mei, Meis, Meist...) Lieber Leo“ (2008: 84) beginnt. Bei den zwei anderen Fällen, in denen sie doch seiner Missbilligung zuwider auf ihre selbsterfundenen Titel zurückgreift, handelt es sich in beiden Fällen um Situationen, in denen Emmi ausgesprochen wütend ist. Im ersten Fall vermutet sie, dass er sie nur für seine Sprachstudie benutzen würde, von der er ihr am Anfang ihrer Bekanntschaft erzählt hat, woraufhin sie plötzlich sehr förmlich und distanziert schreibt und ihn mit „Hallo, Herr Leike“ (2008: 95) und „Werter Herr Sprachpsychologe“ (2008: 96) begrüßt und auch für die Verabschiedung wieder auf ein neutrales „Grüße, Emmi Rothner“ (2008: 96), im Gegensatz zu Leos „Alles Liebe, Leo“ (2008: 96), zurückgreift. Im anderen Fall geht es darum, dass Leo beschlossen hat, nach Boston umzuziehen und Emmi mitteilt, dass, wenn sie nicht bereit sei, sich mit ihm zu treffen, ihre Bekanntschaft und ihr E-Mailaustausch hier enden würde. Daraufhin antwortet sie ihm: „Das ist Erpressung, Meister Leo!“ (2008: 197), in dem Bewusstsein, ihn damit ebenfalls verärgern zu können.

Trotz seiner Kritik greift auch Leo vor allem zu Beginn ihrer virtuellen Beziehung auf einige ungewöhnliche Anredeformen zurück. So stellt er beispielsweise einige Vermutungen über Emmis Aussehen und Alter an, wobei sie ihm kaum etwas verrät, außer, dass sie Schuhgröße 37 trägt. Daraufhin bezieht er sich mehrmals mit der Formulierung „diese gewisse Emmi mit Schuhgröße 37“ (2008: 17) auf sie, um auszudrücken, dass sie sich eigentlich nicht wirklich kennen und kaum etwas voneinander wissen, als es nämlich darum geht, dass sich Leo langsam

mehr für Emmi zu interessieren beginnt, als es für eine zufällige Bekanntschaft üblich sei. Auch Emmi nimmt diese Bezeichnung daraufhin auf und schreibt in ihrer Antwort: „Aha, dieser gewisse Leo Sprachpsychologe will also nicht wissen, wie diese gewisse Emmi mit Schuhgröße 37 aussieht?“ (2008: 17). Weiters nennt sie sich schließlich sogar selbst in ihrer Verabschiedung „die gewisse 37er-Emmi“ (2008: 17).

Auch ein paar Nachrichten darauf greift Leo wieder auf den ähnlichen Ausdruck „die sarkastisch-moralinsaure Emmi mit Schuhgröße 37“ (2008: 24) zurück, der diesmal aber dazu dienen soll, Emmi zu kritisieren und damit vielleicht eine Parallele zu Emmis Titeln für Leo bildet. Im Gegensatz zu Emmi, die, je besser sie sich kennenlernen, umso öfter auf andere Bezeichnung für Leo zurückgreift (bis er sie dazu auffordert, es zu unterlassen), werden diese bei ihm mit der Dauer ihrer Bekanntschaft immer weniger, sodass es beinahe nur noch Emmi ist, die schließlich auch Leos begriffliche Ausdrücke mit ihren eigenen kombiniert und ihn beispielsweise „diesen unbekannten Graupelbären namens Leo Leike“ (2008: 43) nennt. Lediglich als sie nach ihrem anonymen Treffen im Kaffeehaus erneut auf ihr beiderseitiges Aussehen zu sprechen kommen, nutzt auch Leo wieder spezielle Namensabwandlungen für sie. So bemitleidet er sie beispielweise beziehungsweise verspottet sie sogar dafür, dass sie überzeugt davon war, dass er der Kellner gewesen sein könnte, den sie alles andere als attraktiv fand. „Schade um Ihren Schlaf, liebe Emmi >>Aussehen über alles<< Rothner. Schade um Ihren verschwendeten Alptraum!“ (2008: 53). Auch als er Emmi dann die drei möglichen Kandidatinnen beschreibt, bei denen es sich seiner Meinungen nach um sie handeln könnte, titulierte er diese als: „Der Prototyp, Ur-Emmi“ (2008: 55), „Die Gegenprobe, Blond-Emmi“ (2008: 55) und „Der Antityp, Überraschungs-Emmi“ (2008: 56).

Eine weitere Bezeichnung für Emmi, die im Roman auftaucht, ist die der „Außenwelt-Emmi“. Diese prägt sie allerdings anfangs selbst, als sie Leo mitteilt, sie könne und wolle ihm nicht mehr über ihre Familie mitteilen, weil er nicht in ihre Innenwelt gehöre und sie sich nur in einer Art Außenwelt miteinander unterhalten würden. Daraufhin nennt Leo sie sowohl „Liebe Emmi von der Außenwelt“ (2008: 106) als auch „liebe Außenwelt-Emmi“ (2008: 108) und gibt ihr damit zumindest nach außen hin zu verstehen, dass er nicht weiter in ihre Innenwelt vordringen wolle, wenngleich er dies später doch immer wieder versucht. Auch nennt er Emmi zweimal „meine liebe E-Mail-Partnerin“ (2008: 138, 145), was diesmal aber keineswegs negativ konnotiert ist, sondern eher ihre gegenseitige Verbindung zueinander ausdrücken soll.

Weiters lässt sich zur Verwendung von Anreden und Grußformeln in „Gut gegen Nordwind“ sagen, dass sich diese, wie auch nicht anders zu erwarten, mit der Dauer und Intensität der Beziehung der Hauptcharaktere verändern. Während es sich zu Beginn eher um formelle

Floskeln handelt, die man üblicherweise an den Anfang und das Ende einer E-Mail setzt, wird mit der Zeit daraus ein wirklich so gemeinter Ausdruck, sodass Emmi beispielsweise Leo auch mitten in einer Nachricht als „lieber Leo“ (2008: 78, 79, 80) bezeichnet und auch dieser dazu übergeht, immer häufiger ihren Vornamen zu verwenden. Besonders als Leo ihr einmal in betrunkenem Zustand schreibt, benutzt er innerhalb von zwei Mails insgesamt 26-mal Emmis Namen. Durch den vermehrten Gebrauch der Vornamen entsteht bei der Leserschaft umso mehr der Eindruck eines realen Gesprächs zwischen den beiden und dient zugleich als Indikator für eine immer vertrauter werdende Beziehung. Lediglich als sie sich zeitweilig zerstreiten und beschließen, sich nicht mehr schreiben zu wollen, fallen sowohl ihre E-Mails kürzer aus, sowie auch die Verwendung des Vornamens des jeweils anderen, abgesehen von Grußformeln, stark abnimmt. Erst als der Streit wieder vorbei ist, gebrauchen beide wieder häufiger den Namen des anderen auch innerhalb ihrer Nachrichten.

Eine Ausnahme von diesem Phänomen bildet allerdings die erste E-Mail von Bernhard Rothner, Emmis Mann, an Leo, als dieser sich dazu durchringt, ihm zu schreiben, nachdem er die Nachrichten zwischen Emmi und Leo gelesen hat. Während der Rückgriff auf den Vornamen zwischen den Hauptprotagonisten als Merkmal der Vertrautheit, die im Laufe der Geschichte immer weiter ansteigt, gelten kann, spricht Bernhard Leo in seinem Schreiben ungewöhnlich oft mit „Herr Leike“ (2008: 180–185) an, was Leo in seinen Antworten allerdings nie tut. Auch schreiben sie sich zwar beide mit *Sehr geehrter Herr Leike/Rothner* an, Bernhard aber verabschiedet sich sehr distanziert mit „Hochachtungsvoll, Bernhard Rothner“ (2008: 185), wohingegen Leo zweimal „Höflicher Gruß, Leo Leike“ (2008: 186, 187) und einmal „Freundlicher Gruß, Leo Leike“ (2008: 187) schreibt.

Eine weitere Auffälligkeit bildet die Verwendung der Personalpronomen der zweiten Person, die neben dem Namen dazu genutzt werden, um jemanden direkt anzusprechen. Während es nicht weiter verwunderlich ist, dass Bernhard und Leo, die sich kaum kennen und ihre Bekanntschaft auch nicht vertiefen wollen, sich gegenseitig siezen, schreiben sich auch Emmi und Leo beinahe den ganzen Roman über mit der höflichen Form *Sie* an, worauf auch die Benutzung der Vornamen keinen Einfluss nimmt. Erst im Zuge ihres bevorstehenden persönlichen Treffens in Leos Apartment am Ende der Geschichte besteht Emmi schließlich darauf, dass sie sich duzen sollten. „Ich mich auch auf Sie, Leo. Ich mich auch auf DICH, Leo. Ich bin die Emmi. Und ich küsse niemand Fremden im Finsternen, mit dem ich nicht per Du bin. Du darfst hiermit ebenfalls DU zu mir sagen, Leo“ (2008: 219). Dabei schreibt sie die Worte *Dich* und *Du* außerdem noch in Großbuchstaben, um diese hervorzuheben und gibt Leo auch geradeheraus die Erlaubnis, sie

ebenfalls mit *Du* ansprechen zu dürfen. Zusätzlich stellt sie sich noch einmal mit ihrem Vornamen als *die Emmi* vor, wobei durch den Gebrauch des Artikels noch weiter deren inzwischen sehr vertraute Beziehung ausgedrückt wird. Leo übernimmt in seiner nächsten Nachricht ebenfalls die *Du*-Anrede, geht dabei aber nicht mehr weiter auf dieses Thema ein.

Das nächste Phänomen, das sich in Bezug auf die Verwendung von sprachlicher Höflichkeit im Deutschen untersuchen lässt, ist der Rückgriff auf indirekte und abgeschwächte Formulierungen. Diese finden sich bereits zu Beginn des Textes und können für den Verbgebrauch in die drei Kategorien Modalverben, Konjunktiv und Passiv unterteilt werden. Während Modalverben und Konjunktive relativ häufig im Text auftauchen, finden sich beinahe fast keine Passivkonstruktionen. Weiters werden diese auch nicht zum Ausdruck von Höflichkeit herangezogen, da es sich dabei ausschließlich um Zustands- und Vorgangspassive in Aussagesätzen handelt, weshalb sie für die Analyse auch nicht herangezogen werden können.

Anders gestaltet sich hingegen der Gebrauch von Konjunktivformen. Auf diese wird sowohl von Leo als auch von Emmi sehr häufig zurückgegriffen, wobei sie aber unterschiedliche Funktionen erfüllen. Da beide häufig über die Person und das Leben des jeweils anderen spekulieren und wie es wäre, sich miteinander zu treffen, ziehen sie dafür nicht selten den Konjunktiv 2 in seiner Funktion als Potentials heran, nutzen diesen aber auch einige Male zur höflichen Abschwächung. So schreibt Emmi beispielsweise relativ zu Beginn ihrer Bekanntschaft mit Leo: „Nun würde mich aber doch noch eines interessieren [...]“ (2008: 9, 10) und „Sie könnten sich übrigens auch einmal melden“ (2008: 11) und mildert durch die Wahl des Konjunktivs einerseits ihr Interesse und die damit verbundene Nachfrage und andererseits ihre Aufforderung an Leo, wieder etwas von sich hören zu lassen, ab. In ähnlicher Funktion verwendet auch Leo diesen immer wieder. Einmal als es darum geht, ob sie sich auch weiterhin noch schreiben sollten, fügt er als Anmerkung in Klammer hinzu: „(Diesmal wäre eine klare Antwort äußerst entgegenkommend.)“ (2008: 20) und auch als sie überlegen, an welchem Ort sie ihr anonymes Treffen abhalten sollten, formuliert Leo seinen Vorschlag auf diese Weise: „Wir könnten zum Beispiel das Große Messecafé Huber in der Ergeltstraße wählen“ (2008: 34). Aber auch später im Verlauf der Geschichte, als sie sich bereits über eine zufällige Bekanntschaft hinaus nähergekommen sind und sich auch dahingehend sehr vertraut schreiben, greifen sie immer noch auf indirekte Formulierungen wie „Es wäre schön, wenn Sie mir auch Ihre Sorgen mitteilen“ (2008: 103), „Und ich würde gerne einmal hören, wie Sie solche Sätze aussprechen, die Sie in Ihren E-Mails mit Großbuchstaben schreiben“ (2008: 171) und „Emmi, ich würde unsere E-Mail-Beziehung gerne mit einem Treffen ausklingen lassen“ (2008: 195) zurück. Auch als sie sich letztendlich auf ein abschließendes Treffen geeinigt haben, bevor Leo nach Boston umzieht und

sich darüber verständigen, wie dieses ablaufen solle, äußern sie ihre Vorschläge noch im Konjunktiv: „Ich würde gerne die Türe angelehnt lassen“ (2008: 215), „Wir sollten dann langsam zu schreiben aufhören und uns auf den Dimensionssprung vorbereiten“ (2008: 217) sowie „Ich würde es aber gerne Ihrer Fantasie überlassen, Leo“ (2008: 218).

Auch in Bezug auf die Verwendung von Modalverben zum Ausdruck von Höflichkeit findet sich ein ähnliches Muster, wenngleich diese auch nicht so häufig genutzt werden, wie die Abschwächung mithilfe des Konjunktivs. So schreibt Leo zum Beispiel ziemlich zu Beginn des Romans „Liebe Frau Rothner, darf ich Ihnen eine Frage stellen?“ (2008: 9) und auch Emmi beginnt ihre E-Mail kurz darauf wie folgend: „Hallo, Herr Leike, ich wollte Ihnen nur sagen, dass die von >>Like<< mir keine Hefte mehr zuschicken“ (2008: 11). Diese Mitteilung nutzt Emmi außerdem als Anlass dazu, Leo weiterhin zu schreiben. Besonders auch in einigen der darauffolgenden E-Mails greift Emmi gerne auf Formulierungen mit Modalverben zurück, die Höflichkeit ausdrücken sollen. So fragt sie beispielsweise Leo danach, ob er mit etwas einverstanden sei, geht aber, ohne seine Antwort abzuwarten, gleich darauf ein. „Aber darf ich noch einmal auf Ihren E-Mail-Wurf von heute Vormittag zurückkommen. Da passt so gar nichts zusammen. Ich halte fest: [...]“ (2008: 18) sowie „Darf ich Sie ein bisschen härter anfasen?“ (2008: 23), wobei Emmi gleich in Folge auf Leos Beziehung zu Marlene zu sprechen kommt und ihn dabei auch ziemlich kritisiert. Auch als beide das erste Mal über ein mögliches Treffen nachdenken, und wie der andere dieses Thema sieht, wählen sie immer wieder sehr ähnliche Worte, um dies auszudrücken. Dabei beginnt Leo mit „Liebe Emmi, wollen wir nicht wenigstens noch unser >>Erkennungstreffen<< über die Runden bringen?“ (2008: 44), womit er neben der Verwendung des Modalverbs in Kombination mit einem performativen Verb zusätzlich noch eine negierte Frage stellt und Emmi dadurch einen großen Spielraum zur Ablehnung offenlässt. Aber auch nach ihrem mehr oder weniger missglückten anonymen Besuch im Messecafé Huber taucht zwischen Emmi und Leo erneut die Frage nach einem realen Treffen auf, wobei auch diesmal wieder Leo die treibende Kraft dahinter ist. „Wollen Sie mich persönlich kennen lernen?“ (2008: 65) will er von Emmi wissen, als diese vorschlägt, dass sie einander nicht mehr schreiben sollten. Daraufhin fragt Leo Emmi nach ihrem Mann Bernhard aus und was sie ihm im Falle eines Treffens erzählen würde, was Emmi diesmal dazu veranlasst zu schreiben „Leo, wollen Sie mich treffen?“ (2008: 68). Als sich das Streitgespräch hinzieht, fragt Leo erneut: „Okay, Emmi, von mir aus treffen wir uns. Wollen Sie noch?“ (2008: 71) und als Emmi gleich darauf von ihm erfährt, dass seine Mutter gestorben ist, greift sie nochmals die Formulierung „Wollen Sie mich treffen und darüber sprechen?“ (2008: 72) auf. Dennoch bleibt besagtes Treffen wieder aus.

Von da an ist es vor allem Leo, der seine Fragen durch den Rückgriff auf Modalverben abmildert, ebenso wie Emmi zuvor aber, ohne eine Antwort abzuwarten, gleich auf das Thema eingeht und die Frage nur stellt, um zumindest oberflächlich höflich zu erscheinen. Dabei fragt er „Darf ich auch einmal zynisch sein, geschätzte Emmi?“ (2008: 78), wobei allein schon die Anrede *geschätzte Emmi* seinen Spott erkennen lässt. Aber auch als Leo einmal ziemlich betrunken ist, schreibt er auf ähnliche Weise: „Darf ich Sie umarmen, Emmi? – Darf ich Sie küssen? Ich küsse Sie“ (2008: 87) und als sie schließlich vor ihrem abschließenden Treffen am Ende des Romans stehen, formuliert er wieder: „Darf ich Ihnen bei dieser Gelegenheit auch einmal eine Frage stellen? [...] Also: Was erzählen Sie eigentlich Ihrem Mann, wo Sie heute Abend hingehen?“ (2008: 214), wobei die vorgeschobene Frage nach der Erlaubnis wieder nur dem vermeintlichen Einholen eines Einverständnisses dienen soll.

Allgemein lässt sich sagen, dass es keine besondere Verteilung in Bezug auf die Verwendung von Modalverben oder Konjunktivformen zum Ausdruck von Höflichkeit gibt und sich diese somit nicht nach dem Grad an Vertrautheit zwischen den Protagonisten richten, der sich im Laufe der Geschichte durchaus stark verändert. Dies trifft auch auf andere Mittel zur sprachlichen Abschwächung, wie etwa den Gebrauch von Adjektiven, zu. Diese werden vor allem im Komparativ und Superlativ dazu herangezogen, eine stärkere persönliche Zuwendung an den Adressaten auszudrücken und einen herzlicheren Tonfall zu erzeugen, der Interesse an der anderen Person widerspiegeln soll. Wenngleich ein derartiger Adjektivgebrauch auch relativ selten im Roman ist, lassen sich dennoch ein paar Beispiele dafür finden. So beendet beispielsweise Emmi relativ zu Beginn ihrer Bekanntschaft eine Nachricht mit „Herzlichst, die gewisse 37er-Emmi“ (2008: 17), wobei sie ihre vorher eher tadelnde E-Mail mit einer freundlichen Verabschiedung und der leicht abgewandelten Bezeichnung Leos für sie abschließt. Auch ziemlich am Ende des Romans, als Leo Emmi mitgeteilt hat, dass er nach Boston übersiedeln und ihr keine E-Mails mehr schreiben würde, was zeitweilig zu keinem besonders guten Verhältnis zwischen den beiden führt, schreibt Emmi: „Hallo Leo, von sich aus melden Sie sich also nicht mehr. Antworten Sie mir noch? Wie lange noch? Wann fliegen Sie nach Boston? Freundlichst, Emmi“ (2008: 204). Verbunden mit ihrer sehr neutralen Schreibweise wirkt auch der Abschiedsgruß trotz Verwendung des Superlativs eher distanziert, vor allem, wenn man diesen mit früheren Verabschiedungen wie „Ihre Emmi“ (2008: 186) oder „Sehnsüchtig, Emmi“ (2008: 191) vergleicht. Auch sei in diesem Zusammenhang noch auf die ironische Verwendung von *freundlicherweise* hingewiesen, die Leo in seiner Antwort auf Bernhards lange E-Mail verwendet: „Andernfalls werde ich Ihrer Frau jenen reinen Wein einschenken, der im Grunde Ihrer ist

und den Sie mir freundlicherweise hinübergeleert haben“ (2008: 186, 187), wobei er Bernhards Verhalten allerdings keineswegs als freundlich empfindet.

Im Gegensatz zum relativ geringen Gebrauch von Adjektiven zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit finden sich eine Vielzahl der Abtönungspartikeln und abtönungsähnlichen Partikeln im Text, die dazu genutzt werden, Aussagen in einem freundlicheren Ton zu färben und das Wissen beider Gesprächspartner zusammenzubringen. Diese werden dabei sowohl in den unterschiedlichsten Situationen als auch in den verschiedensten Kombinationen miteinander genutzt. Bei der in „Gut gegen Nordwind“ am häufigsten verwendeten Partikel handelt es sich um *nur*. Diese tritt zwar in den meisten Fällen allein auf, findet sich aber auch einige Male zusammen mit anderen Partikeln, darunter vor allem *bitte*, *auch*, *aber*, *eigentlich* und *ja*. So schreibt beispielsweise Leo: „Ich habe Ihnen täglich geschrieben, ich habe die E-Mails nur nicht abgeschickt, nein, im Gegenteil, ich habe sie allesamt wieder gelöscht“ (2008: 17) und auch Emmi formuliert kurz darauf „Ich weiß, ich habe eine spitze Zunge. Aber nur schriftlich. Und nur, wenn ich unsicher bin. Leo, Sie machen mich unsicher. Sicher ist nur eines: [...]“ (2008: 20), wobei die Partikel generell sowie auch in diesen beiden Fällen eine Einschränkung der getätigten Aussage bewirken soll. Besonders Bernhard schreibt in seiner langen E-Mail an Leo allein siebenmal *nur* und greift dabei auch auf einige andere Partikeln zurück.

Ich kann Sie nur flehentlich bitten: Treffen Sie sie! [...] Ja, und Emma? Hat sie, die 23-jährige Studentin, hat sie sich denn gar gleichermaßen verliebt, ausgerechnet in diesen bald vierzig Jahre alten Ritter von der traurigen Gestalt, den damals nur noch Tasten und Töne zusammenhielten? – Diese Frage kann ich weder Ihnen noch mir selbst beantworten. Wie sehr war es nur die Bewunderung für meine Musik [...]? (2008: 181, 182)

Aber auch in negierten Sätzen wird die Partikel *nur* immer wieder genutzt: „Übrigens: Liebe Grüße von meiner Schwester. Sie sagt, dass ich nur ja nicht den Fehler machen darf, Sie zu treffen.“ (2008: 108), oder sie tritt sogar in Partikelgruppen auf: „Und fragen Sie jetzt bitte, bitte, bitte nur ja nicht >>Wie was war<<?“ (2008: 121). In ähnlicher Weise findet *bitte* als standardisiertes Dämpfungsmittel auch in anderen Kontexten Einsatz. Die Partikel wird dabei zumeist alleinstehend genutzt, oder nur mit sich selbst kombiniert. Emmi greift bereits in ihrer allerersten E-Mail, als sie das Zeitschriften Abonnement abbestellen will, darauf zurück sowie auch später, als sie erfahren möchte, wer und ob Leo im Messecafé Huber war. „Sagen Sie mir nur bitte: [...]“ (2008: 48), „Bitte sagen Sie ja!“ (2008: 54) und „Sagen Sie, wer sie waren. Bitte!“ (2008: 57). Insgesamt ist es besonders Emmi, die eher dazu neigt, die Partikel *bitte* zu verwenden und diese dabei auch öfters zu wiederholen: „Bitte sagen Sie, dass unser Dialog nichts mit Ihrer Studie zu tun hat. Und bitte verzeihen Sie mir, dass ich das annehmen musste. [...] Bitte. Bitte. Bitte. Bitte. Bitte“ (2008: 100).

Bei den anderen, vermehrt herangezogenen Abtönungspartikeln handelt es sich um *aber* und *auch*, die ebenfalls gerne miteinander kombiniert werden, *eigentlich*, *ja*, *doch* und *schon*. Von den abtönungsähnlichen Partikeln findet sich *überhaupt* im Text am häufigsten, während *etwa*, *mal*, *eh* und *sowieso* kein einziges Mal im Roman auftauchen. Besonders die Partikeln *eigentlich* und *ja* werden von beiden Protagonisten immer wieder in ihre Nachrichten eingebaut und zur Abmilderung genutzt. So schreibt beispielsweise Emmi: „Zweitens (heute keine Zahl, nur Worte. Sie haben ja mit Zahlen nur so herumgeworfen, da haben eigentlich nur noch die genauen Körpermaße gefehlt)“ (2008: 57). Leo hingegen greift in mehreren Fällen auf die gleiche Formulierung mit *eigentlich* zurück, welches in diesem Kontext seine Fragen allerdings nicht unbedingt freundlicher oder höflicher wirken lässt, sondern eher seinen Unmut hervorkehrt: „Was sagt eigentlich Ihr Mann dazu?“ (2008: 31) und „Was erzählen Sie eigentlich Ihrem Mann, wo Sie heute Abend hingehen?“ (2008: 214).

Abschließend soll noch kurz auf den immer wiederkehrenden Gebrauch von Zusatzfragen mit Rückfrageintention hingewiesen werden, die zwar nicht in der deutschen, aber in der englischen Sprache als Merkmal höflicher Sprachverwendung genannt werden. Am häufigsten taucht dabei die an eine Aussage angehängt Frage *Stimmt's?* auf, die dazu genutzt wird, eine Bestätigung über etwas einzuholen, worüber der Sprecher nur spekulieren kann. Während zu Anfang vor allem Leo darauf zurückgreift, beginnt auch bald schon Emmi damit, immer wieder Rückfragen zu stellen. So schreibt Leo beispielsweise, als er über Emmis Aussehen mutmaßt: „Fazit, liebe Emmi Rothner: Sie schreiben wie 30, Sie sind 42. Stimmt's? Sie haben 36er Schuhgröße. Sie sind klein, zierlich und quirlig, haben kurze dunkle Haare. Und sie sprudeln, wenn sie reden. Stimmt's?“ (2008: 14). Eine Woche später, formuliert auch Emmi ihre E-Mail auf ähnliche Weise und geht dabei auch explizit auf seine Angewohnheit, Zusatzfragen zu stellen ein: „Im Übrigen neigen Sie prinzipiell eher nicht dazu, meine Fragen zu beantworten, stimmt's? (Wie sehen Sie eigentlich aus, wenn Sie >>Stimmt's?<< fragen?)“ (2008: 18). Dadurch bekommt die Frage *Stimmt's?* noch zusätzlich eine neckende Funktion, weswegen Emmi diese auch in ihrer Nachricht, in der sie das erste Mal auf Leos Beziehung zu Marlene Bezug nimmt, immer wieder an das Ende ihrer Absätze stellt.

Bei der zweiten, im Text auch immer wieder herangezogenen Zusatzfrage handelt es sich um *oder?*. Diese wird vor allem von Emmi benutzt, wenngleich auch Leo ein paar Mal darauf zurückgreift. So will zum Beispiel Emmi von ihm wissen: „Aber Strom haben Sie schon noch, Leo, oder?“ (2008: 71), als er sich einige Zeit nicht bei ihr gemeldet hat. Weitere, ebenfalls im Roman verwendete Rückfragen sind: *Liege ich richtig?*, *Oder etwa nicht?*, *Okay?*, *Ja?*, *Tatsächlich?* und *Nicht wahr?*. Diese tauchen aber beinahe ausschließlich nur ein einziges Mal auf.

7.3 Analyse der englischen Übersetzung

So wie zuvor bereits angekündigt, soll nun auch die Analyse des englischen Romantextes, der unter dem Titel „Love virtually“ veröffentlicht wurden, anhand der in Kapitel 5 vorgestellten Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit im Englischen durchgeführt werden. Dabei soll auch hier, soweit dies sinnvoll erscheint, wieder auf die Höflichkeitsmarker des Deutschen Bezug genommen und diese mitberücksichtigt werden.

Ebenso wie das deutsche Original beginnt auch die englische Übersetzung, die unter „Love Virtually“ erschienen ist, damit, dass Emmi Rothner Mitte Jänner per E-Mail ein Zeitschriftenabonnement zu kündigen versucht. Sie schreibt: „I would like to cancel my subscription. Can I do so by e-mail? Best wishes, E. Rothner“ (GLATTAUER 2012: 1). Ihre Formulierung ist dabei neutral-höflich und sie unterbreitet ihr Anliegen im Konjunktiv, wobei sie zusätzlich noch die Frage anschließt, ob eine Abbestellung auf diesem Weg möglich sei. Auch wenn sie auf eine Anrede verzichtet, verabschiedet sie sich mit *Best wishes*, was in etwa mit dem deutschen *Mit freundlichen Grüßen* gleichgestellt werden kann, und nennt dann zum Abschluss noch ihren Namen. Dabei kürzt sie allerdings den Vornamen ab, da er in diesem Zusammenhang auch nicht von Bedeutung zu sein scheint. In ihrer nächsten Nachricht, die nach Ausbleiben einer Antwort mehr als zwei Wochen darauf folgt, wird Emmi bereits deutlicher: „I want to cancel my subscription. Is that possible by e-mail? I look forward to hearing from you. Best wishes, E. Rothner“ (2012: 1). Diesmal ersetzt sie die Form *would like* durch *want*, greift aber dafür auf das Modalwort *possible* zurück, das als Modaloperator zur Abschwächung herangezogen werden kann. Weiters fügt sie noch die höfliche Floskel hinzu, sich darüber zu freuen, bald vom Adressaten zu hören und schließt die E-Mail wieder mit der gleichen geschäftsmäßigen Verabschiedung.

Als auch einen Monat darauf noch immer keine Rückmeldung erfolgt, greift Emmi bereits auf einen eher gereizten, beinahe schon anklagenden Ton zurück. „Are you deliberately ignoring my attempts to cancel my subscription? If you’re trying to offload more copies of your rag which, let’s face it, is gradually going down the drain, I regret to inform you that I’m not going to pay another cent!“ (2012: 1, 2). Während die Schlussformel wieder dieselbe bleibt, wählt sie diesmal auch die formelle Anrede „Dear Sir/Madam at *Like* magazine“ (2012: 1) für unbekannte Adressaten. Obwohl sie auch hier wieder auf einen Modaloperator, in diesem Fall die parenthetische Wendung *let’s face it* zurückgreift, erhöht dies keineswegs die Höflichkeit, sondern unterstreicht noch ihre negative Meinung über das Magazin, die sie bereits durch ihre Bezeichnung als *rag* (dt. ‚Käseblatt, Zeitung mindererer Qualität‘) zum Ausdruck gebracht hat.

Daraufhin erhält sie schon acht Minuten später eine Antwort, die allerdings wider Erwarten nicht von der Redaktion der Zeitschrift stammt. In kurzen, abgehackten Sätzen erklärt der Sender ihr, dass es sich hierbei um die falsche E-Mailadresse handle: „You’ve sent your message to the wrong adress. This is a private one: woerter@leike.com. You want woerter@like.com. You’re the third person who’s sent me an e-mail trying to cancel their subscription. It must be a really shocking magazine“ (2012: 2). Die Nachricht enthält dabei weder eine Anrede noch eine Verabschiedung und auch der Name des Absenders bleibt unbekannt. Generell ist der Stil der Mitteilung eher distanziert und es wird nur auf die wichtigsten Informationen Bezug genommen. Dennoch erfolgt aber auch durch den Sender eine Beurteilung des Magazins als *really shocking*. In der darauffolgenden Antwortmail fasst sich nun auch Emmi kurz, wobei sie sich zuerst für ihren Fehler entschuldigt und sich weiters für die Aufklärung des Missverständnisses bedankt: „Oh, really sorry! And thanks for putting me right. Best, E.R.“ (2012: 2). Dabei verzichtet sie wieder auf eine Anrede und kürzt auch die Schlussformel ab. Ebenso gibt sie diesmal auch ihren Nachnamen nur noch in Initialen an, womit die Nachricht erneut das Ende der Kommunikation zwischen den beiden darzustellen scheint.

Bei der nächsten E-Mail, die neun Monate später datiert ist, handelt es sich um Weihnachtsgrüße, verschickt von Emmi. In einer eher unpersönlichen E-Mail, die auf diese Weise durchaus an mehrere Adressaten verschickt werden kann, schreibt sie: „Merry Christmas and a Happy New Year from Emmi Rothner“ (2012: 2). Dabei nennt sie hier erstmals auch in unverkürzter, dafür aber verniedlichter Form ihren Vornamen, verzichtet aber wieder auf eine Anrede. Innerhalb von zwei Minuten erhält sie diesmal bereits eine Antwort. Diese lautet wie folgend: „Dear Emmi Rothner, We don’t know each other in the slightest but I’d like to thank you for your warm and highly original round-robin e-mail! One thing you should know: I just adore round-robin e-mails. Rgds, Leo Leike“ (2012: 3). Während der Tonfall anfangs noch durchaus als freundlich aufgefasst werden kann, wird spätestens zum Ende hin klar, dass die gesamte Nachricht eher sarkastisch gemeint ist und nicht dem oberflächlichen Wortlaut entspricht. Obwohl der Absender, Leo Leike, diesmal seinen Namen nennt und sowohl eine höfliche Anrede als auch eine Schlussformel verwendet, wobei die Abkürzung für *Regards* (dt. ‚Grüße‘) steht, drückt die Mitteilung dennoch stark seine Verstimmung über die erhaltenen Weihnachtsgrüße aus. Auch die Verwendung der Partikel *just* dient in diesem Zusammenhang dazu, die sarkastische Wirkung noch zu verstärken. Durch die unerwartete Nachricht provoziert, schreibt Emmi in ihrer Antwort nun ungewöhnlich steif und formell. „Excuse the written imposition, Mr Rgds Leike“ (2012: 3). Dabei verzichtet sie wieder auf eine Begrüßung, spricht Leo aber direkt mit *Mr Leike* an, wobei sie allerdings noch provokativ die von ihm zuvor verwendete, verkürzte

Abschiedsfloskel integriert und ihrer E-Mail ebenso einen leicht sarkastischen Tonfall verleiht. Nachdem sie sich weiters für die nur aus Versehen auch an ihn gesendete Nachricht entschuldigt hat, fügt sie im Postskript hinzu: „P.S. If you can think of a more original way of wishing people a Merry Christmas and a Happy New Year than ‘Merry Christmas and a Happy New Year’, please do share it with me. Until then: Merry Christmas and a Happy New Year! E. Rothner” (2012: 3). Insgesamt wiederholt sie hierbei noch dreimal dieselbe Floskel und nutzt sie dann gleichzeitig, beinahe schon trotzig, auch als Verabschiedung, wobei sie dieser zusätzlich noch ein Rufzeichen nachstellt. Auch die Verwendung der Partikel *please* und der persuasiven Aufforderung mit dem akzentuierenden Hilfsverb *do* führen in diesem Fall weniger zu einer Erhöhung der Höflichkeit, als dass sie den sarkastischen Ton weiter hervorheben. Durch die erneute Abkürzung ihres Vornamens baut sie weiters wieder eine gewisse Distanz zum Adressaten auf. Trotz der eher feindseligen, nicht unbedingt ernstgemeinsten Aufforderung präsentiert Leo bereits nach sechs Minuten einen humorvollen Vorschlag für eine kreativere Weihnachtsnachricht. „I wish you a pleasant Christmas break and trust the forthcoming year will rank as one of your top eighty. And if, in the meantime, you subscribe to some bad times, please do not hesitate to contact me – in error – to cancel them. Leo Leike” (2012: 4). Obwohl er auch hier wieder auf eine Anrede und eine Schlussformel verzichtet und nur seine vollen Namen nennt, wirkt die E-Mail wesentlich freundlicher und auch die hier wiederholte Kombination von *please* mit dem akzentuierenden Hilfsverb *do*, auf das in Imperativsätzen zurückgegriffen wird, um dem Hörer gegenüber ein eindeutiges Einverständnis mit dessen Verhalten auszudrücken, drückt diesmal die ehrlichen Gefühle des Absenders aus. Auch die beiden Einschübe, *in the meantime* und *in error*, verweisen auf den humorvollen Tonfall des Verfassers. Ehrlich beeindruckt, erwidert Emmi darauf nur noch kurz „I’m impressed! Best, E.R.“ (2012: 4), wobei sie sowohl die Verabschiedung als auch ihren Namen abkürzt und die Anrede ebenfalls weglässt. Damit scheint der E-Mailverkehr zwischen den beiden erneut beendet.

Bei der nächsten Nachricht 38 Tage später handelt es allerdings wieder um eine Abbestellung des Like-Magazins. Diesmal wendet sich Emmi bereits an die Führungsebene des Verlags und greift dazu auf einen besonders distanziert-höflichen Schreistil zurück. Neben der Anrede „Dear Management of *Like*“ (2012: 4), nutzt sie nun auch die Schlussformel „Yours faithfully, E. Rothner“ (2012: 4) mit ihrem gekürzten Vornamen, was einen größtmöglichen Grad an Distanz zum Ausdruck bringt. Aber auch in diesem Fall führt die Verwendung der Partikel *please* bei Emmi nicht zu einer Steigerung der Höflichkeit, sondern dient eher wieder der Verdeutlichung ihrer Empörung: „But please don’t imagine for a moment that I have any intention of

paying it“ (2012: 4). Wie beim letzten Mal findet sich auch hier die E-Mail wieder an der falschen Adresse, was Leo nun aber nicht mit Sarkasmus, sondern mit Humor erwidert. Hierbei nutzt er sowohl eine Anrede als auch dieselbe Verabschiedung wie schon einmal: „Dear Ms Rothner, Are you doing this on purpose? Or have you taken delivery of some bad days? Rgds, Leo Leike“ (2012: 5). Von da an, beginnen sich die beiden häufiger zu schreiben, wobei sie sich immer mit *Dear Mr/Ms* und ihren Nachnamen grüßen und sich mit den vollen Namen verabschieden, soweit diese nicht weggelassen werden. Dabei fällt auf, dass Leo Emmi zuerst immer als *Ms Rothner* bezeichnet, der Anrede für unverheiratete Frauen, auch noch, als er davon ausgeht, dass sie bereits über vierzig Jahre alt ist. Erst als sie ihm eröffnet, dass sie erst einmal verheiratet war und es nach wie vor ist, geht er dazu über sie als *Mrs Rothner* zu bezeichnen. Er schreibt: „[...] I no longer think my earlier picture of you is accurate. You seem to have shed a few years (despite husband and children), Mrs Emma Rothner“ (2012: 38).

Noch bevor sie allerdings dazu übergehen, sich nur noch mit ihren Vornamen anzusprechen, beziehungsweise in Emmis Fall mit dem Spitznamen, beginnt Emmi bereits damit, Leo mit ihren selbstgewählten Titeln zu bezeichnen. Dabei verwendet sie unter anderem Bezeichnungen wie „Mr Language Psychologist“ (2012: 11), „Leo the Language Psychologist“ (2012: 16, 18, 24), „my dear Mr Language Psychologist“ (2012: 35) oder auch „Dear ‘Professor‘“ (2012: 14), womit sie sich auf Leos berufliche Tätigkeit bezieht, ihm diese aber gleichzeitig auch als etwas nicht nur Positives vorhält. Neben dem Titel „Leo the Snow Bear“ (2012: 34), auf den Emmi zurückgreift, als sie von seiner Konferenz in Bukarest erfährt und auf den sie sich später noch einmal mit „dear snow bear“ (2012: 36) bezieht, nutzt sie besonders gerne auch die Anreden „Maestro Leo“ (2012: 40) oder „Mr Leo“ (2012: 18, 47, 99), um ihren Unmut zum Ausdruck zu bringen. Nach einiger Zeit kommt deshalb auch Leo selbst darauf zu sprechen, da die beiden immer wieder dazu neigen, die Sprache und verwendeten Ausdrücke des anderen zu kritisieren, wobei er sich besonders durch ihre Art, ihn anzusprechen gestört fühlt.

Dear Emmi, Do you know what I really can't stand about *you*? Your continual 'Mr Leo', 'Maestro Leo', 'Professor Leo', 'Mr Language Psychologist', 'professor of moral theology'. Do me a favour. Leave it at 'Leo'. Your sarcastic messages will be just as acerbic and to the point. Thanks for your understanding! Leo (2012: 100)

In seiner ziemlich wütenden Nachricht prangert Leo zuerst Emmis ständige Kritik an ihm an, worauf er mit dem kursiv gesetzten *you* verweist und will ihr dann durch die Aufzählung all ihrer Bezeichnungen für ihn und durch die eindeutige Aufforderung, ihn nur noch mit seinem Namen anzusprechen, klar machen, wie sehr ihn ihr Verhalten in diesem Fall stört. Auch der Dank am Ende der Mitteilung wirkt weniger ernstgemeint, als dass Leo dadurch das Thema für

beendet erklären möchte und keine Widerworte duldet. Zusätzlich unterstreicht er sein Anliegen noch damit, dass er als Verabschiedung nur seinen Vornamen nennt, mit dem er in Zukunft ausschließlich von Emmi angesprochen werden will.

Wenngleich Emmi anfangs auch über Leos E-Mail verärgert ist, nimmt sie sich sein Anliegen dennoch zu Herzen und spricht ihn von da an beinahe nur noch mit *Leo* an. Lediglich drei weitere Male lässt sie es sich nicht nehmen, wieder auf ihre besonderen Anreden zurückzugreifen. Dabei handelt es sich in allen Fällen um Situationen, in denen Emmi, gerade aufgrund von Leos Missbilligung, diese Bezeichnungen wählt, um dadurch ihre Wut besser zum Ausdruck zu bringen. Beim ersten Mal vermutet sie, dass Leo ihre gemeinsame Korrespondenz für seine Sprachstudie nutzen würde und sie nur ein Versuchskaninchen für ihn sei, weshalb sie ihn plötzlich sehr distanziert und förmlich mit „Hello Mr Leike“ (2012: 119) beziehungsweise sogar sarkastisch mit „Oh most esteemed language psychologist“ (2012: 119) anspricht. Im zweiten Fall beschwert sie sich über Leos Ausführungen zu seiner Verabredung mit Emmis Freundin Mia. Sie schreibt: „I’d like to be able to turn my head too and produce a gust of air for you to feel, Maestro Leo! (O.K., I take the ‘Maestro’ bit back.)“ (2012: 162). Dabei ist Emmi einerseits wütend genug, Leo erneut als *Maestro* zu bezeichnen, gleich darauf nimmt sie es aber wieder zurück, um Leo nicht damit ebenfalls zu verärgern. Beim letzten Mal, als Emmi diese Bezeichnung heranzieht, teilt Leo ihr mit, dass er beabsichtigt, nach Boston zu übersiedeln und deshalb ihre E-Mail-Beziehung beenden möchte. Gleichzeitig bittet er sie aber auch um ein Treffen, sagt ihr aber, dass wenn sie dieses ablehnen sollte, ihr Schriftwechsel hier zu Ende sein würde. Darauf reagiert Emmi mit „That’s blackmail, Maestro!“ (2012: 248) und versucht dabei mit der Wahl der Anrede, diesmal auch Leo absichtlich zu provozieren.

Wenngleich Leo auch Emmis Titel für ihn ablehnt, zieht er dennoch selbst einige Male ungewöhnliche Bezeichnungen für sie heran. So findet sich beispielsweise öfters die Formulierung „this Emmi with size 37 shoes“ (2012: 17), die Leo allein dreimal in einer Nachricht verwendet und mit der seine Unwissenheit über ihre Person, eben abgesehen von dieser einen Information, zum Ausdruck gebracht werden soll. Später wird diese in abgewandelter Form erneut aufgegriffen. So schreibt Leo „sarcastic, sanctimonious Emmi with her size 37 shoes“ (2012: 27) und auch Emmi, die im Gegensatz zu ihm dies keineswegs als negativ auffasst, nutzt sie kurz darauf in einer E-Mail: „Aha, so Leo the Language Psychologist doesn’t want to know what Emmi with size 37 shoes looks like?“ (2012: 18) und bezieht sich dann in der Schlussformel mit „All best, Emmi, size 37“ (2012: 18) ebenfalls noch einmal darauf. Generell neigt Emmi dazu, Leos Formulierungen zu übernehmen, beziehungsweise mit ihren ei-

genen zu verbinden. Beispielsweise nennt sie sich bereits ziemlich zu Beginn ihrer Bekanntschaft in der Verabschiedung selbst „‘Bubbly‘ Emmi Rothner“ (2012: 9), nachdem Leo sie in seiner Einschätzung ihrer Person so bezeichnet hat, oder sie gebraucht die Bezeichnung „a certain snow bear called Leo Leike“ (2012: 51).

Neben der Situation, in der Leo die Anrede „dear Emmi ‘looks-are-everything‘ Rothner“ (2012: 63) heranzieht, um Emmi wegen ihrer besonderen Fixierung auf sein Äußeres zu verspotten, nutzt er ansonsten nur noch nach ihrem anonymen Treffen im Kaffeehaus spezielle Namensergänzungen, um die verschiedenen Emmi-Kandidatinnen voneinander abzugrenzen. Diese bezeichnet er als „the Ur-Emmi“ (2012: 65), „the Blonde-Emmi“ (2012: 66) und „the Surprise-Emmi“ (2012: 66). Bei einer weiteren Bezeichnung, die allerdings diesmal auf eine von Emmis Aussagen zurückzuführen ist, handelt es sich um „other-world Emmi“. Nachdem sie Leo in einer ihrer Nachrichten als ihre Außenwelt bezeichnet hat, begrüßt er sie am Tag darauf mit „Dear Emmi, Greetings from your other world“ (2012: 132) und spricht sie in seiner nächsten E-Mail auch als „my dear other-world Emmi“ (2012: 133) an. Als er einige Zeit später in zwei Fällen das Gefühl hat, Emmi verärgert haben zu können, bezieht er sich mit „My dear e-mail partner“ (2012: 172) beziehungsweise sogar mit „dearest e-mail partner“ (2012: 182) auf sie und versucht so, ihre negativen Gefühle durch den Verweis auf ihre besondere Beziehung zu erfragen und gleichzeitig zu mildern.

Generell lässt sich feststellen, dass sich der Gebrauch von Anredeformen, Begrüßungen und Verabschiedungen im Laufe des Romans, in Abhängigkeit der sich weiterentwickelnden Beziehung der Hauptcharaktere, verändert. Während sie zu Beginn teilweise nur ihre Nachnamen nennen und die Vornamen abgekürzt oder weggelassen werden, dreht sich dies bereits nach kurzem um und es werden stattdessen beinahe nur noch die Vornamen benutzt, deren Verwendung ebenfalls mit der Zeit ansteigt. Besonders Leo greift, als sie sich einmal in betrunkenem Zustand schreiben, innerhalb von zwei E-Mails 20-mal auf Emmis Namen zurück. Obwohl auch Emmi Leo sehr oft mit seinem Namen anspricht, die einzige Ausnahme bilden Situationen, in denen ihre Nachrichten beinahe in einen Chat übergehen, wählt sie aber im Gegensatz dazu auch häufig andere Anreden wie etwa „my friend“ (2012: 98, 224), „dear friend“ (2012: 244) oder auch die Koseform „sweetheart“ (2012: 75). Auch die Grußformel *Dear* in Kombination mit dem Vornamen beschränkt sich bei beiden nicht nur auf den Beginn ihrer E-Mails, sondern taucht sehr oft auch innerhalb des Textes als vertraute Anrede auf. Noch bevor sie in ihrer Korrespondenz ihre Nachnamen abgelegt haben, schreibt Leo bereits: „In short, my dear Emmi Rothner, you write as if you’re thirty, but in fact you’re forty-two. Am I right?“ (2012: 13) und auch Emmi spricht ihn wenig später am Schluss einer Nachricht als „dear Leo“ (2012: 19) an,

wodurch schon relativ früh eine gewissen Vertrautheit und Nähe zwischen den beiden aufgebaut wird. Auch die Koseform „my dear“ (2012: 75), das Leo erstmals nach Emmis Rückgriff auf „sweetheart“ (2012: 75) verwendet, wird von da an, ziemlich häufig zwischen den beiden zur Anrede genutzt. Neben der Bedeutung *meine Liebe* beziehungsweise *mein Lieber* weist es allerdings auch die Übersetzung *mein Liebling* auf. Diese findet sich im Gegensatz dazu für gewöhnlich nur in romantischen Beziehungen und könnte deshalb als Hinweis auf die Entwicklung einer derartigen Beziehung gelten. Ziemlich zum Ende der Geschichte findet sich noch eine weitere Anrede, bei der es sich um „my love“ (2012: 268) handelt. Diese wird zuerst von Leo als Verabschiedung benutzt, nachdem sie sich auf ein abschließendes Treffen geeinigt haben und Emmi sich vor dem darauffolgenden Abschied fürchtet. Er schreibt: „You should never think about ‘losing’. You lose just by thinking about it. Goodnight, my love” (2012: 268). Die anderen beiden Male wird die Anrede direkt vor dem geplanten Treffen verwendet. Dabei schreibt Emmi „See you soon, my love“ (2012: 277) am Schluss ihrer Nachricht und Leo antwortet ihr noch einmal mit denselben Worten. Obwohl die Übersetzungen von *my dear* und *my love* ins Deutsche ziemlich ähnlich ausfallen, kann ersteres auch noch in einem freundschaftlichen Kontext auftauchen, wohingegen *my love* als Anrede deutlich auf eine intimere Beziehung hinweist und eigentlich nur zwischen Liebenden gebräuchlich ist.

Auch die Verabschiedungen folgen einem ähnlichen Muster. Während in der Anfangsphase des Kennenlernens zwischen Emmi und Leo noch die freundlichen, aber höflich-neutralen Schlussformeln *Best wishes*, *Best regards* und *All the best* vorherrschen, werden diese bereits nach kurzem entweder ganz weggelassen, oder durch vertrautere Grüße wie *Kiss*, *Yours* oder *Love* beziehungsweise auch *Lots of love* ersetzt. Lediglich in Situationen, in denen sie auf den anderen wütend sind, sich streiten, oder glauben, dass der andere verärgert sein könnten, wechseln auch die Abschiedsgrüße wieder auf eine formellere Ebene zurück. Weiters fällt auf, dass beinahe nur Leo „Yours, Leo“ (2012: u.a. 67, 96, 118, 243) am Ende seiner Nachrichten schreibt, wohingegen Emmi eher unverfänglichere Verabschiedungen bevorzugt. Dennoch beendet sie einmal ihre E-Mail mit „YOUR Emmi (sort of)“ (2012: 139), was darauf anspielt, dass sie verheiratet ist und deshalb nicht ihm gehören kann, lässt aber kurz darauf die Ergänzung fallen und verabschiedet sich nur mit „Your Emmi“ (2012: 143). Im Gegenzug dafür benutzt sie sehr häufig die Schlussformel „Night night“ (2012: u.a. 28, 46, 117, 161), bei der es sich um eine verspielte Variante von *Good night* handelt. Obwohl sich beide ziemlich oft auch nachts schreiben und sich deshalb *Gute Nacht* wünschen, ist es dennoch ausschließlich Emmi, die auf die verniedlichte Verabschiedung zurückgreift.

Einen Bruch in der immer vertrauter werdenden Kommunikation des Romans bilden die Nachrichten von Emmis Mann Bernhard an Leo, als er ihm mitteilt, dass er die Nachrichten der beiden gelesen hat und Leo bittet, sich mit Emmi zu treffen. Dabei wählt er die neutrale Anrede „Dear Mr Leike“ (2012: 228), beendet seine E-Mail aber eher förmlich mit „Yours sincerely, Bernhard Rothner“ (2012: 233). Weiters spricht er Leo insgesamt 13-mal mit *Mr Leike* an und versucht dadurch, zu dem Mann, den er nur aus den Nachrichten an seine Frau kennt, eine persönlichere Beziehung aufzubauen, um Leo dazu zu bewegen, seiner Bitte nachzukommen. Leo spricht ihn in seiner Antwort ebenfalls als „Dear Mr Rothner“ (2012: 233) an, fasst sich aber ziemlich kurz und endet mit „Kind regards, Leo Leike“ (2012: 234), was einen Kontrast zum Rest der eher abweisenden Mitteilung bildet. Als sich Leo zwei Tage darauf erneut an Bernhard wendet, nutzt er wieder dieselbe Anrede, verwendet diesmal aber die verkürzte Schlussformel „Regards, Leo Leike“ (2012: 235) beziehungsweise in seiner darauffolgenden E-Mail wieder „Kind regards, Leo Leike“ (2012: 236). Bernhard hingegen verzichtet in seiner Antwort ganz auf Grußformeln und steigt mit „Yes, Mr Leike [...]“ (2012: 235) direkt in den Text ein, womit auf Leos Wunsch hin, die Kommunikation zwischen ihnen wieder beendet ist.

Das nächste Mittel, das in Bezug auf den Gebrauch sprachlicher Höflichkeit im Englischen untersucht werden kann, ist die Verwendung indirekter und abschwächender Formulierungen, die sich über den gesamten Roman verteilt finden lassen. Dabei kann auf Ebene der Verben zwischen Konstruktionen mit dem akzentuierenden Hilfsverb *do* für persuasive Aufforderungen und der Kombination von Indefinitpronomen mit dem Passiv ohne Nennung des Agens unterschieden werden. Während zweiteres kein einziges Mal im Text aufzufinden ist, gibt es für das erste Phänomen durchaus vereinzelte Belege. Als Reaktion auf eine Bitte wird der Gebrauch von Imperativsätzen zusammen mit dem Hilfsverb *do* als höflicher empfunden, da der Sprecher dem Adressaten dadurch zu verstehen gibt, dass sein Verhalten nicht nur geduldet wird, sondern sogar erwünscht ist. In „Love virtually“ ist es vor allem Leo, der auf dieses Mittel der sprachlichen Höflichkeit zurückgreift, wobei es dazu insgesamt vier Belege gibt. Die erste, ziemlich zu Beginn der Geschichte, bezieht sich auf Emmis spöttische Aufforderung an Leo, es ihr mitzuteilen, falls er eine bessere Formulierung zur Übermittlung von Weihnachtsgrüßen kenne. „If you can think of a more original way of wishing people a Merry Christmas and a Happy New Year [...], please do share it with me“ (2012: 3). Daraufhin erwidert Leo in ähnlicher Weise: „And if, in the meantime, you subscribe to some bad times, please do not hesitate to contact me – in error – to cancel them“ (2012: 4). Bei den anderen beiden Textstellen handelt es sich um Nachrichten, in denen Leo Emmi dazu auffordert, sich mit ihm zu treffen und zu ihm zu kommen. Dabei schreibt er: „That’s a risk we’ll have to take. So do come over, Emmi!“

(2012: 113) und „Yes, do come over“ (2012: 268), womit er seine Zustimmung, dass Emmi ihn in seiner Wohnung besuchen soll, unmissverständlich zum Ausdruck bringt.

Ein weiteres Mittel zur sprachlichen Abmilderung bilden die Modaloperatoren oder auch *epistemic qualifiers*. Diese lassen sich als Marker von Höflichkeit neben den Anredeformen im Roman am häufigsten wiederfinden und dienen der Modifikation von Aussagen in Bezug auf das Wissen oder die Meinung des Sprechers. Sie lassen sich in fünf Subgruppen unterteilen. Während Modalwörter wie *doubtful* oder *possible* und Satzadverbien wie *certainly* oder *surely* nicht besonders oft auftauchen und auch Modalverben, die den Wahrheitsgehalt von Äußerungen einschätzen, eher selten sind, gibt es eine Fülle an *personal verbs* und parenthetischen Wendungen im Text. Diese dienen vor allem dazu, Annahmen des Sprechers zu subjektivieren und Unsicherheit in Bezug auf das Gesagte auszudrücken, beziehungsweise abschwächend auf negative Aussagen zu wirken. Beispielsweise schreibt Leo einmal, als es um ihr geplantes Treffen geht: „We could go to Huber, for example, the big café in Ergelstrasse“ (2012: 38), wobei der Einschub *for example* dazu herangezogen wird, seinen Vorschlag als solchen zu kennzeichnen und in Kombination mit dem Konjunktiv noch weiter abzuschwächen. Dies wird ein paar Sätze später durch die Verwendung eines Fragezeichens noch deutlicher: „We could choose a window of two hours – perhaps on a Sunday afternoon? – when we’d both have to be there“ (2012: 38). Auf ähnliche Weise formuliert Leo auch seine Bitte, mehr über Emmis Familienleben zu erfahren, wobei der Einschub erneut seine Aussage abgemildert: „But if you’re in the mood, if you can manage it, why don’t you tell me a bit more about your home life“ (2012: 108).

Aber auch Emmi nutzt bereits zu Beginn des Romans häufig parenthetische Wendungen. So schreibt sie in ihrer dritten E-Mail zur Kündigung des Like-Magazins: „If you’re trying to offload more copies of you rag, which, let’s face it, is gradually going down the drain, [...]“ (2012: 2). In diesem Fall dient der Einschub allerdings nicht der Abmilderung, sondern verstärkt aufgrund der Äußerung *let’s face it* (dt. ‚seien wir ehrlich‘) sogar noch ihre negative Meinung. Weiters neigt Emmi aber auch dazu, beide Modifizierungen mithilfe parenthetischer Wendungen miteinander zu kombinieren. Nach dem anonymen Treffen im Kaffeehaus schreibt sie: „But tell me you weren’t that – how can I put it? – stocky gentleman, well, stunted, let’s be honest, with all-over body hair that looked like a brillo pad?“ (2012: 56, 57). Während sie dabei zuerst mit *how can I put it?* und *well* versucht, das Aussehen des Mannes so wenig negativ wie möglich zu beschreiben und ihr Urteil als subjektiv darzustellen, gibt sie den Versuch mit *let’s be honest* wieder auf, da Emmi generell davon überzeugt ist, dass ihre Meinung der Wahrheit entspricht und sie sie deshalb auch so kundtun kann. Dennoch gibt es aber auch einige Beispiele, in denen sie sich bewusst zurücknimmt und wie in „As far as I’m concerned, we might as

well risk it. Let's meet up“ (2012: 260) etwas als ihre persönliche Einstellung angibt, die sich auch von Leos unterscheiden kann.

Grundsätzlich dienen die meisten Einschübe in „Love virtually“ aber weniger dem Ausdruck von Höflichkeit, sondern stellen eher ergänzende Äußerungen dar, wie sie in mündlichen Gesprächen üblich sind. Dabei kann es sich sowohl um subjektive Einschätzungen des Gesagten handeln, als auch um klare Bewertungen dieses, die oftmals eine Aussage noch verstärken. Tendenziell lassen sich aber im ersten Teil des Textes weitaus mehr parenthetische Wendungen finden als in der zweiten Hälfte, was auf die voranschreitende Beziehung der Charaktere zueinander zurückgeführt werden kann. Häufiger kommt es sogar noch zum Gebrauch von *personal verbs*, die von beiden dazu herangezogen werden, Aussagen zu relativieren. Beispielsweise schreibt Emmi in Bezug auf Leos Äußeres: „This is what I think, but you're not to hold it against me: I don't think I'm going to find you at all attractive, dear Leo“ (2012: 37) und später „I think you're alright, Leo!“ (2012: 75), wobei hier ihre persönliche Einschätzung gerade das ist, was für ihn wichtig ist. Auch Leo äußert sich ähnlich: „I must confess, on the other hand, that I don't know *exactly* who you are“ (2012: 65) und „I think we can slowly resume our correspondence“ (2012: 103). Besonders auch in der schriftlichen Kommunikation zwischen Leo und Bernhard treten vermehrt *personal verbs* auf, um subjektive Annahmen zu tätigen. Bernhard schreibt zum Beispiel: „My name is Bernhard Rothner – I believe I don't need to give you more of an introduction. [...] and I believe I can judge this accurately after so many harmonious years of marriage“ (2012: 228). Daraufhin antwortet Leo ihm: „I don't know what to say. I don't even know if I should say anything“ (2012: 233) und in einer späteren Nachricht: „I think you should be doing that right now! [...] I believe you've said everything you thought you needed to“ (2012: 236).

Obwohl *epistemic qualifiers* generell ziemlich häufig im Text auftauchen, beschränkt sich der Gebrauch von *personal verbs*, im Gegensatz zu den parenthetischen Wendungen, nicht merklich auf die erste Hälfte des Romans. Zwar sind sie nicht immer gleichermaßen auf alle Passagen und Kapitel verteilt, insgesamt lassen sie sich aber sowohl zu Beginn und in der Mitte als auch am Ende der Geschichte feststellen und stehen somit nicht unbedingt mit dem Voranschreiten der Beziehung der Protagonisten in Zusammenhang.

Im Gegensatz zu den Modaloperatoren, die sehr häufig zum Einsatz kommen, ließ sich für die Verwendung von Aussagesätzen mit *you* als explizitem Subjekt, welches im Englischen eine ähnliche Funktion übernimmt wie die Modalpartikeln im Deutschen, nur eine einzige Belegstelle finden. Emmi beginnt dabei, Leo ihr Zimmer und die Möbel zu beschreiben, kommt aber schließlich zu dem Schluss, dass er keinen Platz darin hätte. Sie schreibt: „The piano's

saying: Don't you dare tell him that [...]” (2012: 129), was durch den Gebrauch von *you* die Aufforderung, Leo nicht weiter die Einrichtung zu beschreiben, noch zusätzlich verstärkt.

Im Rest des Romans erfolgt die Modifikation von Äußerungen allerdings (wie auch im Deutschen üblich) mithilfe von Partikeln, wobei vor allem die Partikel *just* in empathischer Funktion dazu herangezogen wird. Diese lässt sich beinahe an 200 Stellen im Text auffinden und bildet somit die am häufigsten verwendete Partikel, die je nach Kontexten verschiedenen Zwecken dient. Das erste Mal wird sie von Leo in seiner Antwort auf Emmis Weihnachtsgrüße benutzt: „One thing you should know: I just adore round-robin e-mails“ (2012: 3), wobei mithilfe von *just* dem Sarkasmus seiner Aussage noch zusätzlich Nachdruck verschafft werden soll. Kurz darauf schreibt auch Emmi: „I just wanted to tell you that the folks at *Like* have stopped sending me their magazine” (2012: 10). In diesem Fall wird die Partikel in der Erklärung, warum sie Leo schon wieder eine E-Mail sendet, als Abschwächung genutzt, um die Mitteilung nebensächlich, für aber vielleicht doch relevant, erscheinen zu lassen. Ähnlich wie in folgendem Beispiel: „I just changed my mind, that's all“ (2012: 141). Auch hier soll die Bedeutung der Äußerung durch die Partikel reduziert werden, was durch das nachträgliche *that's all* noch weiter unterstrichen wird. Diese Funktion nimmt *just* in den meisten Belegstellen ein. Besonders oft greift Leo auf die Partikel zurück, als er Emmi in betrunkenem Zustand schreibt. Dabei verwendet er in nur einer E-Mail bereits neunmal *just*. „Just a hug. Just a kiss. Just a few kisses, nothing more“ (2012: 225). Dennoch kann die Verwendung aber auch dazu dienen, die Gegenwärtigkeit eines Ereignisses hervorzuheben. Beispielsweise berichtet Leo: „I'm just about to drink my fourth” (2012: 42) und auch Emmi schreibt: „I've just woken up in a cold sweat” (2012: 61).

Auch wenn Partikeln im Englischen nicht direkt miteinander kombiniert werden, tauchen dennoch in der Umgebung einer Partikel auch häufig andere auf. So beispielsweise auch in Emmis Nachricht an Leo, als sie ihn darum bittet, sie anzurufen. „Please grant me this one wish. Call me. [...] Please, please, please. Just a few words” (2012: 217). Neben *just* wird auch *please* sehr oft im Text herangezogen, wobei es anfangs von beiden gleichermaßen genutzt wird, später aber eher nur noch Emmi darauf zurückgreift. Als sie einmal ziemlich verzweifelt ist, schreibt sie: „Please tell me that our correspondence has nothing whatsoever to do with your research. And please forgive me for having thought such a thing. [...] Please don't ignore it. Please come back. [...] Please. Please. Please. Please. Please” (2012: 124). Weiters findet sich die Höflichkeitspartikel auch in Leos automatisch generierter Abwesenheitsnotiz und der Benachrichtigungen des Systemmanagers über Löschung der E-Mailadresse. Diese lauten in Großbuchstaben „FOR URGENT MATTERS PLEASE CONTACT THE UNIVERSITY'S INSTITUTE OF

PSYCHOLOGY” (2012: 125) und „FOR ANY QUERIES, PLEASE CONTACT THE SYSTEMS MANAGER” (2012: 280).

Bei den weiteren Wörtern, die ebenfalls immer wieder in ähnlicher Art wie Partikeln im Deutschen verwendet werden, handelt es sich um *only*, *actually*, *yet*, *also*, *at all*, *anyway* und *simply*. Während die anderen nur hier und da ein paar Mal im Text auftauchen, wird *only* öfter herangezogen und dient ebenso wie *just* in einschränkender Funktion der Abschwächung von Aussagen. Emmi schreibt zum Beispiel: „I’ve got a sharp tongue, I know. But only when I write. And only when I’m not sure of something” (2012: 21) und auch Leo nutzt die Partikel häufig: „What if I’d only wanted to show you a few photos of me when I was a child? What if I’d only wanted to drink a whisky or a vodka sour with you [...] What if I’d only wanted to hear your voice? And what if I’d only wanted to breathe in the scent of your hair and skin?” (2012: 115).

Ebenfalls zur Abschwächung von Aussagen genutzt werden können Negationen, die als Teil von Behauptungen mit Rückfrageintention geäußert werden. Besonders Emmi greift gerne in ihren Nachrichten darauf zurück. Als sie sich schließlich auf ein abschließendes Treffen geeinigt haben, bevor Leo nach Boston umzieht, will sie abschließend noch Folgendes von ihm wissen: „Do you think you might not want to see me again, Leo? Might you not want to keep on writing to me, even from Boston? Might you not want to be together with me? Might you not want to stay together with me? Might you not want to live with me?” (2012: 269). Durch die Verwendung des Konjunktivs und der Negation provoziert Emmi ihn, ihr eine eindeutige Antwort zu geben, ohne ihn direkt danach fragen zu müssen und dadurch offen zu legen, dass sie sich diese Dinge ebenfalls wünschen könnte. Auch kurz darauf schreibt sie: „Oh, Leo, can’t you give it a rest?” (2012: 270), was eine Abschwächung der Aufforderung *Give it a rest!* darstellt und in Form einer Frage höflicher wirkt. Auch bei der Formulierung von Vorschlägen werden sowohl von Emmi als auch Leo Negationen herangezogen, wobei sie diese vor allem mit *why don’t you/we* beginnen. So schlägt Emmi einmal vor: „Why don’t you go to Rome instead?” (2012: 45) und Leo erwidert darauf, wer er im Café Huber gewesen sein könnte: „Why don’t you ask me what my sister looks like?” (2012: 71). Als Emmi und Leo einen Streit haben und sie vom Nordwind erzählt und dass sie nicht schlafen kann, wenn dieser weht, schlägt sie ihm vor Folgendes zu ihr zu sagen: „You could say, ‘Why don’t you just close your window then?’“ (2012: 175), wodurch sie nicht nur versucht, ihm einen Vorschlag zu machen, sondern auch wieder ein unverfängliches Gespräch aufzubauen.

Negationen können weiters aber auch mit *tag questions* kombiniert werden. Durch den Rückgriff auf Zusatzfragen, die ähnlich wirken wie parenthetische Wendung, nimmt sich der

Sprecher gegenüber dem Hörer zurück, was zu einer Milderung der Äußerung beiträgt. Während *tag questions* in „Love virtually“ ziemlich häufig vorkommen, gibt es dennoch nur eine Stelle, an der diese mit einer negierten Aussage verknüpft werden. Diese wird von Emmi getätigt, als Leo sie zuvor betrunken zu sich eingeladen hat: „If I really had come over to your place, you don’t think I’d have made you pay for the taxi, do you?“ (2012: 117). Dabei versucht sie sowohl durch die Negation als auch durch die Nachfrage am Schluss ihren Unmut darüber zu verbergen, dass er so etwas überhaupt in Erwägung ziehen würde.

Aber auch in anderen Situationen wird von beiden häufig auf Zusatzfragen zurückgegriffen. Beispielsweise findet sich nach feststellenden Aussagen öfter die Nachfrage *don’t you?* beziehungsweise *don’t you think?*, wie in folgender Nachricht von Leo: „You always have to have the last word, don’t you, Emmi?“ (2012: 54). Durch die *tag question* am Ende des Satzes stellt Leo seine Äußerung als subjektiv dar und versucht gleichzeitig, Emmis Zustimmung dazu einzufordern. Aber auch Emmi greift gerne auf Zusatzfragen mit Rückfrageintention zurück, um Leo die Möglichkeit zum Widerspruch offenzulassen. „You just love asking me questions like that, don’t you?“ (2012: 104). Ebenfalls immer wieder findet sich die Frage *Am I right?*, die Leo bereits ziemlich zu Beginn ihrer Korrespondenz verwendet, als er Emmis Person und ihr Äußeres einschätzt. Durch den Rückgriff auf *tag questions* schränkt er den Wahrheitsgehalt und die Richtigkeit seiner Vermutungen ein und lässt Emmi die Möglichkeit offen, ihm zu widersprechen. „In short, my dear Emmi Rothner, you write as if you’re thirty, but in fact you’re forty-two. Am I right? Your shoe size is 36. You’re petite, bubbly, and you’ve got short, dark hair. And you effervesce when you speak. Am I right?“ (2012: 13). Kurz darauf schreibt er erneut: „That was more hyperventilated than written, am I right?“ (2012: 18). Daraufhin greift auch Emmi Leos Formulierung auf und geht dabei sogar konkret auf seine Verwendung der Zusatzfrage ein: „By the way, you seem not to be answering my questions on principle, am I right? (And what do you look like when you say ‘Am I right?’)“ (2012: 18, 19). Von da an zieht Emmi auch an späteren Stellen im Text vermehrt die Rückfrage *Am I right?* heran, auch beispielsweise, um Leo zu provozieren und eine Reaktion von ihm herauszufordern. Einmal schreibt sie: „You find the time in between – which some people call ‘being together’ – either too boring or too stressful, of both? Am I right? [...] You’ve been married before. Am I right?“ (2012: 25). Im Anschluss daran will Leo in seiner Antwort auch von Emmi wissen: „Sorry, but I’ve never been married! You? Several times, am I right?“ (2012: 27), womit der den Spieß umdreht und die Frage auf gleiche Weise an sie zurückgibt. Auch in späteren Situationen wird meist auf diese Zusatzfrage zurückgegriffen, wenn dem anderen eine Antwort auf provokative Art entlockt werden soll. Weitere verwendete *tag questions* im Roman sind: *is/isn’t it?*, *O.K.?*,

right?, or not?, haven't I?, would/did you?, aren't you? beziehungsweise geringfügige Abwandlungen dieser, wobei vor allem *O.K.?* auch öfters wiederholt wird.

Zuletzt soll noch auf den häufigen Gebrauch von gesteigerten Adjektivformen eingegangen werden, die zwar nicht in der Auflistung der englischen Höflichkeitsmarker genannt werden, aber im Deutschen als Merkmal höflicher Sprachverwendung gelten. Bereits ganz zu Beginn der Geschichte nutzt Emmi die Verabschiedung *Best wishes* (dt. ‚Beste Wünsche‘), die einen Superlativ enthält, wobei es sich hierbei eher um eine standardisierte Floskel handelt. Diese wiederholt sich in den darauffolgenden Nachrichten immer wieder, als Emmi und Leo einander auf einer neutral-höflichen Basis öfter zu schreiben beginnen. Schon wenig später erhöht Leo aber schon diese Verabschiedung, indem er schreibt: „My very best wishes, Leo“ (2012: 21), woraufhin Emmi sogar mit „All the very very best (and another very for luck), Emmi“ (2012: 22) antwortet. Während es sich zuvor noch um eine reine Höflichkeitsphrase handelt, liegt hier den Worten bereits eine tiefere, erstgemeinte Bedeutung zu Grunde, wobei sich mithilfe der zusätzlichen Steigerung von normalen Schlussformeln abgehoben werden soll. Auf ähnliche Weise werden später auch die Verabschiedungen *All the best* und *All my love* genutzt. In Abgrenzung dazu findet sich die Verwendung von „Best wishes“ (2012: 119) bei Emmi und „Best regards“ (2012: 153) bei Leo, die in ihrer Form als floskelhafte Schlussgrüße in Situationen, in denen sie übereinander verärgert sind, erneut Distanz aufbauen sollen.

In zwei Fällen nutzt Leo aber auch in der Anrede einen Superlativ, um Emmi gegenüber seine hohe Wertschätzung auszudrücken, da er davon ausgeht, sie zu verärgern beziehungsweise verärgert haben zu können. Dabei bezeichnet er sie einmal als „dearest e-mail partner“ (2012: 182), nachdem er ihr die Situation zwischen sich und Emmis Freundin Mia erklärt hat und spricht sie das andere Mal als „my dearest Emmi“ (2012: 97) an, um die darauffolgende Kritik abzuschwächen und Emmi nicht allzu sehr gegen sich aufzubringen. Ebenfalls in dieser Funktion greift auch Emmi auf die Formulierung „with the greatest respect for your loss“ (2012: 94) zurück, als Leos Mutter gestorben ist und sie seinen Schmerz nicht verharmlosen möchte, dennoch aber etwas an ihm zu kritisieren hat und auf diese Art taktvoll zu sein versucht.

7.4 Vergleich der deutschen und englischen Analyseergebnisse

Anschließend an die Analyse der Höflichkeitsstrukturen der deutschen und englischen Version von „Gut gegen Nordwind“ sollen in diesem Abschnitt nun die Ergebnisse miteinander verglichen und interpretiert werden. Weiters soll dabei besonders auf die Unterschiede in der Übersetzung und ihre möglichen Auslöser Bezug genommen werden und schließlich alles auch in Zusammenhang mit den Höflichkeitstheorien aus Kapitel 3 gebracht werden.

Als Erstes soll sich hierbei mit den Anredeformen auseinandergesetzt werden. Diese sind allgemein im Roman sehr zahlreich und verändern sich in Laufe der Geschichte, in Abhängigkeit der sich entwickelnden Beziehung der Protagonisten. Während zu Beginn vor allem eher distanziert-höfliche Anreden vorherrschen, auch in Bezug auf Begrüßungen und Verabschiedungen, werden diese schon bald vertrauter und wechseln von *Herr/Frau* plus Nachnamen zum Vornamen, was auch in der englischen Übersetzung beibehalten wurde. Ähnlich verhält es sich auch mit den jeweiligen Spitznamen beziehungsweise erfundenen Anredetiteln, die sich Emmi und Leo wechselweise geben. Dennoch lassen sich hier auch vereinzelt Unterschiede in der englischen Version feststellen. Als sich Leo beispielsweise eine Woche nicht bei Emmi meldet, da er verreist ist und sie schon nach kurzem ziemlich ungeduldig wird, schreibt sie ihm im Deutschen „HERR LEO?“ (2008: 30) in Großbuchstaben. Obwohl sich die englische Übersetzung dahingehend für gewöhnlich sehr stark mit dem Original deckt, wurde in diesem Fall aus unersichtlichen Gründen Emmis Nachricht nur als „LEO?“ (2012: 32) übernommen. Auch in zwei weiteren E-Mails erfolgte ein ähnlicher Unterschied. Dabei handelt es sich um den vollständigen Wegfall der Vornamen. In der deutschen Version schreibt zuerst Leo „Das überlasse ich Ihrem Geschmack, Emmi“ (2008: 218), worauf sie ihm „Ich würde es aber gerne Ihrer Fantasie überlassen, Leo“ (2008: 218) antwortet. Im Englischen hingegen wurden die beiden Mitteilungen mit „I’ll leave that up to you“ (2012: 275) und „I’d rather let your fantasy decide“ (2012: 275) übersetzt, wobei die Namen jeweils ausgelassen wurden. Als mögliche Ursache für den zweiten Fall könnte die Beziehung der beiden herangezogen werden. Während sich im Deutschen durch die gleichzeitige Verwendung der distanzierten *Sie*-Form und des vertrauten Vornamens ein Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz eröffnet, ähnlich wie es der gesamte E-Mailroman tut, geht dies in der englischen Übersetzung aufgrund des neutralen *you* verloren. Dadurch würde im Englischen durch die zusätzliche Nennung des Vornamens dem Leser ein zu hohes Maß an Vertrautheit vermittelt werden, weshalb diese weggelassen wurden.

Im Anschluss daran findet sich gleich einer der wesentlichsten Unterschiede in Bezug auf den Gebrauch von Anredeformen, der allerdings in den beiden Sprachen selbst begründet ist. Emmi und Leo bezeichnen sich im deutschen Roman trotz ihrer immer innigeren Beziehung

beinahe die ganze Zeit über mit dem höflichen Personalpronomen *Sie*. Erst als sie kurz vor ihrem finalen Treffen stehen, schreibt Emmi: „Ich mich auch auf Sie, Leo. Ich mich auch auf DICH, Leo. Ich bin die Emmi. Und ich küsse niemand Fremden im Finsternen, mit dem ich nicht per Du bin. Du darfst hiermit ebenfalls DU zu mir sagen, Leo“ (2008: 219). Damit wird die letzte, bis dahin immer noch aufrechterhaltene Distanz, die sich durch die ganze Beziehung der beiden und auch durch die gesamte Geschichte hindurchzieht, aufgelöst, sodass sie sich wie zwei Liebende begegnen hätten können, wäre das Treffen zustande gekommen. In der Übersetzung hingegen wurde diese Stelle komplett ausgelassen, da es im heutigen Englisch keine passende Entsprechung mehr dafür gibt. Stattdessen findet sich hier schon ziemlich am Anfang eine andere Unterscheidung, die der englischen Version vorbehalten ist. Dabei handelt es sich um die Abgrenzung zwischen *Ms* für eine unverheiratete Frau und *Mrs* für eine verheiratete, so wie früher im Deutschen auch noch die Form *Fräulein* gebräuchlich war. Im Roman äußert sich dies folgendermaßen: Als Leo zu Beginn der ihm unbekannten Emmi Rothner antwortet, spricht er sie immer wieder als *Dear Ms Rothner* an, da er trotz seiner Vermutung, dass sie ungefähr 42 Jahre alt sein müsste, dennoch davon ausgeht, dass sie noch ledig ist. Erst als Emmi ihm offenbart, dass sie bereits verheiratet ist, bezeichnet Leo sie, trotz der Tatsache, dass sie bereits dazu übergegangen sind, sich bei ihren Vornamen zu nennen, zweimal noch als *Mrs Rothner*, womöglich um seinen anfänglichen Irrtum auch schriftlich auszubessern.

Einen weiteren Unterschied bei der Verwendung von Anreden in der deutschen und englischen Version findet sich in der Korrespondenz zwischen Leo und Bernhard. Obwohl die Nachrichten der beiden sehr ähnlich übersetzt wurden, weichen die Anfangs- und Schlussformeln doch teilweise voneinander ab. Während die englische Anrede *Dear* eher neutral ist und je nach Kontext entweder eher distanziert oder vertraut wirkt, kann im Deutschen auf eine vielfältigere Palette an Grußformeln zurückgegriffen werden. So sprechen sich auch Leo und Bernhard in „Love virtually“ mit *Dear Mr Leike/Rothner* an, ebenso wie Leo zu Beginn Emmi als *Dear Ms Rothner* begrüßt hat. In „Gut gegen Nordwind“ hingegen verwenden die beiden immer die Anrede *Sehr geehrter Herr Leike/Rothner*, Leo nennt Emmi aber als sie sich noch nicht kennen *Liebe Frau Rothner*, woran der Unterschied in der Beziehung zwischen den Charakteren zueinander klarer erkennbar ist. Während Emmi für Leo eine Unbekannte ist, die sich zufällig in sein Postfach verirrt hat und mit der er sich gerne weiter austauschen möchte, streben Leo und Bernhard keine Freundschaft zueinander an, sondern wollen nur das Nötigste überhaupt miteinander zu tun haben, weshalb der Austausch sehr distanziert bleibt. Ähnlich verhält es sich auch in Bezug auf die Verabschiedungen. Im Deutschen nutzt Bernhard die Schlussformel *Hochachtungsvoll*, die die höchstmögliche Distanz zum Ausdruck bringt. Dies spiegelt sich auch etwa

in der englischen Übersetzung *Yours sincerely* wider. Leo hingegen schreibt im Deutschen *Höflicher Gruß* beziehungsweise einmal auch *Freundlicher Gruß*, was ins Englische mit *Kind regards* (dt. ‚freundliche Grüße‘) beziehungsweise *Regards* übersetzt wurde. Dadurch wirkt vor allem Leos Verabschiedung in der englischen Version wesentlich wohlwollender und freundlicher, er hat sie in dieser Form auch manchmal Emmi gegenüber benutzt, als dies im Deutschen der Fall ist, wo sie allein Bernhard vorbehalten bleiben.

Neben dem Gebrauch von Anredeformen wird sowohl in der deutschen als auch der englischen Version des Romans sehr oft auf indirekte und abschwächende Formulierungen zur Steigerung der Höflichkeit zurückgegriffen. Die häufigsten Höflichkeitsmittel, die dabei Verwendung finden, sind die Modalverben und der Konjunktiv im Deutschen und die Modaloperatoren im Englischen, die sich in fünf Subgruppen unterteilen lassen, wobei es sich bei einer davon ebenfalls um Modalverben handelt. Grundsätzlich kann in Bezug auf diese Kategorien festgestellt werden, dass sie keine besondere Verteilung aufweisen und sowohl zu Beginn, im Mittelteil als auch am Ende der Geschichte vertreten sind. Während in „Gut gegen Nordwind“ besonders Konjunktivformen dazu dienen, Äußerungen abzumildern, werden in „Love virtually“ vor allem *personal verbs* und parenthetische Wendungen dafür herangezogen. Als Ursache für die durchgängige Verwendung von Höflichkeitsformen, unabhängig von der immer größer werdenden Vertrautheit der Protagonisten, kann die besondere Beziehung der beiden gelten. Einerseits stehen Emmi und Leo ständig in Kontakt miteinander, schreiben sich täglich und tauschen sich über ihre Gefühle aus. Andererseits aber offenbaren sie dabei kaum etwas voneinander, verstecken sich hinter der Anonymität des Internets und kommunizieren in einer beinahe vollkommen abgeschotteten Welt, was auch Leo einmal feststellt:

Liebe Emmi, ist Ihnen schon aufgefallen, dass wir absolut nichts voneinander wissen? [...] wir haben noch nichts aus unserem Leben erzählt, nichts, was den Alltag ausmacht, was einem von uns wichtig sein könnte. Wir kommunizieren im luftleeren Raum. [...] Es gibt keine anderen Menschen um uns. [...] Wir haben nur unsere beiden Bildschirme, jeder streng und geheim für sich, und wir haben ein gemeinsames Hobby: Wir interessieren uns für eine jeweils völlig fremde Person. (2008: 19)

Dadurch, dass sie sich also einander annähern, dabei aber immer noch eine gewisse Distanz wahren, indem sie kaum etwas voneinander preisgeben, bietet auch der Rückgriff auf eine höfliche, indirekte Sprechweise die Chance, nicht zu sehr in die Privatsphäre des anderen einzudringen und diesem die Möglichkeit zur Ablehnung beziehungsweise zur Äußerung von Widersprüchen, offen zu lassen. Dies entspricht auch dem Konzept zur Wahrung des *negative face* nach Brown und Levinson, das sich aus dem Recht zur Selbstbestimmung und der persönlichen Handlungs- und Entscheidungsfreiheit zusammensetzt und durch Sprechhandlungen wie Aufforderungen, Anordnungen oder auch Bitten und Komplimente auf Hörerseite verletzt werden

kann. Ist es aber dennoch notwendig, einen solchen Sprechakt auszuführen, kann, um einen Gesichtsverlust zu verhindern, auf sogenannte Strategien zur Verhinderung von *face threatening acts* zurückgegriffen werden. Bei einer davon handelt es sich vorrangig um Vermeidungsverhalten und dem Ausdruck von Wertschätzung gegenüber dem Gesprächsgegenüber mittels *negative politeness*. Diese äußert sich sprachlich in der Verwendung von Abschwächungen, der Schaffung von Distanz sowie in Zurückhaltung und Förmlichkeit, wie sie sich auch zwischen Emmi und Leo finden. Obwohl auch der Gebrauch von Passiven eine solche Funktion erfüllen würde, tauchen diese weder in der englischen noch deutschen Version des Romans auf.

Eine weitere Möglichkeit zur Milderung von Äußerungen besteht im Englischen im Rückgriff auf Konstruktionen mit dem akzentuierenden Hilfsverb *do* als Reaktion auf Fragen oder Bitten, für die es im Deutschen keine vergleichbare Entsprechung gibt. Diese finden sich vereinzelt auch in „Love virtually“ wieder, wobei sie vor allem dazu dienen, dem Hörer zu übermitteln, dass sein Verhalten nicht nur geduldet wird, sondern vom Sprecher sogar gewünscht ist. Ähnlich wenige Belegstellen gibt es für die Verwendung von *you* als explizitem Subjekt, eine Funktion, die im Deutschen von Modalpartikeln erfüllt wird. Da es in der englischen Sprache an sich eigentlich keine derartigen Partikeln und somit kaum Möglichkeiten zur Abtönung von Aussagen gibt, erscheint dies auf den ersten Blick sehr ungewöhnlich. Vergleicht man allerdings die deutschen Stellen, an denen Abtönungspartikeln verwendet werden, mit der englischen Ausgabe, so stellt man fest, dass diese keineswegs ausgelassen wurden, sondern mit Adverbien in der Funktion abtönender Partikeln übersetzt wurden. Daraus kann geschlossen werden, dass das seltene Vorkommen von *you* als explizitem Subjekt im Falle von „Love virtually“ auf die Übersetzung aus dem Deutschen zurückzuführen ist und sich die besagte englische Höflichkeitsstruktur deshalb hier kaum findet, weil für die Partikeln im Deutschen ähnliche englische Entsprechungen genutzt wurden.

Allgemein zur Verwendung von Partikeln lässt sich sagen, dass diese in beiden Versionen sehr häufig herangezogen werden und dabei für gewöhnlich der Abschwächung von Äußerungen dienen, beziehungsweise diesen einen freundlicheren Ton verleihen sollen. Besonders in Zusammenhang mit Bitten und teilweise auch Aufforderungen werden die Höflichkeitspartikeln *bitte* und *please* dazu genutzt, höflicher zu erscheinen und sich dem anderen nicht zu sehr aufzudrängen, weshalb diese auch als standardisierte Dämpfungsmittel bezeichnet werden. Sowohl in der englischen als auch der deutschen Ausgabe des Romans ist es vor allem Emmi, die vermehrt auf diese Partikeln zurückgreift, wenngleich sich im Englischen auch ein geringfügig höherer Rückgriff darauf feststellen ließ. Einen wesentlich auffälligeren Unterschied bildet aber

der Gebrauch der anderen Partikeln. Während im Deutschen die Abtönungs- und abtönungsähnlichen Partikeln genau als solche definiert sind und größtenteils auch im Roman auftauchen, konnten im Englischen nur einige wenige Partikeln gefunden werden, die in dieser Funktion genutzt werden. Oftmals gab es nämlich keine einheitliche Übersetzung dieser, sondern es wurde in „Love virtually“ stattdessen *just* in viele Fällen als Äquivalent für *nur*, *einfach*, *schon*, *doch* und *halt* herangezogen. Teilweise wurde es aber auch an Stellen verwendet, an denen im Deutschen überhaupt keine Abtönungspartikeln vorhanden waren, was auch das hohe Vorkommen von *just* verglichen mit dem deutschen *nur* erklärt. Ebenfalls relativ häufig wurde in der englischen Version auch auf *only* zurückgegriffen, das eine ähnliche Aufgabe wie *just*, allerdings in einschränkender Funktion, erfüllt und dadurch ebenfalls einige Male anstelle von *nur* und *aber* genutzt wurde. Generell wird in der Höflichkeitsforschung als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Partikeln und ihrer Wirkung oft das *positive face* und *negative face* nach Brown und Levinson herangezogen. Dies beruht darauf, dass Partikeln einerseits eine gewisse Nähe zwischen den Gesprächsbeteiligten aufbauen und die empathische Teilnahme erhöhen, was gleichzeitig zu einer höheren Gesprächskooperation nach Grice führt, und andererseits, dass sie Eingriffe in das negative Gesicht des Gegenübers reduzieren und dadurch Konflikte entschärfen, beziehungsweise diese von vornherein vermeiden.

Ebenfalls zur Abschwächung von Äußerungen genutzt werden können Negationen. Diese werden zwar nur für das Englische als Mittel sprachlicher Höflichkeit genannt, werden aber auch im Deutschen genutzt, wobei sie oftmals auch mit Partikeln verbunden werden und auch hier die gleiche Funktion erfüllen. Sie dienen besonders dazu, aufgestellte Behauptungen mit einer Rückfrageintention zu versehen und diese dadurch abzumildern. In „Love virtually“ lassen sich dazu einige Belege finden, bei denen vor allem von Emmi auf diese Weise Negationen herangezogen werden. Dabei fällt auf, dass diese nicht in allen Fällen auch im Deutschen auf negierte Textstellen zurückzuführen sind. So schreibt Leo nach ihrem Treffen im Café in der englischen Version „Why don’t you ask me what my sister looks like?“ (2012: 71), während er sie im Deutschen hingegen auffordert: „Fragen Sie mich, wie meine Schwester aussieht“ (2008: 60). Ähnlich wurde auch Emmis Vorschlag an Leo, nicht mehr an Marlene zu denken, übersetzt. In „Gut gegen Nordwind“ empfiehlt sie ihm: „Denken Sie statt an Marlene bewusst immer an mich!“ (2008: 106). Im Englischen dagegen wurde diese deutliche Aufforderung mithilfe der Negation merklich abgeschwächt, wobei Emmis Formulierung lediglich „Instead of thinking about Marlene, why don’t you make a conscious effort to think about me instead?“ (2012: 131) lautet. Auch als Emmi und Leo sich streiten und sie ihm infolgedessen vom Nordwind erzählt, weicht die Übersetzung vom Originaltext ab. Während sie ihm als Antwort auf ihre Nachricht

auf Deutsch vorschlägt „Schreiben Sie einfach: >>Dann schließen Sie das Fenster.<<“ (2008: 140), wird im Englischen die Aussage wieder durch die Verwendung einer Negation, sowie den zusätzlichen Rückgriff auf den Konjunktiv, gedämpft: „You could say, ‘Why don’t you just close your window then?’“ (2012: 175).

Ein ähnliches Phänomen konnte auch in Bezug auf den Gebrauch von gesteigerten Adjektivformen festgestellt werden. Obwohl diese für das Deutsche als Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit genannt werden, ließen sich in „Gut gegen Nordwind“ beinahe kaum Belegstellen dazu finden. Bei diesen handelt es sich beide Male um Abschiedsgrüße von Emmi, wobei sie sich einmal mit *Herzlichst* und das andere Mal mit *Freundlichst* verabschiedet. In „Love virtually“ hingegen gibt es wesentlich mehr Beispiele zur Benutzung von Steigerungen. Diese tauchen in Form floskelhafter Verabschiedungen schon in Emmis ersten Nachrichten auf, als sie die Schlussformel *Best wishes* nutzt, um ihre E-Mails zur Zeitschriftenabbestellung zu beenden und auch später noch, als sie beginnt, Leo häufiger zu schreiben. Dabei handelt es sich um eine neutral-höfliche Art zum Abschluss einer Mitteilung, der keine weiterreichende Bedeutung zugeschrieben werden kann. Bereits kurze Zeit darauf, werden diese Grüße aber sowohl von Emmi als auch Leo modifiziert und durch einen zusätzlichen Versuch der Steigerung in Form von *My very best wishes* beziehungsweise *All the very very best* zu einer auch so gemeinten Verabschiedung umfunktioniert. Auch später lassen sich dafür im Roman noch ähnliche Belege wie etwa die Verwendung von *All the best* und *All my love* finden, die das Näheverhältnis der Charaktere zum Ausdruck bringen oder es gar noch verstärken sollen. Im Gegensatz zum deutschen Text werden in der englischen Version weiters auch gesteigerte Anreden genutzt. So spricht Leo Emmi im Englischen beispielsweise einmal als „my dearest Emmi“ (2012: 97) an, während hingegen im Deutschen die Anrede nur „geschätzte Emmi“ (2008: 78) lautet. Ähnlich erfolgt auch an einer späteren Stelle des Romans die englische Übersetzung von „meine liebe E-Mail-Partnerin“ (2008: 145) im Superlativ als „dearest e-mail partner“ (2012: 182). Als Emmi ein anderes Mal ziemlich verärgert über Leo ist, bezeichnet sie ihn als „Werter Herr Sprachpsychologe“ (2008: 96), was wiederum auf Englisch mit „Oh most esteemed language psychologist“ (2012: 119) übersetzt wurde. Obwohl also nicht in allen Fällen die Steigerung der Adjektive einer Erhöhung der Vertrautheit und stärkeren persönlichen Zuwendung dient, werden diese in der englischen Version des Romans dennoch wesentlich häufiger in dieser Funktion herangezogen, als dies im deutschen Originaltext der Fall ist, wo sie beinahe überhaupt keinen Einsatz finden.

Einen weiteren Unterschied zwischen den beiden Romantexten bildet die Verwendung von Großbuchstaben. Diese werden besonders gerne von Emmi dazu genutzt, Äußerungen oder einzelne Teile davon hervorzuheben, beziehungsweise auch ihre Aussagen noch zusätzlich zu betonen und ihre starken Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Dabei fällt auf, dass an manchen Stellen, an denen im deutschen Original Großbuchstaben zum Einsatz kommen, diese nicht in allen Fällen auch in der englischen Übersetzung übernommen wurden. Beispielsweise erzählt Leo Emmi relativ zu Beginn ihrer Bekanntschaft, dass er übers Wochenende eine Reise nach Prag plant, woraufhin sie mit „PRAG MIT WEM???“ (2008: 39) reagiert und so deutlich ihr Interesse an seiner Begleitung kundtut. In der englischen Version hingegen lautet ihre Nachricht „Prague? Who with?“ (2012: 45), was im Vergleich dazu wesentlich weniger neugierig und aufdringlich wirkt. Auch in anderen Situationen greift Emmi im Deutschen gerne auf Großbuchstaben zurück. Diese werden im Englischen aber aus nicht weiter ersichtlichen Gründen wie im vorigen Beispiel entweder vollständig weggelassen, als solche beibehalten, oder auch in Kursivschrift wiedergegeben. Für die letzte Alternative gibt es mehrere Belege, wie etwa als Emmi von Leo wissen möchte, was er sich von ihrem Abschlusstreffen verspricht. In „Gut gegen Nordwind“ schreibt sie: „Was haben SIE vor, Leo? SIE wollten das Abschiedstreffen, wenn ich Sie erinnern darf“ (2008: 208). Im Gegensatz dazu lautet ihre Nachricht in „Love virtually“ wie folgend: „What do *you* have in mind, Leo? You’re the one wanting this farewell meeting, may I remind you“ (2012: 262). In diesem Beispiel wird nur im ersten Fall die Hervorhebung übernommen, wenngleich diese auch auf eine andere Weise erfolgt, während beim zweiten Mal die Verwendung von Großbuchstaben gänzlich übergangen wird. Insgesamt gibt es damit in der englischen Ausgabe verhältnismäßig weniger Belege für den Rückgriff auf Großbuchstaben durch die Protagonisten, als dies im Originaltext der Fall ist, wofür aber keine ausschlaggebenden Beweggründe gefunden werden konnten.

Zuletzt soll nun noch auf den Gebrauch von *tag questions* eingegangen werden, die zwar nur für die englische Sprache als Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit genannt werden, dennoch aber in beiden Versionen des Romans ausgesprochen häufig genutzt werden. Im deutschen Text herrscht dabei vor allem die Zusatzfrage *Stimmt’s?* vor, die anfangs von Leo zur Rückversicherung genutzt wird, als er über Emmis Äußeres spekuliert und die bereits kurz darauf auch von ihr aufgegriffen wird. In der englischen Version findet sich auf ähnliche Weise die Rückfrage *Am I right?*, die beinahe in allen Fällen als Übersetzung für *Stimmt’s?* herangezogen wurde. Weiters wird in „Gut gegen Nordwind“ auch die *tag question* *oder?* immer wieder verwendet, um sich beim anderen rückzuversichern und das Gespräch in Gang zu halten. Diese Nachfrage wird im Englischen hingegen je nach Kontext anders wiedergegeben und weist

dadurch sowohl Übersetzungen mit *don't you (think)?*, *doesn't it?* oder *isn't it?* auf, die im Gegensatz zur deutschen Variante alle in Form von Negationen formuliert sind. Dies macht durchaus Sinn, da im Englischen *tag questions* auch mit Negationen kombiniert werden können. Da beide Mittel dem Sprecher dazu dienen, sich in Bezug auf die Richtigkeit seiner Aussage zurückzunehmen und dem Hörer dadurch die Möglichkeit bieten, einen Gesichtsverlust in Bezug auf das *negative face* zu vermeiden, können Zusatzfragen auch als Teil der Strategien der *negative politeness* nach Brown und Levinson angesehen werden. Zusätzlich werden diese aber vom Sprecher auch genutzt, um für den Fortgang des Gesprächs notwendige Informationen zu vergegenwärtigen, ohne sich dem Hörer gegenüber mit seinem Wissen aufzudrängen. Dabei muss lediglich die Verdopplung der eigentlich bereits bekannten Information auch als solche kenntlich gemacht werden, um nicht gegen die Gesprächsmaxime der Quantität, wie sie von Grice postuliert wurde, zu verstoßen.

Obwohl es also, wie in diesem Kapitel gezeigt werden sollte, durchaus einige Unterschiede zwischen der deutschen und englischen Version des Romans gibt, die in den meisten Fällen auf die Verschiedenheiten der beiden Sprachen zurückzuführen sind, so findet sich dennoch auch eine Vielzahl an Gemeinsamkeiten. Besonders in Bezug auf die Übersetzung fällt allgemein auf, dass diese sich in Hinblick auf die Verwendung von Höflichkeit wesentlich stärker am Originaltext orientiert hat als an den eigenen, der englischen Sprache vorbehaltenen Höflichkeitsstrukturen. War eine derartige Übernahme überhaupt nicht möglich, wie etwa beim Wechsel des distanzierten Personalpronomens *Sie* zur vertraulichen Form *Du* im Deutschen, für das es im modernen Englisch keine Entsprechung mehr gibt, wurde diese gänzlich aus der Übersetzung herausgenommen. Dennoch wurde dafür an anderer Stelle ein genuin englisches Höflichkeitsphänomen hinzugenommen, das so im heutigen Deutschen nicht mehr existiert. Inwiefern dieser Unterschied allerdings bewusst als Reaktion auf das Fehlen eines zweiten englischen Personalpronomens der zweiten Person eingebaut wurde und zur Abgrenzung von den deutschen Anredeformen dienen sollte, oder sich zufälligerweise infolge der Übersetzung ergab, lässt sich durch die Leserschaft nicht erkennen.

8 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse

Anschließend an den Vergleich der deutschen und englischen Höflichkeitsstrukturen in Daniel Glattauers Roman „Gut gegen Nordwind“ und der Einbettung der Ergebnisse in den bisherigen Forschungsstand zu diesem Thema soll in diesem Kapitel nun noch einmal ein kurzer, auf den Punkt gebrachter Überblick über die Ergebnisse geliefert werden und diese schließlich in Bezug zu der zu Beginn vorgestellten leitenden Forschungsfrage gesetzt werden, die im Zuge dessen auch Beantwortung finden soll.

Wie bereits im Zusammenhang mit der Analyse des Werkes festgestellt werden konnte, finden sowohl in der deutschen als auch der englischen Version des Romantextes eine Vielzahl unterschiedlicher Höflichkeitsformen Verwendung, die sich im Weitesten auch mit den aus der Forschungsliteratur bekannten Strukturen zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit decken. Dies trifft auch auf die verwendeten Anredeformen zu. Während zu Beginn der Geschichte noch eine eher höflich-distanzierte Anrede mittels Nachnamen vorherrscht, entwickelt sich diese, in Abhängigkeit der enger werdenden Beziehung der Protagonisten, schon bald zu einer freundschaftlich-vertrauten Anrede, bei der nur noch der Vornamen oder etwaige Spitznamen gebraucht werden, weiter. Die einzige Ausnahme von diesem Phänomen bildet im deutschen Originaltext die Verwendung des Personalpronomens der zweiten Person. Trotz des schon sehr frühen Wechsels zum Vornamen sowie der oftmals sehr intimen Schreibweise, bleiben Emmi und Leo beinahe bis zum Ende des Romans beim höflichen *Sie*, was zugleich dem ganzen Charakter des Romans entspricht. Auf der einen Seite bauen die Protagonisten in Folge ihres regen E-Mail-Verkehrs eine unglaubliche Nähe zueinander auf, wobei sie sich ihre vertraulichsten Gedanken und Gefühle mitteilen, andererseits aber bleibt nach wie vor ein gewisses Maß an Anonymität zwischen ihnen bestehen, da sie sich nie wirklich persönlich getroffen haben und noch nicht einmal wissen, wie der andere überhaupt aussieht. Wenngleich auch versucht wurde, dieses Spannungsfeld so weit wie möglich in die Übersetzung zu übernehmen, so fehlt hier doch der wesentliche Bestandteil einer Unterscheidung zwischen zwei unterschiedlichen Formen des Anredepronomens. Anstelle dessen wurde hingegen eine der englischen Sprache eigene Struktur in den Roman integriert, die es so im heutigen Deutschen nicht mehr gibt, nämlich die Unterscheidung zwischen der Anrede für eine verheiratete und eine unverheiratete Frau. Inwiefern dies allerdings als Reaktion der Übersetzung auf ein fehlendes zweites Personalpronomen gesehen werden kann, oder, ob diese Distinktion unabhängig davon in den Text eingebaut wurde, bleibt unklar.

Ebenso wie in Bezug auf die Anrede zeigen sich auch für die Verwendung indirekter und abgeschwächter Konstruktionen in der deutschen und englischen Version ähnliche Ergebnisse.

Zum einen konnte über den gesamten Roman hinweg ein durchgängiger Gebrauch von Höflichkeitsformen festgestellt werden, der unbeeinflusst von der immer größer werdenden Vertrautheit der Protagonisten zueinander bleibt. Dies scheint auf denselben Grund zurückzuführen zu sein wie die anhaltende Verwendung der distanzierten *Sie*-Anrede. In der englischen Version wurde dies ebenfalls berücksichtigt, wenngleich der Ausdruck dieser einander entgegengebrachten Höflichkeit teilweise abweichend erfolgte. Während im Deutschen vor allem Modalverben und Konjunktive dazu dienten, Indirektheit zu erzeugen und Äußerungen abzumildern, wurden im Englischen dafür besonders *epistemic qualifiers* herangezogen. Auf Passivkonstruktionen hingegen, die auch in beiden Sprachen eine ähnliche Funktion erfüllen, wurde in keiner der Version zurückgegriffen.

Ebenfalls sehr beliebt zur höflichen Modifikation von Aussagen im Deutschen sind Abtönungspartikeln und abtönungsähnliche Partikeln. Diese ließen sich zahlreich und in den unterschiedlichsten Kontexten zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit im deutschen Romantext feststellen. Obwohl es im Englischen keine solchen Kategorien gibt, wurde dennoch weitgehend versucht, die deutschen Partikeln mit ähnlichen englischen Entsprechungen zu übersetzen. Aus diesem Grund wurde auch die Konstruktion mit *you* als explizitem Subjekt, die in etwa die gleiche Funktion im Englischen erfüllt, kaum im Roman gefunden, da sich die Übersetzung vorrangig am Originaltext und daraus folgend der deutschen Sprache orientiert hat.

Dennoch gibt es aber auch Mittel zur sprachlichen Abschwächung, auf die dies nicht zutrifft. Vor allem Negationen, die im Englischen zum Ausdruck von Höflichkeit genutzt werden, im Deutschen aber grundsätzlich ebenso eingesetzt werden können, sind in der englischen Übersetzung wesentlich häufiger vertreten. Dabei werden sie mitunter auch an Stellen eingesetzt, an denen im deutschen Text keine Negationen verwendet wurden. Besonders trifft dies auf Aufforderungen zu, die in der deutschen Version ziemlich direkt erfolgen, in der englischen Übersetzung aber als negierte und somit indirekte Fragen formuliert wurden. Als mögliche Ursache kann hierfür wieder auf das fehlende zweite Personalpronomen verwiesen werden. Da der englische Text, würde man ihn durchgehend aus dem Deutschen übersetzen, ohne die Verwendung des distanzierten *Sie* zu direkt wirken würde, wurden im Englischen vermehrt andere Mittel zur Abschwächung herangezogen, wie in diesem Fall die vermehrte Verwendung von Negationen.

Ähnlich verhält es sich auch mit dem Gebrauch gesteigerter Adjektivformen. Zwar werden diese für die deutsche Sprache als Mittel der sprachlichen Höflichkeit aufgeführt, Einsatz finden sie aber vor allem in der englischen Version des Romans, wobei auch hier wieder englische Belege gefunden werden konnten, die sich nicht auf Stellen aus dem Originaltext zurückführen ließen. Dies gilt sowohl für die Verwendung von Komparativen als auch Superlativen.

Anders verhält es sich dagegen mit den *tag questions*. Diese, der Rückversicherung dienenden Zusatzfragen, die nur für das Englische als sprachlich mildernd in Bezug auf sprachliche Höflichkeit genannt werden, sind in beiden Romantexten ausgesprochen stark vertreten und werden von den zwei Protagonisten auch gleichermaßen genutzt. Im Englischen treten sie lediglich häufiger in Verbindung mit Negationen auf, was nicht weiter verwundert, da diese hier auch generell öfter verwendet werden.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass in der englischen Übersetzung von „Gut gegen Nordwind“ tendenziell mehr Mittel zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit Anwendung finden als dies im deutschen Original der Fall ist. Während die Anredeformen weitestgehend ähnlich übersetzt wurden, ließ sich besonders in Hinblick auf Abschwächungen und indirekte Formulierungen im englischen Romantext eine höhere Zahl an Belegen ermitteln, die auch an Stellen auftreten, an denen der deutsche Text keine derartigen mildernden Mittel aufweist. Im Gegenzug dafür greifen die Protagonisten in der deutschen Version allerdings beinahe bis zum Schluss auf das höflich-distanzierte Anredepronomen *Sie* zurück, weshalb sich die Frage stellt, ob die häufigere Verwendung mildernder und indirekter Formulierungen in der Übersetzung als Kompensation für ein im modernen Englisch fehlendes zweites Personalpronomen dienen soll. Gleichzeitig wäre es aber auch möglich, dass dieser stärkere Gebrauch abschwächender Mittel sich unabhängig davon in Folge des Übersetzungsprozesses ergeben hat und somit eher in der englischen Sprache an sich begründet ist, die zumindest in diesem Rahmen zu einer verstärkten sprachlichen Höflichkeit neigt.

Betrachtet man nun noch einmal die in der Einleitung vorgestellte Forschungsfrage, in der nach den Unterschieden der Regeln zur Anwendung sprachlicher Höflichkeit zwischen der deutschen und englischen Sprache an sich und deren Umsetzung innerhalb eines ausgewählten Textes gefragt wird, so lässt sich feststellen, dass die Gemeinsamkeiten gegenüber den Unterschieden stark überwiegen. Dies kann zuallererst einmal auf die sprachgeschichtliche Nähe des Englischen und Deutschen zurückgeführt werden, bei denen es sich beiden um Sprachen indogermanischen Ursprungs handelt und sich somit neben anderen Bereichen auch hinsichtlich sprachlicher Höflichkeit viele Parallelen zeigen. Eine der größten Verschiedenheiten zwischen den Sprachen finden sich in Bezug auf die Personalpronomen der zweiten Person, die der Anrede dienen. Während es im heutigen Deutschen die Unterscheidung zwischen einem vertrauten und einem distanzierten Anredepronomen gibt, weist die moderne Standardsprache des Englischen, im Gegensatz zu früheren Sprachstufen, eine derartige Zweiteilung nicht mehr auf.

Einen weiteren Unterschied bildet die Wortart der Partikeln beziehungsweise der im Kontext von Höflichkeit relevanten Subgruppe der Abtönungs- und abtönungsähnlichen Partikeln, die

es so in der englischen Sprache eigentlich nicht gibt. Zwar nennt BUBLITZ (1980: 59) als eines der sprachlichen Mittel zur Abschwächung im Englischen die sogenannten Höflichkeitspartikeln, worunter aber vor allem *please* und im weiteren Sinne auch *just* in empathischer Funktion fallen. Weiters können je nach Einsatzbereich auch noch Interjektionen und gewisse Adverbien dazugezählt werden, bei denen es sich aber nicht wirklich um Partikeln handelt, sondern eher um Wörter anderer Wortarten, die in einer ähnlichen Art wie Partikeln genutzt werden.

Im Gegensatz dazu weist das Englische allerdings die wesentlich vielschichtigere Höflichkeitskategorie der *epistemic qualifiers* oder auch Modaloperatoren auf. Verglichen mit dem Deutschen, das nur die Modalverben selbst kennt, unterscheiden die Modaloperatoren zwischen fünf Unterklassen, wobei es sich bei einer dieser ebenfalls um Modalverben handelt. Zusätzlich dazu kann weiters zwischen den *personal verbs*, parenthetischen Wendungen, Modalwörtern und Satzadverbien unterschieden werden, auf die zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit in der englischen Sprache zurückgegriffen werden kann.

Von diesen gerade genannten Ausnahmefällen abgesehen, finden sich ansonst sehr viele Gemeinsamkeiten zwischen den Höflichkeitsmitteln der beiden Sprachen, wie etwa die Verwendung von Passivkonstruktionen oder der Einsatz von Negationen zur Abschwächung, wenngleich deren Nutzung im Englischen und Deutschen auch teilweise unterschiedlich stark ausgeprägt ist. Aber auch jene Mittel sprachlicher Höflichkeit, die nicht explizit als solche genannt werden, wie die *tag questions* für das Deutsche, und die Adjektive, die für das Englische nicht angeführt werden, erfahren dennoch eine ähnliche Anwendung wie in der Sprache, für die sie aufgelistet wurden.

Dies zeigt sich besonders auch am Romantext von „Gut gegen Nordwind“ und dessen Übertragung ins Englische unter dem Titel „Love virtually“. Während die Unterschiede allgemein eher gering sind und sich besonders auf die hier aufgelisteten Verschiedenheiten der beiden Sprachen beziehen, fällt weiters gerade in diesem Textbeispiel eine Tendenz zur Orientierung der Übersetzung am deutschen Originaltext auf. Obwohl durchaus auch an manchen Stellen auf genuin englische Strukturen zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit zurückgegriffen wurde, so überwiegt doch in den meisten Fällen der Versuch, deutschsprachige Höflichkeitsmittel so weit wie möglich beizubehalten und ins Englische zu übertragen. Dies wird besonders an der im Englischen nicht existenten Kategorie der deutschen Partikeln sichtbar, für die in der englischen Romanversion weitgehend probiert wurde, gleichartige Entsprechungen zu finden, um diese dann in einer abtönungspartikelähnlichen Funktion nutzen zu können.

9 Fazit

Wie bereits zu Beginn dieser Arbeit aufgezeigt werden konnte, handelt es sich bei Höflichkeit um ein Phänomen, welches bereits seit langer Zeit von großer Bedeutung ist, da es den Umgang der Menschen miteinander in verschiedenen Kontexten regelt und einen Verhaltensrahmen für Begegnungen mit bekannten, wie auch fremden Personen schafft. Während früher soziale Differenzen in der Bevölkerung vor allem auf unterschiedlichen Ständen beruhten, spielen heute dabei vor allem sozioökonomische Faktoren eine Rolle. Dieses Bedürfnis, besonders, aber nicht ausschließlich, gesellschaftlich höhergestellten Personen gegenüber Respekt auszudrücken, schlägt sich auch in der Sprachverwendung, in Form sprachlicher Höflichkeit, nieder. Diese ist aber, ähnliche vieler sprachlicher und kultureller Merkmale, mit der Zeit einem gewissen Wandel unterworfen, sodass sie sich, wenngleich manchmal auch nur sehr langsam, verändert und anpasst. Pragmatische Höflichkeitstheorien versuchen diese in den unterschiedlichen Sprachen vorhandenen Regeln zum Ausdruck von Höflichkeit zu generalisieren und von einer Einzelsprache abzulösen, was aber aufgrund kultureller Unterschiede nicht immer so leicht gelingt. Kulturelle Besonderheiten nehmen nicht nur Einfluss auf die sprachliche Verwendung von Höflichkeitmitteln, sondern weisen teilweise sogar gegensätzliche Ansätze, als jene die aus dem westlichen Kulturraum bekannt sind, auf, weshalb allein schon eine kulturübergreifende Definition des Begriffs Höflichkeit schwierig erscheint. Den Versuch einer solchen Theorie bildet Brown und Levinsons Höflichkeitsmodell, das mithilfe von Englisch, Tschechisch und Tamil als Ausgangssprachen entwickelt wurde und sich besonders auf die Aufrechterhaltung einer harmonischen Beziehung zwischen den Gesprächsbeteiligten stützt. Trotz der zum Teil berechtigten Kritik bildet das Modell eine gute Ausgangsbasis für viele weitere Untersuchungen zu diesem Thema und gilt deshalb nicht umsonst als eine der klassischen Höflichkeitstheorien.

Anhand der vorliegenden Arbeit sollte ein Eindruck über die Bedeutung und Anwendungsmöglichkeiten sprachlicher Höflichkeit im Allgemeinen, sowie der deutschen und englischen Höflichkeitssprache im Speziellen, vermittelt werden. Dazu wurde in einem ersten Schritt auf die geschichtliche Entwicklung des Phänomens im europäischen Raum Bezug genommen, sowie verschiedene Aspekte und Stufen des Begriffes selbst erläutert. Die aus der Pragmatik bekannten wichtigsten Höflichkeitstheorien bildeten den theoretischen Rahmen einer genaueren Auseinandersetzung mit dem Thema, in deren Anschluss genauer auf die Merkmale sprachlicher Höflichkeit im Deutschen und Englischen eingegangen wurde, die später als Grundlage für die Korpusanalyse dienten. Neben den unterschiedlichen Formen zur Anrede spielten dabei in beiden Sprachen vor allem Indirektheit und Abschwächung eine wichtige Rolle.

Bevor noch mit der eigentlichen Analyse des Textes begonnen werden konnte, musste zuvor noch die verwendete Datenbasis geklärt werden. Da die sprachliche Untersuchung auf dem fiktiven E-Mailroman „Gut gegen Nordwind“ basiert, wurde in einem zusätzlichen Kapitel sowohl auf die Entwicklung des Genres Briefroman als auch die Bedeutung von Höflichkeit im Medium Brief Bezug genommen. Weiters wurden die Unterschiede zwischen Alltagssprache und literarischer Sprachverwendung aufgezeigt und diskutiert, wobei zu dem Schluss gekommen wurde, dass sie in diesem Kontext vernachlässigbar wären. Im Zuge der Textanalyse wurden dann zuerst der deutschsprachige Originaltext und die englische Übersetzung getrennt voneinander behandelt und die Ergebnisse anschließend miteinander verglichen, wobei vor allem Gemeinsamkeiten festgestellt werden konnten. Im Diskussionskapitel wurden die wichtigsten Ergebnisse der Analyse noch einmal zusammengefasst, sowie die in der Einleitung vorgestellte Forschungsfrage, soweit dies im Rahmen dieser Untersuchung möglich war, beantwortet.

Betrachtet man nun noch einmal die im Theorieteil dieser Arbeit vorgestellten Merkmale zum Ausdruck sprachlicher Höflichkeit sowohl der deutschen als auch englischen Sprache, so fällt auf, dass diese sich in vielen Fällen mit den pragmatischen Höflichkeitstheorien decken. Dies ist besonders darauf zurückzuführen, dass es sich bei Deutsch und Englisch um Sprachen des westlichen Kulturraums handelt und der größte Teil sprachwissenschaftlicher Theorien zur Höflichkeit ausgehend vom Englischen entwickelt wurden. Aus diesem Grund ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass im Zuge der Textanalyse des Romans größtenteils Gemeinsamkeiten festgestellt werden konnten, wenngleich es auch manchen Unterschied, wie in der Verwendung des Personalpronomens der zweiten Person zur Anrede, gibt. Eine weitere Auffälligkeit im Hinblick auf sprachliche Höflichkeit bildete die Übersetzung besonders von Partikeln. Während Abtönungspartikeln im Deutschen eine Äußerung etwa in einem freundlichen Ton färben können, gibt es in der englischen Sprache keine entsprechende grammatische Kategorie, stattdessen dienen andere Konstruktionen diesem Zweck. In der englischen Fassung von „Gut gegen Nordwind“ wurde allerdings nicht auf diese zurückgegriffen, sondern so weit wie möglich versucht, die deutschen Partikeln mit ähnlichen englischen Entsprechungen zu übersetzen.

Abschließend bleibt festzuhalten, dass die hier vorliegende Untersuchung nur einen kleinen Ausschnitt der Höflichkeitsforschung umfasst und damit keineswegs erschöpfende Ergebnisse in Bezug auf die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der deutschen und englischen sprachlichen Höflichkeit liefert. Hierfür wäre es notwendig, weitaus mehr Textquellen, darunter auch freie, alltägliche Sprachproduktionen, auf die gleiche Weise zu analysieren und diese miteinander zu vergleichen. In diesem Zusammenhang können die Ergebnisse dieser Arbeit durchaus als Ausgangspunkt für weitere Beschäftigungen mit diesem Thema herangezogen werden.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

GLATTAUER, DANIEL (2008): Gut gegen Nordwind. 37. Aufl. München: Wilhelm Goldmann Verlag.

GLATTAUER, DANIEL (2012): Love virtually. London: MacLehose Press.

Sekundärliteratur

ACHLEITNER, EVA (2010): Betrachtungsweisen der Höflichkeit. Insbesondere Analyse von höflichkeitsrelevanten Aspekten der Entschuldigung. Wien: Univ. Dipl. Arb.

ANDREOTTI, MARIO (2014): Wandel der Sprache in der deutschen Literatur. Überblick über die wichtigsten Tendenzen. In: Sprachspiegel 70/4, 122–123.

AUER, PETER (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin/New York: Walter de Gruyter (Studia Linguistica Germanica 28).

AUSTIN, JOHN LANGSHAW (2002): Zur Theorie der Sprechakte (How to do Things with Words). Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co.

BESCH, WERNER (1998): Duzen, Siezen, Titulieren. Zur Anrede im Deutschen heute und gestern. 2., erg. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

BIERI, PETER (2010): Die Vielfalt des Verstehens. Über die Sprache der Natur und die Sprache der Literatur. In: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 2009. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 215–231.

BROWN, ROGER / GILMAN, ALBERT (1978): The Pronouns of Power and Solidarity. In: SEBEOK, THOMAS A. (Hg.): Style in Language. 7. Aufl. Cambridge: The M.I.T. Press, 253–276.

BROWN, PENELOPE / LEVINSON, STEPHEN C. (1987): Politeness. Some Universals in Language Usage. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.

BUBLITZ, WOLFRAM (1978): Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln und Vergewisserungsfragen und ihrer englischen Entsprechungen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Linguistische Arbeiten 57).

BUBLITZ, WOLFRAM (1980): Höflichkeit im Englischen. In: Linguistik und Didaktik 41/1, 56–70.

BUBLITZ, WOLFRAM (2009): Englische Pragmatik. Eine Einführung. 2., neu bearb. und erweiterte Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 21).

BÜCHLE, KARIN (2002): Probleme sprachlicher Höflichkeit in der Briefkommunikation (deutsch – spanisch). In: LÜGER, HEINZ-HELMUT (Hg.): Höflichkeitsstile. 2., korrigierte Aufl. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang (Cross Cultural Communication 7), 249–261.

DANCYGIER, BARBARA (2012): *The Language of Stories. A Cognitive Approach*. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press.

DIEWALD, GABRIELE (1999): *Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

DUDENREDAKTION (Hg.) (2006): *Duden – Briefe gut und richtig schreiben! Ratgeber für richtiges und modernes Schreiben*. 4., überarb. und erweiterte Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG.

EHRHARDT, CLAUS (2002): *Beziehungsgestaltung und Rationalität. Eine linguistische Theorie der Höflichkeit*. Trieste: Edizioni Parnaso (Studien zur Literatur und Kultur des Okzidents 18).

ERNDL, RUDOLF (1998): *Höflichkeit im Deutschen. Konzeption zur Integration einer zentralen Gesprächskompetenz im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht*. Regensburg: Univ. Mag. Arb. (Materialien Deutsch als Fremdsprache 49).

FIALA, SUSANNE (2006): *If ye please to grant it or: Requests and request strategies in selected plays of Thomas Middleton*. Wien: Univ. Dipl. Arb.

FIEHLER, REINHARD [u.a.] (2004): *Eigenschaften gesprochener Sprache*. Tübingen: Gunter Narr Verlag (Studien zur Deutschen Sprache 30).

FLÄMIG, WALTER (1959): *Zum Konjunktiv in der deutschen Sprache der Gegenwart. Inhalt und Gebrauchsweisen*. Berlin: Akademie Verlag.

GRICE, HERBERT PAUL (1975): *Logic and Conversation*. In: COLE, PETER / MORGAN, JERRY (Hg.): *Syntax and Semantics 3. Speech Acts*. New York/San Francisco/London: Academic Press, 41–58.

HAERLAND, HARALD / PAUL, INGWER (1996): *Eine Theorie der Höflichkeit*. In: HAERLAND, HARALD / PAUL, INGWER (Hg.): *Höflichkeit*. Oldenburg: Druckhaus Dresden GmbH (Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 52), 7–69.

HANNAPPEL, HANS / MELENK, HARTMUT (1979): *Alltagssprache. Semantische Grundbegriffe und Analysebeispiele*. München: Wilhelm Fink Verlag.

HELD, GUDRUN (1995): *Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theorienbildung und empirischen Untersuchung zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Dankessituationen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag (Tübinger Beiträge zur Linguistik 406).

HELD, GUDRUN (2003): *Partikeln und Höflichkeit – oder: wie problematisch ist die Symbiose wirklich?* In: HELD, GUDRUN (Hg.): *Partikeln und Höflichkeit*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH (Cross Cultural Communication 10), 3–10.

HOFFMANN, LUDGER (2019): *Alltagssprache*. In: Open Access LMU (Universitätsbibliothek der LMU München), 1–3.

HONNEFELDER, GOTTFRIED (1975): *Der Brief im Roman. Untersuchungen zur erzähltechnischen Verwendung des Briefs im deutschen Roman*. Bonn: Bouvier Verlag Herbert Grundmann (Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 28).

JESKE, WOLFGANG (1991): Der Briefroman. In: KNÖRRICH, OTTO (Hg.): Formen der Literatur in Einzeldarstellungen. 2., überarb. Aufl. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag (Kröners Taschenausgabe 478), 49–57.

KASPER, WALTER (1986): Konjunktiv 2 und Sprechereinstellungen. In: MEIBAUER, JÖRG (Hg.): Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik. Referate anlässlich der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Heidelberg. Tübingen: Max Niemeyer Verlag (Linguistische Arbeiten 180), 96–113.

KELLER, RUDI (1995): Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens. Tübingen [u.a.]: Francke.

KNOOP, ULRICH (2017): Das Wort im literarischen Text. In: BETTEN, ANNE / FIX, ULLA / WANNING, BERBELI (Hg.): Handbuch Sprache in der Literatur. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH (Handbücher Sprachwissen 17), 140–159.

KOPYTKO, ROMAN (1993): Polite Discourse in Shakespeare's English. Poznań: Adam Mickiewicz University Press.

KRENN, SANDRA (2012): Ein struktureller und inhaltlicher Vergleich von Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“ mit Briefromanen des 18. Jahrhunderts. Wien: Univ. Dipl. Arb.

KRUMREY, HORST-VOLKER (1991): Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970. In: MONTANDON, ALAIN (Hg.): Über die deutsche Höflichkeit. Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern. Bern: Peter Lang AG, 227–236.

LAKOFF, ROBIN TOLMACH (2004): Language and Woman's Place. Text and Commentaries. Revised and Expanded Edition. Oxford: Oxford University Press.

LEECH, GEOFFREY (1983): Principles of Pragmatics. London/New York: Longman Linguistics Library.

LERCHNER, GOTTHARD (1986): Sprachform von Dichtung. Linguistische Untersuchungen zu Funktion und Wirkung literarischer Texte. 2. Aufl. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag.

LEVINSON, STEPHEN C. (1994): Pragmatik. 2., unveränderte Aufl. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

MARCHWIRTH, ECKART (1970): Höflichkeit. Geschichte, Inhalt, Bedeutung. Trier: Univ. Diss.

NICKISCH, REINHARD (1991): Brief. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung (Sammlung Metzler 260).

PÖSCHL, SIGRID (2010): PONS. Briefe schreiben. Stuttgart: PONS GmbH.

POULAIN, ELFIE (2015): Einführung in die Literaturpragmatik mit einer Beispielanalyse von Franz Kafkas Roman *Der Prozess*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH.

RAIBLE, WOLFGANG (1987): Sprachliche Höflichkeit. Realisierungsformen im Deutschen und Französischen. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 97, 145–168.

SCHMACHTENBERG, REINHARD (1982): Sprechakttheorie und dramatischer Dialog. Ein Methodenansatz zur Drameninterpretation. Tübingen: Niemeyer.

SCHNAUBELT, EVA (1997): Bitten und Entschuldigungen im klassischen und modernen französischen Theater aus dem Blickwinkel der Sprechakttheorie. Wien: Univ. Dipl. Arb.

SEARLE, JOHN R. (1976): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. 8. und 9. Tsd. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

SEARLE, JOHN R. (1982): Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

SEIFENER, CHRISTOPH (2010): Vom Briefroman zum E-Mail-Roman. Daniel Glattauers „Gut gegen Nordwind“. In: 독일어문학회 50 집 (Deutsche Literatur 50), 111–128.

SIFIANOU, MARIA (1992): Politeness Phenomena in England and Greece. A Cross-Cultural Perspective. Oxford: Clarendon Press.

STIENING, GIDEON / VELLUSIG, ROBERT (2012): Einleitung. In: STIENING, GIDEON / VELLUSIG, ROBERT (Hg.): Poetik des Briefromans. Wissens- und mediengeschichtliche Studien. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH (Frühe Neuzeit. Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext 176), 3–18.

TROSBORG, ANNA (1995): Interlanguage Pragmatics. Requests, Complains and Apologies. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.

WALES, KATIE (1996): Personal Pronouns in Present-Day English. Cambridge [u.a]: Cambridge University Press.

WEINRICH, HARALD (1976): Sprache in Texten. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.

WEINRICH, HARALD (2005): Textgrammatik der deutschen Sprache. Unter Mitarbeit von Maria Thurmair, Eva Breindl und Eva-Maria Willkop. 3., revidierte Aufl. Hildesheim: Georg Olms Verlag AG.

WEISS, WALTER (1995): Annäherungen an die Literatur(wissenschaft). I. Literatur-Sprache. Stuttgart: Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 327, Salzburger Beiträge 27).

WENZEL, HORST (1991): zuht und êre. Höfische Erziehung im „Welschen Gast“ des Thomasin von Zerclaere (1215). In: MONTANDON, ALAIN (Hg.): Über die deutsche Höflichkeit. Entwicklung der Kommunikationsvorstellungen in den Schriften über Umgangsformen in den deutschsprachigen Ländern. Bern: Peter Lang AG, 21–42.

WERLEN, IWAN (1983): Vermeidungsritual und Höflichkeit. Zu einigen Formen konventionalisierter indirekter Sprechakte im Deutschen. In: Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation 11, 193–218.

WEYDT, HARALD (2003): (Warum) Spricht man mit Partikeln überhaupt höflich? In: HELD, GUDRUN (Hg.): Partikeln und Höflichkeit. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH (Cross Cultural Communication 10), 13–39.

WUNDERLICH, DIETER (1972): Zur Konventionalität von Sprechhandlungen. In: WUNDERLICH, DIETER (Hg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt am Main: Athenäum (Schwerpunkt Linguistik und Kommunikationswissenschaft 12), 11–58.

YANG, XIAOMEI (2010): Address Forms of English. Rules and Variations. In: Journal of Language Teaching and Research 1/5, 743–745.

ZIFONUN, GISELA / HOFFMANN, LUDGER / STRECKER, BRUNO (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Band 1. Berlin [u.a.]: Walter de Gruyter (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7.1).

ZÖSCHG, IRENE SUSANNA (2003): Gender Differences and Politeness in Three Novels from the Late 18th and 19th Centuries. Wien: Univ. Dipl. Arb.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Möglichkeiten zur Durchführung von FTAs (entnommen aus BROWN, PENELOPE / LEVINSON, STEPHEN C. (1987): Politeness. Some Universals in Language Usage. Cambridge [u.a.]: Cambridge University Press, S. 69).

Anhang

Zusammenfassung

Die vorliegende Masterarbeit befasst sich mit dem Thema der sprachlichen Höflichkeit und verfolgt dabei einen kontrastiven Ansatz, da die Mittel zum Ausdruck von Höflichkeit in der deutschen und englischen Sprache miteinander verglichen und anhand eines ausgewählten Textes analysiert werden. Ausgehend von der geschichtlichen Entwicklung des Phänomens wird der Versuch einer Begriffsdefinition unternommen und in weiterer Folge die bedeutendsten pragmatischen Theorien zur Beschäftigung mit sprachlicher Höflichkeit vorgestellt, wobei unter anderem auf die Sprechakttheorie, die Konversationsmaximen von Grice und das Höflichkeitsmodell von Brown und Levinson Bezug genommen wird. Im Anschluss daran werden die Merkmale einer höflichen Sprachverwendung im Deutschen und Englischen erörtert, die im nachfolgenden Abschnitt als Grundlage der Textanalyse dienen sollen, die anhand der deutschen und englischen Version des E-Mailromans „Gut gegen Nordwind“ des österreichischen Autors Daniel Glattauer durchgeführt wird. Dieser vorweg wird noch kurz auf die Besonderheiten literarischer Sprache im Vergleich zur Alltagssprache eingegangen und die Merkmale der Textsorte Briefroman vorgestellt. Die Ergebnisse der Analyse zeigen, dass es im Hinblick auf die verwendeten Höflichkeitsstrukturen zwischen den beiden Sprachen vor allem Gemeinsamkeiten gibt, der größte Unterschied dabei findet sich beim Gebrauch von Personalpronomen der zweiten Person zur Anrede sowie dem höheren Maß an Indirektheit im Englischen. Somit leistet die hier vorliegende Masterarbeit einen Beitrag zur kontrastiven Höflichkeitsforschung an der Schnittstelle von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft.

Schlagworte: Pragmatik, sprachliche Höflichkeit, Höflichkeitstheorien, deutsche Sprache, englische Sprache, Briefroman, literarische Sprache, „Gut gegen Nordwind“